P. o. germ.
1568 bu/2

Satyrische Blätter

von

Friedr. Christoph Weisser.

Zweiter Theil.

Leipzig
in der Dyk'schen Buchhandlung
1813.

79 B 9

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Satyrische Blätter.

Zweyter Theil.

Inhalt.

Seite.

Die Tageszeiten. 3

Swedenborg, ein Schädellehrer. . . . 43

Klage der Jahrzahl 1806. 46

Verbesserung der Papiermacherkunst. . . 53

Schreiben einer Dame an den Herausgeber des Morgenblatts. 54

Neuerfundene Lärmmaschine. 59

Aphoristische Centurie. 61

Die Perlenfischerey. 126

Abscheu gegen den Rauchtabacc. . . . 131

Seite.
Der Rabe unter den Singvögeln. . . 132
Ueber eine Anekdote im Alsatischen Taschenbuche. 135
Die Ehrenvestigkeit am Galgen. . . . 140
Ueber die Todesanzeigen in den Zeitungen 141
Weibliche Verschwendung und männliche Galanterie. 152
Ueber poetische Anthologien. 153
Die Stillschweigen gebietende Frucht. . 167
Ueber persönliche Nachahmungen auf dem Theater. 170
Indianischer Kunstfleiß. 181
Herzensergießungen eines dankbaren Geschöpfs an die Iris. 182
Abermahl eine Verbesserung des Papiers. 190

Seite.

Leben und Thaten einer Ungenannten . 191

Der Komet des Wunderjahrs 1811. . . 205

Der Rabe. 240

Eine kleine Erinnerung für kleine Männer, für die neuesten deutschen philosophisch= poetisch= und pädagogischen Schreiber und Seher. 260

Ein Traum. Aus den Papieren eines verstorbenen Ludimagisters. . . . 261

Ein Wort für die Todesanzeigen in den Zeitungen. 270

Die schwarze Farbe an die weiße Welt. 293

Kleon an Kleonide. 307

Allgemeine Standrede. 318

Dienstgesuch eines Ungenannten. . . . 330

Seite

Die Negerjagd. 336

Zwey neue Erfindungen. 338

Neue Sparsuppe. 340

Zwey kostbare Liebhabereyen. 341

Die Jungfrau von Orleans im Schauspiel und im Kartenspiel. 344

Zueignungsschrift an die Verzweiflung. 347

Nothgedrungenes Sendschreiben der Grobheit an ihren Vertheidiger. . . 365

Poetischer Anhang

Geistesfreyheitslied. 387

Die Grille. 392

An den Kotill. 396

Die Siebenschläfer. 397

Hannchens Freyer. 397

Seite.

Der erotische Dichter an den Homer. . 398
Auf einen panegyrischen Dichter. . . 398
An den vorlesenden Bav. 399
Der Muthige. 399
Das zerstörte Abdera. 400
Auf das Kriegslied eines Officiers. . . 400
An den Hartherzigen. 401
Scheherazade. 401
Der göttliche Mystiker. An seine Jünger. 402
Das Licht der Welt. 402
Bav auf dem Parnass. 403
Die Ehemänner an den Ritter St. Georg. 403
An Fräulein Kunigunde. 404
Dummheit und Bosheit. 404
Arzt und Dichter. 405

Seite.

Vavs Selbstbiographie. 405

Der verliebte Zecher. 406

Der strafbarste der Diebe. 406

Nickels Grabschrift. 407

Jugend hat nicht Tugend. 407

Schönheit ohne Anmuth. An Chloe. . 408

Gleichgültiges Lob. 408

An die Aesthetiker. 409

Der anakreontische Bibulus. 409

An Magdalis. 410

Der darbende Zecher. 410

Der Freygebige. 411

An Herrn von Rips. 411

Die Alte. 412

Der mythologische Harpax. 412

Seite.

Bavs Satyren. 413
Das Unrecht. An Nickel. 413
Fruchtlose Neckerey. 414
Wittwerklagen. 414
Der fliehende Thraso. 415
An den Bibulus. 415
Der Lustigmacher. An den Niger. . . 416
Der Schmarotzer. 416
Auf Kralls Genesung. 417
An einen elenden Scribenten. 417
Der verliebte Poet. 418
Der Reisende. 418
Grabschrift eines Weidmanns. 419
Das Gegengeschenk. 419
Die Parodie. 420

Seite.

Abfertigung. 420
Der Gasthof. Eine Charade. 421
Das Tollhaus. Eine Charade. . . . 422
Käsebier. Eine Charade. 424
Das Hühnerauge. Eine Charade. . . 425
Der Handschuh. Eine Charade. . . . 429
Die Milchstraße. Eine Charade. . . . 431
Das Räthsel. Ein Räthsel. 432

Prosaischer Anhang.

Reizmittel 435
Bilder nach dem Leben. (Probe eines größern Werks.) 452

Die Tagszeiten.

Mancher Dichter besingt den Morgen, der ihm ein Frühstück versagt. Die Prosaisten aber lassen sich von ihm so freygebig bewirthen, als wenn er — der Mittag wäre, und regen keine Feder zu seinem Ruhm. Wären sie für diesen Undank nicht werth, daß irgend eine Fee sie sammt und sonders in Poeten verwandelte? Ich, meines prosaischen Orts, kann nicht ohne Entsetzen an dieses Schicksal denken, und um ihm gewiß zu entgehen, habe ich ein

Gelübde gethan, weder ein Sonett noch ein neues Trauerspiel zu lesen, bis ich alles, was ich nicht nur von dem Morgen, sondern auch von den übrigen Tagszeiten Gutes weiß, ehrlich herausgesagt habe. Sollte zuweilen etwas mit unterlaufen, das nicht gerade wie Lob aussieht, so halte man es für eine Steuer, die ich der armen Wahrheit entrichtete. Es ist doch offenbar gegen die Humanität, wenn man einer entthronten Königinn auf ein Mahl alles entzieht, was ihr von Rechts wegen gebührt.

Der Morgen

hat mir von jeher am meisten dadurch gefallen, daß er nur die Bauern nicht schlafen läßt. Es liegt in diesem Verfah-

ren ein Gefühl des Wohlwollens, des Mitleids und der Gerechtigkeit gegen die große Welt, das man nicht genug bewundern kann, und an dem die Sorgen und das Gewissen, diese Klapperschlangen, die, gerade umgekehrt, den Schlaf nicht aus den Hütten, sondern aus den Pallästen verbannen, und nicht selten die Ruhestörer selbst in der Ruhe stören, ein Beyspiel nehmen sollten. Was die Bauern betrifft, so beherrscht sie nun einmal der unwiderstehlige Drang, noch ehe die Sonne erwacht, auf das Feld zu rennen, und der guten Mutter Erde mit ihrem Pflug den Bauch aufzureißen. Man darf sich also nicht wundern, daß sie dem Morgen seine scheinbare Parteylichkeit, weit entfernt, sie ihm übel zu nehmen, noch Dank wissen. Auch ist man, wenn

man es gleich sie selbst, um sie nicht übermüthig zu machen, nicht merken läßt, allgemein darüber einig, daß wenn auch sie den Morgen verschlafen wollten, dieser und die übrigen Tagszeiten, vorzüglich aber der Mittag, sehr viel von ihrer Annehmlichkeit für andere Leute verlieren würden.

Unter die Vorzüge des Morgens konnte man sonst auch den Umstand zählen, daß die Musen und ihre Söhne sich von jeher auf seine Freundschaft nicht wenig einbildeten. Da aber in unsern Tagen er auf die ihrige nicht sehr stolz zu seyn Ursache hat, so ist es wohl am besten, diese Saite gar nicht zu berühren. Auch sein Verhältniß zu dem schönen Geschlecht ist etwas zweydeutig. Wenigstens will man bemerken, daß die vornehmsten Damen vor ihm

die Augen fest zudrücken, und man wundert sich billig, daß sie sich nicht auf diese Gewohnheit berufen, um den ewigen Spöttereyen über ihren Hang zum Putz ein Ende zu machen. Oder kann man es etwa läugnen, daß man einer Schöne diesen Hang mit Unrecht vorwirft, die ihren Spiegel, vor dem sie schon früh um fünf Uhr sitzen könnte, bis zehn Uhr auf sich warten läßt, und die, wenn das Roth auf Aurorens Wangen längst wieder erblaßt ist, das ihrige erst auflegt?

Der Morgen spielt also bey seinem ersten Erscheinen, wo er sich doch gerade am glänzendsten zeigt, die unbedeutendste Rolle, und ist nicht viel mehr, als ein Frohnvogt, der den Pöbel zur Arbeit weckt. Er spannt die Ochsen vor den Pflug, sinkt sogar bis zum Schuhflicken herab,

und hebt sich nur selten wieder bis zum Odendichten. Aber wie sehr verändert sich die Scene einige Stunden später! Jetzt besetzt er die Thronen und die Richterstühle, und er eignet sich ordentlich das ausschließende Recht zu die Leute hängen zu lassen. Er macht die wichtigsten Geschäfte auf der Börse. Er nöthigt Käufer und Verkäufer bald auf die Messe, und bald, wenn sie gute katholische Christen sind, in die Messe. Erst jetzt hat die Morgenstunde Gold im Munde, wenn sie früher kaum Kupfer darin hat.

Von der Schönheit des Morgens hat man von jeher sehr viel Rühmens gemacht. Wir aber gedenken ihrer bloß, um sie ihm — abzusprechen. Im Ernst. Kann irgend etwas schön seyn, das von den größten Kennern und Kennerinnen

des Schönen keines Blicks gewürdigt wird? Und müssen nicht selbst seine erklärtesten Bewunderer, und sogar die Mahler, die ihm in ihren Portraits bis zur Ungebühr schmeicheln, bekennen, daß niemand weniger sich gleich bleibt, als er, und daß er unter zehn Mahl zuverlässig neun Mahl häßlich, und nur ein Mahl erträglich ist?

In den Zeiten, da die Welt noch jung und einfältig war, da man noch Gespenster und einen Gott glaubte, da man noch Hexen verbrannte und auch große Diebe aufknüpfte, in diesen finstern Zeiten wurde der Morgen mit einem Pomp begrüßt, der ihm offenbar nicht gebührte. Es war ein Singen und ein Beten, daß man sein eigenes Wort nicht hörte. Diese Sitte hat man von Rechts wegen mit andern gleich

lächerlichen Gebräuchen längst abgeschafft. Gebetet wird jetzt so viel als gar nicht mehr, und gesungen höchstens noch von den einfältigen Lerchen, die aber für diese hartnäckige Bigotterie mit Weib und Kindern gespießt und gebraten werden, und also den Märtyrertod sterben. Doch man muß nicht ungerecht seyn! Sind es etwa keine Gebete, die Tausende beym Erwachen, wenn gleich nicht zum Himmel hinauf, doch zur Hölle hinab — an den Plutus — schicken? Und wird nicht zuweilen selbst der wahre Gott in der nähmlichen Absicht recht brünstig angerufen? Eben so verhält es sich mit dem Gesang. Wie manche Dame beobachtet die Pflicht, ihre Silberstimme hören zu lassen, vom Morgen bis zum Abend mit einem so uneigennützigen Eifer, daß sie darüber ihr

ganzes Hauswesen zu Grunde gehen läßt, und daß am Ende ihr eigener Magen ein Opfer der Virtuosität ihrer Kehle wird! Und wenn eine solche Andächtige ihre Lieder nicht aus dem neuesten Gesangbuche, sondern aus der neuesten Oper entlehnt, so haben es bloß die beliebtesten Tonkünstler zu verantworten, die zwar die Zauberflöte und die Geisterinsel, den Fischer im Trüben und den Amor und die Psyche, die Entführung aus dem Serail und das Sonntagskind, nicht aber die gereimten Ermahnungen zur Reue und Besserung in Musik setzen.

Noch ist das Lob des Morgens lange nicht erschöpft. Aber schon ist sein Nachfolger vor der Thür, und es wäre doch offenbar eine Ungerechtigkeit ohne ihres

gleichen, wenn wir ihn dazu anwendeten, um statt seiner den Morgen zu erheben. Dieser mag sich also über unsere Kürze mit dem erhabenen Gedanken trösten, daß — wo ist der Held, von dem ein Gleiches gesagt werden kann? — daß sein ganzes Leben nicht hinreicht, um eben dieses Leben der Welt zu erzählen.

Hier wäre er also, der Milde, der Langersehnte, der Willkommene, mit einem Wort:

Der Mittag.

Aber ich, was soll ich beginnen? Soll ich den Löffel oder die Feder ergreifen? In die Schüssel oder in das Dintenfaß tauchen? Soll meine Zunge schmecken, oder schmeicheln? Soll ich mich von einer

Pastete sättigen oder begeistern lassen? Eitle Fragen? Keine Wahl ist mir gestattet. Wie der Geist des Bassareus einst Ramlers Seele durchras'te, so durchras't die meinige der Geist des mit dem Weingott in die Wette taumelnden Komus, und ich rufe gleich dem unsterblichen Odendichter:

„— — — — Gnade! Gnade!
Ich will ja singen!“

Wehe dem Hunger! Sein Todfeind, der Mittag, bekämpft ihn mit seiner ganzen Taktik, in der Sprache der Sterblichen Kochkunst genannt. Unzählige Bratspieße und lange Messer, was haben sie für eine Bestimmung, als sein Verderben? Der wilde Eber fletscht die Zähne fürchterlich gegen ihn, und selbst das unschuldige

Lamm, das friedliche Huhn und die sanfte Taube, erblickt man unter den Verschwornen. Seht hier diese kaum zu übersehende Tafel! Ist sie nicht eine unheilschwangere Batterie, deren bloßer Anblick schon den Feind in die Flucht treibt? Wo findet der Verfolgte und Geängstete eine Freystätte? Nirgends, leider! als in dem Magen der Armuth. Der Armuth? Nicht doch! Sonst war es wohl so. Aber jetzt? Wer kennt nicht den Brittischen Grafen, der sich in den Kopf gesetzt hat, alle armen Teufel der ganzen Christenheit, und sogar des Judenthums, müßten schlechterdings täglich sich satt essen? Wer kennt ihn nicht, und das von ihm erfundene chemische Präparat, das nur den Hunger, nicht aber, wie gewisse Kochbuchsgifte der Reichen, die Essenden tödtet,

und das so wohlfeil ist, daß jeder Bettler es bezahlen kann, und der Geiz selbst es gern bezahlt? Durch dieses Präparat sieht der arme Hunger selbst aus dem Magen der Armuth sich vertrieben, und die Reichen kannten ihn ohnehin von jeher bloß dem Nahmen nach, und werden ihn auch, weil er bloß dem Rufe seiner ihnen so verhaßten Sippschaft, der Entbehrung, der Arbeit und der Mäßigkeit gehorcht, nie anders kennen lernen.

Die große Welt erhebt sich von der Tafel, und die kleine hat sich längst von ihr erhoben. Unter welche mischen wir uns? Soll sich die Muse auf eine Garbe setzen und dem vom Schweiß triefenden Schnitter zulächeln? Soll sie die Werkstätten sterblicher Cyclopen besuchen? Soll sie den Schriftsteller an sein Pult, den

Gelehrten in den Büchersaal, und den Staatsmann in sein Kabinet begleiten? Soll sie der emsigen Hausfrau am Nährahm oder am Spinnrad, beym Trocknen der Wäsche oder beym Salatpflücken Gesellschaft leisten? Soll sie ihr von der Küche in den Keller, und von diesem in den Garten folgen? Eitle Beschäftigungen, welche obendrein der Mittag fast alle mit dem Morgen und dem Abend theilen muß! Wie könnte eine Unsterbliche sie ihrer Aufmerksamkeit würdigen, da sie sogar von den meisten Sterblichen verachtet werden? Lassen wir sie also, und schwingen uns in höhere Sphären. Zuerst lockt uns der köstliche Duft der levantischen Bohne in einen Zirkel ehrwürdiger Matronen. Ihr Wahlspruch ist: Wenn du gegessen hast und satt bist, sollst du —

Kaffee trinken, den Herrn deinen Gott loben, und deinen Nächsten lästern. Hier wird der Schönheit gleicher Rang mit dem Giftmischen angewiesen, und zwanzig Jahre alt seyn, heißt so viel, als den Scheiterhaufen verdienen. Hier verlieren die Jungfrauen ihre Unschuld durch ihr eigenes Geschlecht, und niemand wäre glücklicher, als der Teufel, wenn er die Opfer wirklich bekäme, die ihm vor diesem Richterstuhl zuerkannt werden. Aber er versteht, wie man sagt, seinen eigenen Vortheil so wenig, daß er nicht selten die Verurtheilten ausschlägt, und dafür die Richterinnen selber hohlt. Doch hinweg, Muse! aus dieser Lästerschule, um dich im Freyen zu erhohlen.

Schmücke dich, Natur! mit deinem schönsten Schmuck, denn du erhältst vor-

nehmen Besuch! Aber du trauerst, und gleichst einer Büßerinn am Aschermittwoch. Der Staub zahlloser Karossen raubt deinen Bäumen das Grün, und deinen Blumen den Schmelz. O es ist grausam, deine Schönheit noch zu entstellen, die sich ohnehin verdunkelt sieht! Oder sind etwa deine Wiesen so bunt, als die Gewänder der mit Naserümpfen auf ihnen umherschlendernden Damen? Oder prangst du gleich ihnen mit Rosen und Lilien, mit Nelken und Vergißmeinnicht — von Seide? Doch schon eilt man, dich wieder zu verlassen; denn man findet dich abscheulich. Du verstehst den Henker davon, wie man sich gegen Leute von Stande benimmt, und bist überdieß eine karge Wirthinn. Du läßt deine Sonne scheinen über Schöne und Häßliche, und beyde

nehmen es dir sehr übel. Sind etwa auf der glatten Stirn einer Dame, oder auf ihren noch glättern Wangen Furchen, aus welchen diese strahlende Zigeunerköniginn Pflanzen hervortreiben will? Und sieht sie nicht, daß wenn dort ihre Gluth Blumen erschafft, sie hier, gerade umgekehrt, die Rosen, welche am Morgen die Kunst ins Daseyn rief, zerstört? Deine buhlerischen Zephyre sind noch das Beste, was du hast. Aber wo bleiben die Treulosen, wenn man gerade am meisten nach ihnen schmachtet? Sonst entdeckt man bey dir überall, wo man hinblickt, nichts als Armseligkeit. Du kennst weder Sophas, noch Lehnstühle, und ohne alle Umstände nöthigst du deine Gäste, sich auf der bloßen Erde, oder auf dem Stamm eines abgehauenen Baums niederzulassen. Nicht

einmal die Fliegen wehrst du ihnen, und vor deinen garstigen Raupen, Kröten und anderem Ungeziefer möchte man des Todes seyn. Deine gerühmte Gastfreyheit, wodurch äußert sie sich, als durch eine Schüssel mit saurer Milch, einen Teller mit Erdbeeren, einen Korb voll Pflaumen, Birnen, oder Aepfeln, die man bey jeder Obsthökinn findet? Traun! wenn du nicht bald Anstalten triffst, daß Punsch aus deinen Quellen sprudelt, und daß deine Bäume die in ihren Wipfeln singenden und nistenden Vögel zugleich braten — mit einem Wort, wenn du dich gegen uns nicht eben so freygebig erzeigst, als gegen die Bewohner des Schlaraffenlandes, so werden auch deine wenigen Verehrer künftig, nach dem Beyspiel ihrer klügern Brüder, von der Tafel, statt ins

Feld, ins Schlafgemach eilen, um sich in jene bessern Welten wenigstens zu träumen; und zuletzt wird, ich scherze nicht, dein Nahme sogar aus den Gedichten, wenn es keine Gassen- oder Bauernlieder sind, verschwinden. — Wohl uns, wir sind wieder in der Stadt, die Dämmerung bricht ein, und unser Held ist

Der Abend.

Kaum hat die Sonne sich unsern Blicken entzogen, und schon eilen wir, uns für ihre Abwesenheit bey ihrer Stiefschwester schadlos zu halten, die sich in der Oper für Geld sehen läßt. Hier ist auch Natur, und zwar keine so spröde, als die eurige, die sich den Wahlspruch aller Trägen und Langsamen; Festina lente! in

jeder ihrer Verrichtungen zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht hat. Welch ein unerträgliches Zaudern, bis sie von dem Winter in den Frühling, von dem Frühling in den Sommer, von dem Sommer in den Herbst, und von dem Herbst in den Winter übergeht, statt daß die unsrige zu jeder dieser Veränderungen, wenn nicht irgendwo ein Strick reißt, kaum einer Minute bedarf! Die eurige ist im höchsten Grad unbändig, und läßt sich, wie man sagt, schlechterdings nicht zwingen. Die unsrige ist die Gefälligkeit selbst, und kommt und geht auf den Ruf — einer Pfeife. Ihre Bäume sind immer grün, ihre Blumen verwelken nie, und die Sonne möchte ich sehen, die fähig wäre, ihren Schnee zu schmelzen. Ihre Nachtigallen tragen zwar nirgends Federn, als

auf dem Kopf. Aber wie weit lassen sie die eurigen im Trillerschlagen zurück! Und die geheime Geschichte eurer Stutzer kann euch belehren, wie manchen Wurm sie schon verzehrt haben. Ihrem Meere könnt ihr euch sicher anvertrauen, ob ihr schwimmen gelernt habt, oder nicht; nur müßt ihr euch hüten, daß ihr euch nicht an einer Welle die Nase blutig stoßt. Vor ihren Löwen braucht eine Thisbe erst dann zu fliehen, wenn sie — die Löwenhaut abgelegt haben. Aber dort ist noch ein breternes Haus. Nähert euch seiner Pforte; erlegt einen Gulden, und ihr seyd — mitten in Griechenland. Das längst zerstörte Athen, mit welchem es noch vor wenig Jahren keine deutsche Stadt auch nur im Ueberfluß an Nachteulen aufnehmen konnte, sieht sich jetzt beynahe von

jedem Marktflecken sogar im Ueberfluß an Tragödien-Dichtern übertroffen; und was das Schönste ist, wir besitzen in diesen die Nachteulen zugleich; scheußliche Uhus, die Jamben heulen, und in gräßlichen Chören Tod und Verderben weissagen. Diese ungefiederten Todtenvögel, von welchen Minerva, die Schutzgöttinn der Gefiederten, nichts wissen will, ob sie gleich das Licht noch mehr hassen als die echten, haben das Fatum zu ihrem Götzen erkoren, und sind selbst das widerwärtigste Fatum in der Literatur. Leider wissen sie sich nur zu oft in den Tempel der Melpomene einzunisten. Aber zum Glück haben sie als höchst stupide Geschöpfe die Gewohnheit, jedes Mahl ihre Gegenwart durch ausgehängte Warnungstafeln anzukündigen. Der Tempel wird also na-

türlich von männiglich, der zur Fahne der gesunden Vernunft und des guten Geschmacks gehört, und Ekel und lange Weile haßt, vermieden, und nur von einigen jungen menschenähnlichen Affen, oder von muthwilligen Schäkern, die gerade Lust zu pfeifen haben, besucht.

Ihr wollt also nicht nach Griechenland, wenn euch nicht Goethe, oder Racine mit Schiller dahin begleitet? Nun so weint denn auf gut deutsch um Maria Stuart, bewundert Orleans wunderbare Jungfrau, verwünscht Richard den Dritten, oder den unnatürlichen Vater des Don Karlos, oder den abscheulichen Macbeth und seine noch abscheulichere Lady. Seht mit bebendem Herzen Tells Pfeil nach dem Apfel auf dem Haupte des Sohns fliegen, und fragt mit Wal-

lenstein die Gestirne um sein Schicksal. Vernehmt die euch sonst selten willkommene Weisheit wenigstens aus — Nathans Munde, und entbrennt feuriger in seine holde Tochter, als der unempfindliche Tempelherr. Oder sehnt ihr euch in die Familien des Berliner Garrik, wo deutsche Biederkeit, Herzlichkeit und unverdorbener Sinn zu Hause sind? Hier erschüttert sein Ruhberg durch das Verbrechen der Ehrsucht, und dort versöhnt er auch die strengere Tugend durch Reue. Wen lehrt nicht sein Oberförster die Würde der menschlichen Natur auch in einer rauhen Hülle achten, und wer wäre nicht stolz auf einen Händedruck von ihm? Auch die büßende Eulalia des oft getadelten, und stets willkommenen Kotzebue heischt nicht vergebens eine Thräne von euch.

Allzuglückliche Thorheit! Du bist eine Freygelassene des Theaters! Wo sind die Moliere der neuern Zeit, die nur deine Spur verfolgen, und ihr ganzes Leben dem edeln Geschäft widmen, dir die Larve vom Gesicht zu reißen? Auch die wenigen Pfeile, die im Vorbeygehen nach dir gerichtet werden; wie selten treffen sie zum Ziel! Darum brüsten sich auch deine ungezüchtigten Söhne in dem Tempel der Thalia, geben zum allgemeinen Aergerniß den Ton an, und zischen, pochen, poltern und stampfen voll Frechheit im Parterre, statt daß sie auf dem Theater gegeisselt werden sollten.

Doch wir haben die Bühne noch lange nicht in ihrem glänzendsten Lichte gezeigt. In den Himmel und zu ihr hat sich Asträa geflüchtet. Auf ihrem Gebiet

herrscht noch Vergeltung; auf ihm triumphirt noch zuweilen die Tugend über das Laster, und auf ihm hören auch Könige noch zuweilen die Wahrheit. Und die Zuschauer? Wenn gleich nicht um ihre eigenen, weinen sie doch um fremde Väter, Mütter, Brüder und Schwestern. Sie verurtheilen ihre Schooßsünden an andern, und zürnen nicht, wenn der Held des Stücks sogar ein getreuerer Liebhaber ist, als sie. Kurz, was in der wirklichen Welt ein Aergerniß und eine Thorheit ist, wird in dieser poetischen bewundert und gepriesen.

Aber es giebt ernste Weisen, die den Pomp der Oper verachten, über den Dolch der Melpomene die Achsel zucken, und über die leichtfertige Thalia das Haupt schütteln; die sogar das sonst so schuldlose

Concert fliehen, und sich vor der Muse der Tonkunst die Ohren verstopfen, weil sie nur die stummste und geräuschloseste aller Freuden des Abends lieben. O ich bitte euch, erniedrigt diese Philosophen der großen Welt nicht so tief, daß ihr sie mit den bleichen und hohläugigen Gespenstern verwechselt, die bis zum Hahnenschrey in den Bücherkammern herumspuken. Zwar findet der Morgen auch sie noch wach; zwar sind auch sie bleich, wie Gespenster; zwar sind auch ihre Augen hohl. Aber so verschieden ein Buch von einem Kartenspiel ist, so verschieden sind sie in allen übrigen Dingen von jenen Märtyrern der Musen. Nähert euch ohne Bedenken ihrem Sitze. Ihr werdet weder gehört, noch gesehen. Nähert euch ihm und lernet, daß es hier um ganz

andere Dinge, als um das Nichts, das man Nachruhm nennt, zu thun ist. Hier gilt es die Gegenwart und die Zukunft, die Zeit und die Ewigkeit. Hier setzt man Gewissensruhe, Ehre und Leben auf eine Karte. Hier wird der Knoten zu schauervolleren Trauerspielen geschürzt, als die euch die Bühne zeigt, zu Trauerspielen, deren fürchterlich schnelle Entwicklung ewig unerreichbar für die Kunst bleiben wird. Dieser, der gegenwärtig in der ersten Rolle glänzt, wird sich den Schädel mit eigner Hand zerschmettern, und jener klügere wird den Dolch in die Brust des geplünderten Freundes stoßen. Doch in einem Trauerspiele fordert ihr nicht nur Flüche und Verwünschungen, nicht nur Mord und Verzweiflung, auch winselnde Gattinnen und wimmernde Kin-

der verlangt ihr zu sehen. Folgt also jenem schwebenden Schatten in den Zirkel der Seinigen, aber erlaubt der zu leicht erschütterten Muse, daß sie von der Scene sich schnell hinwegwendet.

Nichtswürdiges Gold! In einer Versammlung wie die, worin wir dich hier sahen, geschieht dir, was du verdienst: du gehst aus einer verächtlichen Hand in die andere. Doch ich zürne dir nicht, denn auch hier wird Peru's armer Sclave, der dich aus dem Schacht hervorgrub, durch dich selbst an seinen Peinigern gerächt.

Glückliche Bürger, die ihr euren Abend beym Bierkruge verplaudert, und die verworrenen Weltbegebenheiten mit einer noch verworreneren Suade ordnet; o laßt eurer Hand die Zeitung nicht ent-

reißen, um nach der Karte zu greifen! Jene macht höchstens, daß Leute, die sich klüger dünken, als ihr, über euch lächeln; aber diese zwingt die Eurigen, euch als Verlorene mit blutigen Thränen zu beweinen.

Wer fühlt nicht einen kleinen Schauer, jetzt, da

Die Nacht,

diese trauernde Königinn, in ihrem schwarzen, mit Sternen gestickten Mantel den Schauplatz betritt, die gewaltige, von den Göttern selbst gefürchtete Fee, die, im Bunde mit ihrem mohnbekränzten Knaben, Menschen und Thiere in leblose Bildsäulen verwandelt? Sie ist eine Armida, deren Fesseln sich kein Rinaldo

entwindet, und die Macht ihres Zaubers ist so groß, daß durch ihn sogar einem Poeten über seinen eigenen Versen die Augen zufallen. Nicht selten verkehrt sie die Ordnung der Dinge, und was sie diesem entzieht, das giebt sie jenem. Ihre Träume umgaukeln die Schlafenden, und der König wird Bettler, und der Bettler setzt sich seine Krone auf das Haupt. Die stolze Spröde duldet die Küsse des verschmähten Anbeters; die Sanftmuth zürnt, und die Rache verzeiht. Doch auch diese braune Hexe vermag nicht alles, und groß ist die Zahl der starken Geister, die zwar nicht ihre Existenz, aber doch ihre Gewalt durch Thaten läugnen. Seht hier diesen der Freude geweihten Saal, aus welchem man sie, troz ihrem Widerstreben, mit dem Feuer von tausend Lampen

hinaus geschreckt hat. Sie lispelt: Ihr sollt schlafen, und statt der Antwort, fängt man an zu tanzen. Aber wie könnte sie über den Ungehorsam dieser Tanzenden zürnen, die sonst ihre folgsamsten Kinder sind? Macht einmahl die Probe, ob irgend eine der hier des Schlafs spottenden jungen Mütter sich getraut, die nächste Nacht am Lager ihres kranken Kinds zu durchwachen. Vergebens wimmern die Kleinen nach ihnen. Der Schlaf hat offenbar frühere und stärkere Rechte an sie, und gestern war Redoute, und morgen ist Ball, glänzender als jene. Wie kann also sie, die gestern wachte, und morgen wieder wachen muß, wie kann sie auch heute wachen? Das arme Würmchen jammert sie. Aber was ist zu thun? Hat es doch eine recht gute

Wärterinn, die, wenn es nur ein wenig laut weint, gleich aus dem Schlafe auffährt, und ihm, wenn es, wie Kranke sind, zuweilen gar zu unleidentlich ist, recht vernünftige Vorstellungen macht. Wer kann dieser echten Lebensweisheit, die mit so vieler Entsagung verbunden ist, seine Bewunderung versagen? Die Pflichten der Mutter sind zwar heilig. Aber die Forderungen der Natur sind noch heiliger. Man kann daher wohl einen Theil seiner Nächte durchtanzen. Aber wenn man die eine der Freude gewidmet hat, so müssen ordentliche Leute, die den Werth des Lebens und der Gesundheit kennen, sich durch nichts abhalten lassen, die andere der Ruhe zu widmen, und wenn sie durch ihr Wachen auch Tausende glücklich machen könnten.

Daß die Herkunft der Nacht etwas dunkel ist, darüber wird sich niemand wundern. Wie man behauptet, ist sie die Tochter des Chaos, oder der Verwirrung, und hat eben daher großen Antheil an der neuesten Philosophie, so wie an der neuesten Literatur überhaupt. Ihr Vater ist zugleich ihr Gemahl. Sie lebt also in der verbotensten aller Ehen, wie sie dann überhaupt nicht die züchtigste Dame seyn soll. So wenig man ihr gewisse Gefälligkeiten, die sie der Welt und den Menschen erzeigt, absprechen kann, so kommt doch noch ungleich mehr Unheil auf ihre Rechnung. Zwar möchte sie gar zu gern zu den Stillen im Lande gezählt werden. Aber wer weiß nicht, daß gerade die Stillen im Lande es sind, vor denen man sich am meisten zu hüten hat? Es mag

euch ein Mädchen, oder ein Jude betrügen, so habt ihr es niemand als ihr zu danken. Spricht irgend eine Literaturzeitung von euren schönsten Werken mit unverdienter Verachtung, so schimpft nicht auf den Recensenten, sondern richtet eure Antikritik gegen die Nacht. Ist euer Herz gepreßt, und könnt ihr des Lebens nicht froh werden — niemand, als sie, hat es zu verantworten. Tausende, denen oft selbst das trockene Brot fehlt, und alle Musensöhne, die mehr als zwier in der Woche fasten, sollten billig nur sie verfluchen. Die unzähligen Schlachtopfer, die seitdem die Welt steht, das Schwert gefressen hat, fordern mit Recht ihr Leben von ihr. Ihre Schuld ist es, wenn die Unschuld in Gesellschaften durch Leute zu erröthen gezwungen wird, die selber,

gleich ihr, nicht zu erröthen im Stande sind. Ihre Schuld ist es, wenn sogar eure Lieblings-Beschäftigungen euch Unlust und Ermüdung verursachen. Ihre Schuld ist es endlich, wenn die Gewissenlosigkeit die ihrige vor Gericht abschwört: denn ihr müßt wissen, der Betrug, die hämische Tadelsucht, der nagende Kummer, der Hunger, die sich nach dem Ende sehnende Mühe, der Krieg, die Zweydeutigkeiten im Reden, und der Meineid sind Kinder, oder vielmehr Geburten der Nacht. Traun, eine schöne Reihe von Abkömmlingen, und eine Mutter, die Ursache hat, auf die Mütter, die Schlangen, Eidexen und Mondkälber, einen Nero und einen Caligula, einen Marat und einen Robespierre geboren haben,

hoch herabzusehen! An diese scheußliche Brut schließen sich noch an: das Fatum, das seine glorreiche Auferstehung der neuesten dramatischen Literatur der Deutschen verdankt; die Parzen, oder die drey wunderbaren Mädchen, die sich nicht einen Augenblick von dem Spinnrocken entfernen, und von welchen nur die dritte, die den Faden zerschneidet, nichts taugt; endlich der hagere, zähnefletschende und unerbittliche Antipode des Lebens, der, wie die meisten Mächtigen, ein eisernes Herz im Busen trägt. Aber nicht zufrieden mit dem Unheil, das durch ihre Kinder gestiftet wird, pflegt sie auch noch selbst Hand an das Werk zu legen. Wer weiß nicht, daß sie mit dem unverbesserlichen Taugenichts Kupido und mit dem Galgenschwengel Merkur in einem höchst

strafbaren und verderblichen Komplot steht, daß manche Mutter Ach und Weh über sie schreyt, und mancher ehrliche Hauswirth sie zum Henker wünscht, weil sie den Keuschheits- und den Straßenräubern ihren Mantel leiht, und den Liebhabern wie den Dieben die Leiter hält, mit einem Wort, weil ihre Schuld es ist, wenn die Jungfern ab- und die Spitzbuben zunehmen? Daß die Lampen-Scribenten in den Dachkammern ihre dem Tod geweihten Geburten unter dem Fittich der Nacht ausbrüten, diesen Ruhm kann man ihr eben so wenig absprechen, als sie darum beneiden. Schade, daß sie nicht lesen kann! Sie würde zuverläßig jeden, der, während sie am Ruder sitzt, eine Feder in die Hand nimmt, plötzlich zum siebenfachen Siebenschläfer verzaubern.

Um aber nicht ungerecht zu seyn, dürfen wir auch das wirklich Gute, das noch von ihr zu sagen ist, nicht verschweigen. Als eine Feindinn des Lebens und als die Mutter des Todes geht sie beständig in Trauer, und kleidet sich also, ohne das Modejournal zu Rathe zu ziehen, wenn nicht mit mehr Geschmack, doch zuverläßig zweckmäßiger, als die fleißigsten Leserinnen desselben. Auch hat sie, seitdem die Welt steht, ihren Schmuck noch nicht gewechselt, und dieselben Brillianten, die sie am vierten Schöpfungstag anlegte, und die schon von Adam und Eva bewundert wurden, trägt sie noch bis auf die jetzige Stunde, ohne daß es sie gelüstet hätte, auch nur die Fassung zu verändern. Sie erinnert durch ihren schönern und freundlichern Sohn, den Schlaf,

die Menschen täglich an ihre Sterblichkeit, und ihre Schuld ist es also nicht, wenn diese von dem garstigen und unfreundlichen unvorbereitet überrascht werden. Sie ist endlich eine ungleich treuere Freundinn der Sterblichen, als der wankelmüthige Tag: denn sie legt sich sogar zu uns ins Grab, um unsere beständige Gesellschafterinn zu seyn, statt daß jener für immer von uns weicht, noch ehe man uns die Augen zugedrückt hat.

Ihre Verdienste um die Astronomie und Astrologie zu preisen, ist Sache der Sternseher und der Sterndeuter. Wir nehmen also hier Abschied von der Regerinn der Tageszeiten, und sagen der Nacht selbst — gute Nacht!

Swedenborg,

ein Schädellehrer.

Ein neuer Biograph des berüchtigten Geistersehers Swedenborg, der Kapitain F. Walden in Kopenhagen, liefert aus den Schriften seines Helden einen Auszug, der die Lehre enthält, daß gute oder schlimme Eigenschaften Einfluß auf die Form des Schädels hätten. Ein Mensch, bey dem, wie er sagt, das Gute durch eine wahre und begreifliche Religion Wurzel gefaßt hat, zeichnet sich durch einen schönen Hirnschädel aus. Ein Schädel von ungleicher Form heißt bey ihm ein ausge-

zeichnet schlechter Hirnschädel, und ein solcher Schädel ist das Eigenthum eines Menschen, bey welchem das Böse eine eingewurzelte Gewohnheit geworden ist. Swedenborg gehört also unstreitig in die Klasse der Schädellehrer. Aber freylich lag die Kunst bey ihm noch in der Wiege. Er glaubte nur an ein Organ der Tugend und des Lasters überhaupt, und hatte keine Ahndung davon, daß nicht nur jede besondere Tugend, und jedes besondere Laster, sondern auch jede Leidenschaft, so wie jede Fähigkeit, ein eigenes Organ habe. Wie sollte auch ein Mann, der mit den Geistern der Abgeschiedenen beständigen Umgang pflegt, noch Zeit übrig behalten, um Untersuchungen über ihre zurückgelassenen Schädel anzustellen? Uebrigens verwahren wir uns gegen jede muthwillige Deu-

tung des zufälligen Umstands, daß in dem Gehirn eines Geistersehers zugleich auch die Idee einer Schädellehre ausgebrütet wurde.

Klage der Jahrzahl 1806
über
die Herren und Damen,
die sich ihrer statt ihrer Nachfolgerinn zu bedienen pflegen.

Sie, meine Herren und Damen, ließen sich heute freylich zum neuen Jahr, das heißt zum Jahr 1807 gratuliren. Es kann Ihnen also unmöglich verborgen seyn, daß die Zeit meiner Wallfahrt unter Ihnen vorüber ist, und doch habe ich die Kränkung, daß Sie, so oft Sie eine Jahrzahl brauchen, noch immer fortfahren, Ihre Zuflucht zu mir zu nehmen. Es ist in der That ein eigenes Unglück, ein Unglück, das nur mir, einer armen Jahrzahl be-

gegnen kann, von Leuten, die mit leichter Mühe Vater und Mutter, Weib und Kind, die berühmtesten Schriftsteller, den Messias und die Messiade, ja sogar den lieben Gott selbst vergessen, von diesen Leuten nicht vergessen zu werden. Ich weiß nur zu gut, welchen Werth sie darauf legen, wenn sie einer Person, oder einer Sache eim Plätzchen auf der Tafel Ihres Gedächtnisses einräumen, und es wundert mich also gar nicht, wenn Sie sich einbilden, daß Ihre Anhänglichkeit an mich mir zur Ehre gereiche, oder mir Freude mache. Aber mit der Aufrichtigkeit einer Zahl, in welcher, wie in der ganzen Arithmetik, kein Falsch ist, muß ich Sie versichern, daß der Tag, der mich von Ihnen trennte, das ist der gestrige, der glücklichste meines Lebens war. Es ist Ihnen

mehr als zu gut bekannt, mit welcher bey-spiellosen Geduld ich mich ein ganzes Jahr lang auf allen Urkunden der Arglist und des Betrugs, des Wahnsinns und des Aberwitzes, auf allen Folianten, Quartanten, Octav- Duodez- und Sedez-Bänden der Leipziger Oster- und Michaelis-Messe, und sogar auf den Todesurtheilen der Gott geheiligten Justiz, und der nicht Gott geheiligten Arzneykunst zur Schau tragen ließ. Ich ließ geschehen, was ich nicht hindern konnte. Aber ich müßte keine ehrliche Zahl, sondern eine wahre schimpfliche Null seyn, wenn ich an dem Pranger, an welchem mir das Schicksal drey hundert und fünf und sechzig Tage zu stehen auferlegte, mich von Ihnen auch nur eine Minute länger festhalten ließe, und ich sage Ihnen also hiermit, daß die Zeit mei-

ner Schmach vorüber ist, und ich schlechterdings nichts mehr mit Ihnen zu schaffen haben will. Lesen Sie meinetwegen weder die Bibel, noch die Aussichten in die Ewigkeit. Aber mir zu Gefallen zuweilen ein wenig in den Kalender zu sehen, dieß ist offenbar das Wenigste, was ich für die wesentlichen Dienste, die ich Ihnen leistete, zu fordern berechtigt bin. Da Sie, wie es scheint, nur ein Gedächtniß für das, was Sie vergessen sollten, haben: so erinnern Sie sich vermuthlich dieser Dienste nicht mehr, und ich darf Ihnen also wohl sagen, daß ohne mich die größten Verwirrungen in Ihren Geschäften entstanden wären. Nehmen Sie einmahl an, ich wäre aus der Reihe der Jahre getreten, und Sie werden zittern und schwindeln vor den Folgen, die sich

Ihrer Einbildungskraft darstellen. Was ist ein Jahr, das man nicht zählt? Ein Nichts, eine schrecklich leere Pause in der Zeit. Was soll man mit Leuten anfangen, die in keinem Jahre geboren sind? Und wie wollt ihr Menschen begraben und beerben, deren Tod eine wahre Nullität ist, weil, als er Statt fand, kein Jahr existirte? Wenn aber auch die Pflicht der Dankbarkeit, wie gewöhnlich, keinen Eindruck auf Sie macht, so bedenken Sie wenigstens Ihren eigenen Vortheil, bedenken Sie, wie verderblich es Ihnen werden könnte, wenn man Ihre Versprechungen fürs künftige Jahr, durch die Jahrzahl dazu berechtigt, jetzt schon gegen Sie geltend machen wollte, oder wenn gewisse Grundsätze, zu welchen Sie sich erst im Jahr 1807 aber mit der unrichtigen Jahrzahl beken=

nen, Ihre Handlungen vom Jahr 1806 verdammten. Ich öffne Ihnen hier ein weites Feld zu Betrachtungen, und setze daher weiter nichts hinzu, als daß ich bin, meine Herren und Damen,

Ihre

freygelassene Sclavinn, die Jahrzahl 1806.

Gegeben im Zeitenstrome den 1. Januar 1807.

Nachschrift.

Jedermann kennt gewisse Frauenzimmer, die wenigstens zwanzig Jahre lang — zwanzig Jahr alt bleiben. Diese unvergänglichen und ewig jungen Schönen haben zu gute Gründe, zwey Jahre in eins zusammen zu schmelzen, als daß ich grausam genug seyn könnte, auch für sie

nicht mehr existiren zu wollen, und ich ertheile ihnen also hiermit die feyerliche Erlaubniß, nicht nur im Januar, sondern auch in den übrigen eilf Monaten des gegenwärtigen Ein Tausend Siebenhundert und Siebenten Jahrs jeden selbst beliebigen Gebrauch von mir unter der einzigen Bedingung zu machen, daß sie, damit die Wohlthat nicht an Unwürdige verschwendet werde, ihren Taufstein, mit der größten Schrift gedruckt, an die sämmtlichen Kirchthüren ihres Orts anschlagen lassen.

Verbesserung der Papiermacherkunst.

Von großem Interesse für die schreibende Menschheit ist die Erfindung des Papiermachers Illing, zu Erbach, im Odenwalde, Papier in der Masse zu leimen und zu färben. Eine andere Kunst, die Kunst geleimtes Papier in Masse zu beschreiben, ist längst erfunden. Aber der Erfinder hat sich nicht verewigt, und die, welche seither von seiner Kunst Gebrauch machten, sollen ebenfalls wenig Hoffnung dazu haben.

Schreiben einer Dame
an den
Herausgeber des Morgenblatts.

Ein menschenfreundlicher Schriftsteller läßt nicht nur die Todten, sondern auch die Schlafenden ruhen. Von dieser Pflicht scheinen aber Sie, mein Herr, nichts wissen zu wollen. Wie hätten Sie sonst auf den Einfall gerathen können, ein Morgenblatt, das heißt, ein Blatt herauszugeben, das zu einer Tagszeit gelesen werden soll, in welcher wir sogar von unsern Liebhabern, wenn wir uns nicht gerade mit ihnen auf einem Ball befinden — nur träumen. In der That, mein

Herr! dieser Mißgriff läßt mich vermuthen, daß Sie, was sehr schlimm wäre, gar nicht, oder, was noch schlimmer wäre, an eine Gegenfüßlerinn der Mode verheurathet sind. Die Landschaftsmahler haben, wie Sie wissen, ungleich früher, als Sie, Morgenblätter, und zwar weit buntere geliefert, als das Publikum, nach den ersten Proben zu urtheilen, jemahls von Ihnen erwarten darf. Aber haben Sie je auf einem derselben andere Frauenzimmer, als Schäferinnen, erblickt? Unter diesen mögen denn auch Sie Ihre Leserinnen suchen. Nur Schade, daß die meisten nicht einmahl lesen können. Aber Ihr Blatt ist ausdrücklich den gebildeten Ständen gewidmet, und von unserem Geschlecht sind es also vorzüglich wir, die Sie an Ihrem Köder zu angeln suchen. Uns wollen

Sie erbauen und belehren, von uns fordern Sie, daß wir beym Erwachen vor allen Dingen in Ihr Morgenblatt und dann erst in den Spiegel schauen, und einige der bisher erschienenen Aufsätze lassen uns sogar argwöhnen, daß Sie demselben die Dienste eines zweyten Spiegels auf unsern Toiletten anzuweisen die Absicht haben. Was sollen wir dazu sagen? Lachen wollen wir und uns tiefer in unser Kopfkissen verstecken. Nicht unsere Herzen, dieß mögen Sie und Ihre früh aufstehenden und hernach lange sitzenden überklugen Herren Kollegen sich merken, nicht unsere Herzen, sondern unsere Gesichter wollen wir im Spiegel betrachten, und die moralischen, oder die Herzensspiegel, werden von uns, wenn gleich nicht in Stücke zerschlagen, doch in Stücke zer-

rissen. Ich schließe gähnend — denn es ist erst eilf Uhr Vormittags — mit der Versicherung, daß Ihr Morgenblatt, mein Herr, und das Morgenroth mir gleich verhaßt sind.

Nachschrift.

Bloß um dem Gottlob seligen Verfasser des Buchs über die Ehe zu trotzen, der, wenn er noch lebte, ein würdiger Mitarbeiter für das Morgenblatt wäre, sage ich Ihnen in einem Postscript, was ich sonst im Briefe selbst gesagt hätte. Ist es nicht genug, daß die Morgenstunde, trotz des Sprichworts, kein Gold im Munde hat, muß sie jetzt sogar Papier darin haben? Und ist es ein Wunder, wenn alle Damen sich verschwören, ihr ihn so lange zu stopfen, bis sie, statt Ih-

rer langweiligen Blätter, nichts als Guineen auszuspucken verspricht? Da bey uns die Abendstunde Karten in den Händen hat: so würde uns das Gold in dem Munde der Morgenstunde doppelt willkommen seyn. Auf ein wenig Schlaf sollte es uns nicht ankommen, um es zu sammeln, wenn es uns ja nicht erlaubt wäre, das Geschäft unsern Kammermädchen aufzutragen.

Neuerfundene Lärmmaschine.

Ein Uhrmacher im Voigtlande, mit Nahmen Dietz, hat eine Maschine, die er Tachypertalon nennt, erfunden. Diese Maschine verschafft nicht nur durch die bloße Berührung eines Draths ein brennendes Licht, sondern läutet auch 10 bis 20 Minuten lang Sturm, und leistet also bey nächtlicher Feuersgefahr die wesentlichsten Dienste. Werden von ihr Drathzüge an Orte, wo Geld und Kostbarkeiten aufbewahrt sind, hingeleitet, so sind diese dadurch gegen nächtlichen Raub gesichert, daß der Dieb die Züge selbst in Bewegung setzen, und also, da diese Bewegung mit Lärm verbunden ist, sein eigener Ver-

räther werden muß. Da man sich allgemein beklagt, daß die bekannten hölzernen Maschinen, welcher sich die Obrigkeiten sonst nicht ohne Nutzen gegen die Diebe bedienten, je länger je unwirksamer werden; so ist zu hoffen, daß es unserem Künstler für die seinige nicht an Abnehmern fehlen werde. Sollte aber je auch er über den Kaltsinn des Publikums gegen die schönsten Erfindungen zu klagen Ursache bekommen, so würden wir ihm rathen, seinem Talent eine entgegengesetzte Richtung zu geben, und auf ein Mittel zu denken, wie man gewisse Tag und Nacht Sturm läutende Lärmmaschinen, die man in jedem Hause antrifft, und von welchen Gott selbst die erste im Paradies für den Adam verfertigte, zum Schweigen bringen kann.

Aphoristische Centurie.

1.

Wenn ich ein Leser dieses Buchs wäre, statt daß ich leider nur der Schreiber desselben bin, ich würde diesen Artikel überschlagen. Nirgends stößt man seltener auf Komplimente, als in Epigrammen und — Aphorismen, und ihre Kürze erlaubt den Leuten nicht einmahl, über der Moral, die besonders von den letzten bald offen, bald versteckt gepredigt wird, einzuschlafen. Weg also mit den Schriftstellern, den poetischen, wie den prosaischen, welche die Worte zu sparen pflegen! Selten füh-

ren sie bey ihrem Lakonismus etwas Gutes gegen die Leser im Schilde. Der Kürze darf man sich nur befleißen, wenn der Stoff, auf den man schreibt — ein Stein ist, und auch hier haben einsichtsvolle Männer höchstrühmliche Ausnahmen zu machen und ganze Lebensläufe anzubringen gewußt.

2.

Die morgenländische Erzählerinn Scheherazade hat eine Menge Schwestern in Deutschland, die den mächtigsten, strengsten und unbarmherzigsten aller Sultane, das Publikum, mit Romanen und Mährchen nicht aus dem Schlaf heraus, sondern in ihn hinein erzählen. Aber leider machen ihre Erzählungen weniger Glück, als Tausend und Eine Nacht, und oft,

wenn sie kaum die erste vollendet haben, giebt der Sultan Befehl — zu ihrer Hinrichtung.

3.

Es ist eine Rechtsfrage, ob ein Mann die Scheidung von einer Frau verlangen kann, die mit dem Hange zur Poesie, bekanntlich einer Art von fallender Sucht, behaftet ist. Ich bejahe diese Frage, insofern sie ihr unheilbares Uebel ihm vor der Heirath verheimlichte. Aber aus welchem Kapitel soll die Klage angestellt werden? Antwort: ex capite malitiosae desertionis: denn der Geist einer Frau ist doch mehr, als ihr Körper, und da es diesem verboten ist, sich boshafter Weise von dem Manne zu entfernen, so kann es jenem unmöglich erlaubt seyn.

4.

Das schöne Geschlecht sollte sich schon darum alles Bücherschreibens enthalten, weil jede Art der Publicität gegen die Weiblichkeit streitet.

5.

Ich finde viel Naivetät darin, daß Frau von Stael ihre Corinna unglücklich werden läßt. Sie selbst der Schriftstellerinnen eine, und zwar keine der geringsten, wagt es dennoch nicht, ihre dichtende Heldinn — einem Manne zu geben.

6.

Sollte man nicht die Frauenzimmer, die den Helikon erklettern, die Bergpartie des weiblichen Geschlechts nennen? Die Aehnlichkeit beruht nicht bloß auf

dem Nahmen: denn wenn man schon den männlichen Schriftstellern den Ruhmdurst und die Herrschsucht der Jacobiner zur Last legt, was soll man von den weiblichen sagen? Daß nahmentlich die, welche zuweilen eine sapphische Odenwuth anwandelt, zugleich auch rachsüchtig sind, kann jeder erfahren, der unbesonnen genug ist, es mit ihnen zu verderben, und er hat von Glück zu sagen, wenn er sie nicht zugleich auch als blutdürstig kennen lernt.

7.

Der unglückliche Ehemann Orpheus hat bewiesen, daß man eine Frau selbst aus der Tiefe der Hölle wieder heraufführen kann. Aber wage es einmahl einer, die seinige von der Höhe des Parnasses wieder zu sich herabzuziehen! Eine

solche in das Schattenland des Ruhms entflohene Unsterbliche will schlechterdings nichts mehr von unserer Welt der Küchen und der Keller, der Spinnrocken und der Stricknadeln wissen.

8.

Das Morgenblatt hatte kaum zu athmen angefangen, als es einen Preis von funfzig Dukaten für die beste Satyre auf den Egoismus aussetzte. Heißt das nicht einen Preis auf den Kopf des ganzen menschlichen Geschlechts setzen? Und ist es nicht auch Egoismus, erstens funfzig Dukaten gewinnen wollen, und zweytens sich für das Ich zu halten, welches die beste Satyre auf den Egoismus schreiben könne? Der Preis wird also selbst einem der größten Egoisten zu Theil. Uebrigens bestä-

tigte sich auch hier zu unserer Ehre die alte Bemerkung, daß keine Nation von dem satyrischen Egoismus so frey ist, als die Deutsche: denn wer hat den Preis davon getragen? Der Verfasser dieser Aphorismen hat zwar ebenfalls eine beste Satyre eingesandt. Allein ohne Zweifel ist sie als die schlechteste erfunden worden: denn er konnte sich nicht enthalten, das Preis gebende Morgenblatt selbst seiner Satyre preiszugeben, indem er nichts Geringeres zu beweisen suchte, als daß es schon durch die in seinem Titel liegende Voraussetzung, die gebildeten Stände würden den Tag mit seiner unnützen Lectüre beginnen, da sie ihn doch selbst mit dem nützlichen Kartenspiele nur beschließen, sich den unerträglichsten Egoismus zu Schulden kommen lasse, und daher von

Rechtswegen den Titel: Egoistisches Blatt, führen sollte.

9.

Nichts ist lächerlicher, als die Vorschläge einiger Schriftsteller zur Bestrafung des Selbstmords. Der Selbstmord kann nur mit dem Leben zweckmäßig bestraft werden, und so lange man also das Geheimniß nicht gefunden hat, die Todten zu erwecken, so überlasse man unmaßgeblich das Gericht über die Leute, die sich erhängt oder erschossen haben, den drey berühmten Urthelsprechern, Minos, Aeakus und Rhadamant.

10.

Die zunehmende Ehelosigkeit beweis't, daß die Welt täglich schlimmer, und zugleich täglich — klüger wird.

11.

Wenn man in Verlegenheit um einen Nahmen für das neunzehnte Jahrhundert ist, so nenne man es ohne Bedenken das poetische. Noch ist es, wie man zu sagen pflegt, bey uns kaum warm geworden, und schon hat es die Prosa beynahe ganz aus der Welt versificirt. Besitzen wir nicht bereits sogar gereimte Romane, wenn gleich nur in nuce? Ich sehe auch gar nicht ein, wozu wir eine doppelte Rede nöthig haben, eine gebundene und eine ungebundene. Die letzte beweis't schon durch ihren Namen, daß sie wenigstens unter Polizeyaufsicht gehört: denn in einem wohlgeordneten Staate soll es nichts Ungebundenes geben, nicht einmahl ungebundene Bücher, weil diese leicht Makulatur werden. Indessen so sehr die Poesie

ihr strahlendes Haupt erhebt, und nach Alleinherrschaft strebt, findet man doch noch Kryptoprosaisten unter uns, Schriftsteller nähmlich, welche die List gebrauchen, dem Aeußern ihrer Werke eine Gestalt zu geben, daß man schwören sollte, es sey Poesie, was man vor sich hat, da es doch, sobald man es beym Licht betrachtet, echtprosaische Prosa ist. Man wird aber diese Verfälschung, durch welche einfältige Leute nur zu häufig betrogen werden, künftig mit mehr Strenge, als bisher, und gleich einer Wein- oder Münzverfälschung ahnden. Endlich will man auch wissen, und öffentliche Blätter bestätigen es täglich durch Beyspiele, daß man sogar auf einigen der berühmtesten Bühnen dem poetischen System nichts weniger als hold ist, und, trotz dem Murren

des Publikums, selbst Schillersche Verse so recitirt, daß die Prosa in eigener Person, wenn sie im Parterre säße, sich nicht würde enthalten können, zu applaudiren.

12.

Nicht wenige Menschen gelangen zu einer gewissen Höhe, wie die Rauchfangkehrer. Sie kriechen durch dunkle und garstige Kanäle und machen sich schwarz.

13.

Die Europäer stehlen einander das Gold, und hängen einander dafür auf. Aber die großen Diebe, die nach Peru schifften, um es in Masse zu stehlen, blieben, wie viele große Diebe, um so mehr ungehängt, da sie keinen Europäer bestahlen. Nur die Geschichte kümmerte sich

nichts um ihre Patente und Bestallungen, und hat ihre Nahmen mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkt.

14.

Bücherschreiben ist die edelste Kunst, und das verächtlichste Handwerk.

15.

Auch der berühmte Musenberg giebt gediegenes Gold zur Ausbeute. Aber man findet es nicht unter seinem Fuße, sondern auf seinem Gipfel.

16.

Weder ein älterer noch ein neuerer Dichter hat dem Tod eine kürzere und schönere Lobrede gehalten, als der zu wenig bekannte und lange nicht genug ge-

schätzte Epigrammatist Logau in den beyden Zeilen:

„Ob Sterben schauerhaft, so bild' ich mir doch ein,
Daß lieblicher nichts ist, als das Gestorben seyn."

Aber wann kehren die Menschen sich an solche Sprüche? Noch immer ist das Sterben eine Wohlthat, die der Tod ihnen aufdringen muß, und noch immer fahren sie als wahre Undankbare fort, den Wohlthäter zu verabscheuen. Das reife Korn sträubt sich nicht gegen die Sense. Aber der Mensch, diese zitternde, mit einem Bischen Leben und Vernunft begabte Aehre, will im achtzigsten Jahre noch nicht für reif gelten. Gewiß hat der biedere Dichter, der nun schon länger als anderthalb Jahrhunderte im Grabe schlum-

mert, an sich selbst erfahren, daß er es sich nicht bloß einbildete, sondern daß wirklich

— — lieblicher nichts ist, als das Gestorben seyn.

17.

Hätte ich die Wahl zwischen dem Völkerhirtenstabe und dem Bettelstabe, ich würde mich keinen Augenblick bedenken, nach dem letzten zu greifen. Entweder giebt es gar keine Glücklichen in der Welt, oder die Bettler sind es. Man stoße sich doch ja nicht an den Lumpen, mit welchen sie ihre Blöße bedecken! Was kümmert es einen Philosophen, ob der Stoff, mit dem er sich kleidet, aufhört, sich in die Form zu schmiegen, die der Eigensinn des Webers, oder des Schnei-

ders für eine kurze Zeit ihm widernatürlicher und widerrechtlicher Weise aufgedrungen hat? Der Bettler allein ist der Beneidenswürdige, der nie beneidet wird. Alle Welt ist ihm zinsbar, und Harpagon selbst fühlt eine kleine Gewissensregung, wenn er ihm eine Gabe versagt. Die gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer zerbrechen sich die Köpfe mit Untersuchungen, wie sein Zustand zu verbessern sey, während er sich ruhig in den Schatten eines Baums wirft, und die Grasmücke zwitschern hört. Er hat keine Staatsumwälzung zu scheuen, und wenn man die Welt auf den Kopf stellt, er steht im Augenblick wieder auf seinen zwey, oder seinen anderthalb Füßen, und setzt das goldene Handwerk, daß er in der Monarchie anfing, in der Republik fort. Ich

tadle daher die Projectmacher, die sich sehr viel darauf zu gute thun, wenn sie ein vermeintliches Mittel ausgesonnen haben, das Betteln ganz abzuschaffen, das heißt, alle Bettler auszurotten. Auch sollten die sogenannten Glücklichen sich der Ausführung aus allen Kräften widersetzen: denn ist nicht schon mancher von ihnen bloß dadurch dem Schwerte der Gerechtigkeit, oder den Dolchen seiner Feinde entkommen, daß er sein besseres Ich, seine kostbare Kleidung, hinter dem nächsten besten Zaun mit den Lumpen eines Bettlers vertauschte?

18.

Die erträglichsten Narren sind die eingesperrten.

19.

Schämst du dich nicht, daß du so schön singst! rief der zürnende Philipp von Macedonien dem Alexander zu. Wie die Geschichte uns erzählt, trieb der theure Sohn in der Folge Dinge, bey welchen das väterliche: Schämst du dich nicht! noch ungleich besser angebracht gewesen wäre.

20.

Es giebt eine Menge Schriftsteller, die nicht schreiben, und eine Menge Leser, die nicht lesen können. Beyde sind für einander geschaffen, und man spare also die Mühe, den ersten das Handwerk zu legen, wenn man nicht zugleich auch das Geheimniß besitzt, die letzten zu bessern.

21.

„Herr Doctor X. ist zwar in der Phi-

losophie ein Schüler des berüchtigten Herrn Professors Y. Aber er ist doch bescheidener, als zwanzig andere von dieser Seite". — Geht zum Henker mit eurem Tropf und seiner Bescheidenheit! Ein weißer Rabe ist doch nur ein Rabe.

22.

Eine Frau, die ihren Nahmen nicht schreiben kann, ist mir lieber, als eine, die sich einen Nahmen durch Schreiben gemacht hat.

23.

Die Väter und die Ehemänner haben Ursache, täglich zu seufzen: Der du die Lilien auf dem Felde kleidest, kleide doch auch unsere Weiber und Mädchen!

24.

Sollte man glauben, daß das, worüber die blutigsten Kriege geführt werden, nichts weiter — als Seewasser ist? Die Humanität darf daher, wenn auch die Politik darüber spottet, wohl wünschen, daß alle Meere, verderblicher als die pontinischen Sümpfe, noch früher als diese möchten ausgetrocknet werden können, oder daß unser Planet, wie nach den neuesten Beobachtungen der Astronomen der Mond, ganz ohne Wasser wäre.

25.

Unsere neuen Griechen könnten sich glücklich schätzen, wenn man sie wenigstens so lange auslachte, als man die alten schon bewundert. Aber eine Narrheit darf wenigstens nicht langweilig seyn, wenn

sie auf Unsterblichkeit Anspruch machen will.

26.

Selten werden Verleumdungen geglaubt. Sie schaden daher dem Verleumdeten nur bey denjenigen, denen es um einen Vorwand, ihm ihre Gunst zu entziehen, zu thun ist, und die sich des Verleumders vor dem Richterstuhl ihres eigenen Gewissens wie eines falschen Zeugen vor dem öffentlichen Richter bedienen.

27.

Gewisse Frauenzimmer, die es einem armen Mädchen nicht verzeihen können, daß es nicht mehr als einmahl zwanzig Jahre zählt, würde ich zwingen, auf öffentlichem Markte zu bekennen, daß sie —

vierzig alt sind. Auch den Funfzigjährigen würde ich aus Menschlichkeit nicht weiter zumuthen.

28.

Bey dem Heiligsten beschwöre ich euch, ihr Dichter, beleidigt die Sittlichkeit nicht! Wer soll noch keusch seyn, wenn es die Poesie nicht mehr ist?

29.

Die Weiber sollten, da sie die Natur mit einer vorzüglichen Fertigkeit der Zunge begabt hat, nicht auch noch mit der Hand reden, das heißt schreiben wollen.

30.

Nur zu leicht glaubt man von Frauenzimmern, die zu sehr gefallen wollen, daß sie zugleich auch fallen wollen.

31.

Jeder Schriftsteller, der nicht nachgedruckt wird, sollte untröstlich seyn. Ja wohl, wird man antworten, denn die Straßenräuber fallen zwar die Landkutschen und hohe Reisende an, aber die Bettelkarren lassen sie ruhig fahren. Ich aber betrachte die Sache in einem milderen Lichte. Der Nachdruck giebt dem Verfasser in jedem Falle mehr, als er ihm nimmt. Er nützt ihm als Schriftsteller, und wenn er ihm schadet, so schadet er ihm höchstens als Kaufmann, und Kaufmann sollte kein Priester der Musen seyn wollen. Das Honorar eines Schriftstellers ist der Ruhm, und dieser wird durch den Nachdruck nicht geschmälert, sondern vermehrt. Wer freut sich nicht, wenn es Leute giebt, die sich ein Geschäft daraus

machen, das, was er Schönes gesagt hat, von Haus zu Haus zu verbreiten? Diesen Dienst leistet der Nachdrucker dem Schriftsteller besser, als sein eigener Verleger, und es wäre also Undank, ihn einen Dieb zu schelten, wenn er auch wirklich gegen das siebente Gebot gesündigt hätte. Aber was hat er denn gestohlen? Etwa das Manuscript des Autors? Oder die Exemplare des Verlegers? Weder jenes, noch diese. Eines der letzten hat er sogar für Geld gekauft. Oder sind es endlich gar die Gedanken des Autors, an welchen er sich vergriffen hat? Es fehlt nicht an Gegnern des Nachdrucks, die dieß in vollem Ernst behaupten. Aber ich fürchte fast, sie behaupten eine Absurdität. Wie soll man es angreifen, um einem seine Gedanken zu stehlen, das heißt, wie soll

man machen, daß sie aufhören, seine Gedanken zu seyn? Wielands Gedanken bleiben Wielands Gedanken, ob sie Göschen oder Schmieder verkauft, und in seinem Leben ist es dem letzten nicht eingefallen, sich für den Verfasser des Messias, oder des Siegfried von Lindenberg auszugeben. Er ist also nicht einmahl ein Plagiarius. Man nenne mich immer wegen dieser Betrachtungen einen Advokaten des Teufels. Ich antworte: Es ist Pflicht, auch die Partie des Teufels zu nehmen, wenn ihm zu viel geschieht. Ich bin kein Freund des Nachdrucks. Aber ich will, daß man auch seine gute Seite nicht verkenne, und werde stets den Kopf schütteln, wenn man die Nachdrucker mit Lips Tullianen in eine Klasse setzt, und wenn es auch Lichtenberg ist, der es thut. Wer möchte nicht

lieber einen Roman nachdrucken, als eine Vorrede, wie die im Emerich, gegen den Nachdrucker schreiben? Wie würden sich die Apostel gefreut haben, wenn ihre Episteln an die Epheser und an die Corinthier und an die Philipper und an die Thessalonicher hätten gedruckt und nachgedruckt werden können! Und unsere neuern Apostel wollen, daß ihre Episteln an die ganze Welt nur der Mann drucke, der sich durch den Erkauf ihrer Handschrift nichts weiter als das Recht des ersten Drucks erworben hat. Ein gedrucktes Buch gehört nicht mehr seinem Verfasser, nicht mehr seinem Verleger allein, es gehört der ganzen Welt, und wenn ich die Wahrheiten, die darin stehen, zu meinem Eigenthum machen, wenn ich sogar mein ganzes Leben nach seiner Vorschrift ein-

richten darf, warum sollte ich nicht auch über seine Worte gebieten, warum sollte ich mir diese Worte zwar in das Gehirn und in das Herz, aber nur nicht mit Bley und Druckerschwärze auf Papier prägen, warum sollte ich sie vor allen Leuten mündlich und schriftlich, nur nicht gedruckt wiederhohlen dürfen? Man antworte mir nicht: Weil mein Nachdruck dem rechtmäßigen Verleger schade. Ich habe darauf schon geantwortet. Ich lasse ihm sein Eigenthum, das ist seine Auflage. Verkaufe ich die meinige vor der seinigen, desto besser für mich, und desto schlimmer für ihn. Berechtigte aber ja dieser mittelbare Schaden irgend einen Verleger zu einer Klage: wie will er ihn Rechtsbeständig beweisen? Meine Auflage ist verkauft, und die seinige nicht, dieß ist eine

Thatsache. Aber was folgt daraus? Muß derjenige, der eine wohlfeile Ausgabe kauft, auch die theure kaufen, wenn jene nicht vorhanden ist? Dieß ist die Frage, auf die es ankommt, und die sich schlechterdings nicht rechtlich beweisen läßt. Die Behauptung, daß der Nachdruck der Literatur selbst schade, ist gegen die Natur der Sache und gegen die Erfahrung. Goethe, Schiller und hundert große und kleine Schriftsteller schrieben ihre Werke mitten unter Nachdruckern, und unter dem Geschrey gegen den Nachdruck, und das Manuscript des Oberons wäre zuverläßig von dem unsterblichen Verfasser nichts destoweniger nicht verbrannt worden, wenn auch um des Nachdrucks willen kein Verleger in der Welt nur einen Groschen dafür hätte bezahlen wollen. Gerade die

Schriftsteller, die am häufigsten nachgedruckt werden, erhalten das reichlichste Honorar, und ich frage jeden Verleger auf sein Gewissen, von welchem Werke er die Originalausgabe schneller absetzt, von dem nachgedruckten, oder dem, an welchem sich niemand vergreift? Es ist also ein Glück für die Literatur, daß die Regierungen richtigere Begriffe vom Diebstahl als die Schriftsteller haben, und eben daher diese mit ihrem seltsamen Gesuch, die Leute, die ihren Werken die meisten Leser verschaffen, hängen zu lassen, nur auszulachen pflegen, mit einem Wort, daß ihnen auch von dieser Seite die Preßfreyheit heilig ist.

32.

Schriftsteller, die vor den Augen der Kritik keine Gnade finden, wollen

durchaus, daß ihre Recensenten sich nennen. Aber die guten Leute mißkennen offenbar ihren eigenen Vortheil. Ist es denn nicht vornehmer, von unsichtbaren Händen gestäupt zu werden, als von sichtbaren?

33.

Könntet ihr auch den Sokrates und den Plato aus ihren tausendjährigen Gräbern ins Leben zurückrufen, die Freude würde von kurzer Dauer seyn. Die alten Graubärte würden sich über gewissen Leuten, die man heut zu Tage Philosophen nennt, in der ersten Stunde zu Tode schämen.

34.

Das berühmte: Auch ich bin ein Mahler! das unsere heutigen Stümper

in allen sieben freyen Künsten so gern auf sich anwenden, klingt in ihrem Munde gerade so, als wenn ein Tanzbär zum Vestris sagte: Auch ich bin ein Tänzer!

35.

Das Auge gleicht der Thür des Janustempels. Wenn es geschlossen ist, so herrscht Friede in der kleinen Welt, die sich unter dem Nahmen Mensch auf der großen herumtreibt.

36.

Der Hungertod, der Tod, den Buttler starb, ist viel zu ehrenvoll für unsere neuen und neuesten Poeten. Aber am Leben dürfen sie deswegen nicht gelassen werden, und daher sollte billig das Publikum sie — zu Tode füttern.

37.

Die Menschen sind eine seltsame Art von Schafen, die einander selbst die Wolle abscheren.

38.

Ich wünsche der jetzigen Menschengattung keine Sündfluth. Aber wenn je die Erde mit Sündern bevölkert seyn muß: so wünsche ich ihr die zurück, die in der Sündfluth ersäuft wurden.

39.

Wie kann man einen Preis auf Satyren setzen, da es doch nach Juvenal schwer ist, keine zu schreiben?

40.

Er hat das Pulver nicht erfunden, pflegt man von einem einfältigen Tropf

zu sagen. Die Erfindung des Pulvers ist also in euren Augen der Triumph des menschlichen Verstands? Warum nicht auch des menschlichen Herzens? Ob man wohl in der neuzuerbauenden Stadt Leyden dem unsterblichen Erfinder ein Monument errichten wird? So außerordentlich wäre es eben nicht, wenn das Verdienste schätzende Publikum sich geneigter zeigte, sein Scherflein zur Verewigung des Mönchs Schwarz, als des Mönchs Luther beyzutragen.

41.

Wo ist der Altar der Reue? — Sie hat keinen eigenen. Sie theilt mit ihrem Freunde Hymen — den Traualtar.

42.

Der Teufel mit seiner Teufeley ist

in der That ein bewundernswürdiges Wesen. Er hat keinen Fehler, als daß er — kein Mensch ist.

43.

Dem Spruche des weisen Horaz: Ne sit ancillae tibi amor pudori, könnte man in usum unserer heutigen modernen deutschen Welt folgende freye Nachahmung an die Seite setzen: Es ist besser, eine Putzmacherinn lieben, als eine Putzträgerinn.

44.

Ein Mensch, der schon erwachsen die Welt beträte, wäre das unglücklichste Geschöpf auf derselben. Ihm fehlte die Erinnerung an die Kindheit, ein Gefühl das süßer ist, als die Kindheit selbst. Wer

reines Herzens genug ist, diese Erinnerung mit dem Gedanken an den Tod zu verbinden, der kann sich rühmen, daß ihm schon auf der Erde ein Vorschmack des Himmels zu Theil geworden sey. Ich fürchte leider, hier von wenigen verstanden zu werden. Aber ich weiß meinen Brüdern in der Vergänglichkeit nichts Besseres zu wünschen, als daß sie mich alle verständen.

45.

Ich kann nicht an die ausgegrabenen Alterthümer von Pompeji und Herkulanum denken, ohne zwey patriotisch fromme Wünsche: Der Himmel bewahre jede deutsche Stadt vor dem Verschüttet werden, und nach Jahrtausenden vor dem Ausgraben! Bequemer würden es übri-

gens die künftigen Forscher auf alle Fälle haben, als die jetzigen. Sie brauchten, Dank sey's der Erfindung der Buchdrukkerkunst! die köstlichen Reste unserer neuesten Sophoklesse und Euripidesse, und Jacob Böhmischen Platone nicht erst mühsam aufzurollen.

46.

Daß man in unsern Tagen das Andenken des unsterblichen Reformators Luther auf der Bühne entweiht, ist der größte Beweis, daß die Bühne selbst eines Reformators bedürfte. Gerechter Himmel! Ein Luther auf dem Platze, wo man ausgepfiffen werden kann, und ein Luther, der troz seines dichterischen Werths, ausgepfiffen zu werden verdient!

47.

Die nächste Generation wird keinen Begriff mehr von den Leuten haben, die man ehemahls laudatores temporis acti nannte: denn so albern auch unsere Jünglinge sind, so kann ich ihnen doch unmöglich zutrauen, daß sie als Greise der jetzigen Zeit eine Lobrede halten werden.

48.

Daß wir keinen Virgil und keinen Horaz haben, darüber kann ich mich nicht wundern. Aber wer lös't mir das Räthsel, daß uns auch ein Juvenal fehlt. Ist etwa das, was man heut zu Tage thut, unter der Satyre, wie das, was man schreibt, unter der Kritik?

49.

Ist unsere Zeit nicht eine reinpoeti-

sche? Selbst die Sitten der Karrenschieber sind Poesie geworden, und heißen jetzt göttliche Grobheit.

50.

Von einem Schriftsteller, der seine Selbstbiographie herausgiebt, kann man sagen, er lebe von seinem Leben.

51.

Die Briefe eines Gelehrten, die nach seinem Tode im Druck erscheinen, sind nicht selten Bettelbriefe seiner Hinterbliebenen.

52.

Ich habe nichts gegen den Teufel, als daß er die Teufel nicht hohlt.

G

Bayerische
Staatsbibliothek
München

53.

Die Erde ist eine gute Mutter. Aber nicht, so lange sie ihre Kinder trägt, sondern dann, wann sie sie bedeckt.

54.

Betet immerhin, daß jedes Schwert zur Pflugschar umgeschaffen werde. Nur rathe ich euch aus guten Gründen, wenigstens das Schwert des Henkers auszunehmen.

55.

Sagt, was ihr wollt, die Erde ist ein wahres Paradies. Es wimmelt darauf von Even, und auf jede darf man wenigstens eine Schlange rechnen.

56.

Wenn man nichts zu lesen hätte, als

Bayerische Staatsbibliothek München

was heut zu Tage geschrieben wird, so verlohnte es sich nicht mehr der Mühe, lesen zu lernen.

57.

„Ich wollte, es wäre Schlafenszeit, und alles wäre vorbey!“ Dieser Ausruf des Fallstaff, als er ins Treffen ging, ist ein schöner Spruch, wenn man ihn auf das Leben anwendet.

58.

Ich danke dem Himmel, daß gewisse neue Schriften kein Heilmittel gegen Krankheiten sind. Ich würde entweder ohne Arzney, oder, wenn ich sie nähme, am Ekel vor der Arzney sterben.

59.

Das Gebot, von den Todten nichts

als Gutes zu reden, ist eine Moral — für die Grabsteine. Indessen beweis't der Spruch doch, daß den Menschen ihr guter Nahme nach dem Tode lieber ist, als im Leben.

60.

Ungleich früher, als die leiblich Armen, hatten die Armen am Geist ihre Rumfordschen Suppen. Der Ort, wo man sie austheilt, sind die Buchläden, und der Nahme der Sudelköche, die sie zuzubereiten pflegen, ist Legio.

61.

Nichts ist gewöhnlicher in der gelehrten Welt, als ein blinder Lärm, von Blinden über Blinde gemacht.

62.

Es wäre sehr zu wünschen, daß wir Schulen hätten, worin man das verlernen könnte, was man in gewissen Schulen gelernt hat. Für manche Dinge ist die Welt eine solche Schule. Aber das Lernen in ihr kommt die Schüler ein wenig theuer zu stehen.

63.

Die schlechteste Waare ist zuverläßig diejenige, die man nicht anders benutzen kann, als wenn man sie — weggiebt. Diese Waare ist das Geld. So lange wir es unser nennen, was besitzen wir anders, als nichts?

64.

Schiller sagt von der Tugend:

„ . . . . . . ich wollte, wir übten sie alle,
Und so spräche, will's Gott, ferner kein
Mensch mehr davon."

Es wäre doch Schade um die schönen Gespräche von der Tugend auf Kanzeln und Kathedern, in Gesellschaften und in Büchern! Ich denke also, wir halten es, trotz dem Wunsche des grämlichen Dichters, wie bisher, und lassen die Tugend ungeübt, um ferner von ihr sprechen zu können.

65.

Daß die kultivirten Nationen einander nicht auffressen, geschieht bloß aus Oekonomie. Wir sind nicht so dumm, wie die Kannibalen, und wissen also von unserem Nächsten, er sey Freund oder Feind, einen weit vortheilhaftern Gebrauch zu

machen, als daß wir ihn in die Mastung nehmen, und an die Schlächter verhandeln. Man frage einmahl die Negerhändler, ob der ganze und lebende, oder der todte und zerstückelte Mensch ein besserer Handelsartikel ist? Und das sind doch Kaufleute, die ihr Metier verstehen, wie hoffentlich niemand läugnen wird.

66.

Manche Leute werden, ohne daß man ihnen schmeicheln will, für klug ausgeschrieen, die wohl wissen, daß sie es nicht sind. Was müssen diese von ihren Lobrednern denken. Doch wohl nichts anders, als daß man sie selbst nicht für klug ausschreyen kann.

67.

Selbst die besten und edelsten Men-

schen sind nicht so gut und edel, wenigstens nicht so stolz, als sie seyn sollten. Dieß kann man daraus abnehmen, daß sie nicht verhungern. Die Tugend ist so verhaßt, daß man schlechterdings wenigstens eine kleine Untreue an ihr begehen muß, wenn man das Leben davon tragen will.

68.

Prediget gegen alles, selbst gegen die Tugend, wenn ihr wollt, nur nicht gegen den Stolz! Ohne ihn giebt es gar keine Tugend, und nur er unterscheidet den sittlichen Menschen von den Bestien. Doch selbst diese sind nicht ohne Stolz. Daß übrigens nur die Hochmüthigen hier nicht eine Apologie für sich zu finden glauben! Der Hochmuth ist mit dem Stolz gerade

so nahe verwandt, als der Orang-Utang mit dem Menschen.

69.

Schwatzt nur nicht immer von Menschenliebe! Ist es nicht lächerlich, euren Brüdern öffentliche Liebeserklärungen zu machen?

70.

Erstlings-Versuche berühmter Schriftsteller, die sie selbst als unreife Jünglinge bekannt zu machen sich schämten, schämen ihre blödsinnigen Anstauner sich nicht, nach ihrem Tode ihren Werken einzuverleiben. Giebt es eine unwürdigere, den Unmuth stärker reizende Behandlung des Publikums? Knabenschriftstellerey ist Knabenschriftstellerey, ob man das Machwerk

im zwölften Jahre des Verfassers, oder in seinem achtzigsten der Presse überliefert. Ich denke daher, es wäre endlich einmahl Zeit, daß man aufhörte, uns die Kinderschuhe der Erwachsenen als Reliquien küssen zu lassen.

71.

Es ist ein doppeltes Unglück, wenn ein elender Schriftsteller sich eines interessanten Stoffs bemächtigt. Nicht genug, daß er unter seinen Händen zu Grunde geht, er wird durch ihn auch bessern Köpfen zum Ekel, und man betrachtet ihn wie eine Sache, die ein Aussätziger berührt hat.

72.

Ich kenne kene widrigere Erscheinung in unserer kraftlosen, schlaffen, erbärmli-

chen Zeit, als das Mitleid mit den Schlechten und nahmentlich mit den schlechten Schriftstellern. Es darf nur irgend ein Mann, dem es ein Ernst mit dem Fortschreiten zum Bessern ist, die Frevler an der Sache der gesunden Vernunft und der Musen ein wenig unsanft bey den langen Ohren nehmen, gleich hört man aus Süden und Norden, aus Osten und Westen ein Zetergeschrey über Mangel an Humanität und Liberalität. Man hängt die Diebe, wenn sie nicht gar zu groß sind, ohne Barmherzigkeit, man peitscht die Landstreicher mit Ruthen über die Grenze, man schickt die Narren ins Toll- und die Bettler ins Raspelhaus. Aber den Taugenichtsen, die sich und andern die Zeit, und hier ihrem Nächsten seine Gedanken, und dort durch den Verkauf

ihrer schlechten Waare sein Geld stehlen, mit einem Worte, dem diebischen, land- streichenden, verrückten und bettelhaften Gesindel, dessen Nahme den Meßkatalog zu einer wahren Gaunerliste macht, und das dem gemeinen Wesen unendlich schäd- licher ist, als alle eigentlichen Diebe, Landstreicher und Bettler, diesem Gesin- del soll kein Haar gekrümmt werden. Mit dem Schwerte drein zu schlagen, wo kein anderes Züchtigungsmittel mehr anschlägt, dieß, merkt es euch, die ihr der rächen- den Gerechtigkeit in den Arm fallen wollt, dieß ist auch in der Literatur wahre Hu- manität: denn dadurch allein kann noch der täglich mehr einreißenden Barbarey und dem fürchterlichen Ungeschmack ge- steuert werden. Aber, sagt ihr, die Dumm- heit ist ein Naturfehler. Was können also

die Menschen, über die Du Dich ereiferst, dafür, daß sie keine klassischen Werke hervorbringen? Ihr habt Recht. Für ihre Dummheit können sie nichts. Aber dafür können sie, daß ihre Dummheit Bücher schreibt, und dafür, mit eurer Erlaubniß, ist es Pflicht, ihnen die Knute zu geben, so lange der züchtigende Arm sich noch rühren kann.

73.

Der Ausruf Hamlets beym Shakespear:

„Es geschieht manches zwischen Himmel und Erde, wovon sich eure Philosophie nichts träumen läßt;"

ist von jeher ein Weidspruch abergläubischer Thoren gewesen. Aber nie ist er

auf eine wahnsinnigere und unverschämtere Art mißbraucht worden, als von unsern heutigen Mystikern, von deren verbranntem Gehirn ich gern sprechen möchte, wenn sie nur jemahls eins zu verbrennen gehabt hätten. Mit unendlichem Vergnügen hörte ich daher dieser Tage an einem öffentlichen Ort einen ältlichen Mann einem sehr jugendlichen Herrn, (die jugendlichen Herren, die in andern Dingen sehr schwach sind, sind bekanntlich sehr stark in der neuesten Philosophie des alten Jacob Böhm) der ihn mit diesem Spruch, als es mit Gründen nicht gehen wollte, zu Boden zu schlagen meinte, mit aller möglichen Trockenheit folgende Antwort ertheilen: „Mein lieber, junger Herr! Shakespear ist ein großer Dichter, aber kein Philosoph. Ihr

werdet also hoffentlich, wenn ihr nur einen Bart bekommt, euch überzeugen, daß er nicht der Mann ist, der euch euer System beweisen helfen kann. Indessen will ich euch gleichwohl erlauben, zu sagen, was Hamlet gesagt hat, wenn ihr einmahl — einen Geist sehet: denn das werdet ihr doch begreifen, so wenig auch das Begreifen eure Sache zu seyn scheint, daß der Geist nothwendig zu dem Spruch gehört." Mit diesen Worten ließ der Alte seinen Gegner stehen, die Umstehenden lachten, und der jugendliche Herr sah noch ein wenig dummer aus, als gewöhnlich.

74.

Die meisten Bücher werden von der Ignoranz geschrieben. Ein zuverlässiges

Mittel also, die Zahl der unnützen Schriften zu vermindern, wäre es, wenn man dafür sorgte, daß die Leute mehr lernten. So lange dieses nicht geschieht, sollte Meusel seinen fortgesetzten Hamberger nicht das gelehrte, sondern das ungelehrte Deutschland nennen: denn a potiori fit denominatio.

75.

Man glaubt dem Krieg durch das bekannte: Inter arma silent musae, oder mit andern Worten, durch den Vorwurf, er mache den Meßkatalog dünner, einen großen Schandfleck anzuhängen. Mich dünkt aber die Waffen verdienen Dank, wenn sie es zuwege bringen, daß solche Musen, wie die, welche wir in Deutsch-

land seit Jahren plappern hören, wenigstens für einige Messen verstummen.

76.

Den ruchlosesten Frevler gegen das schöne Geschlecht kann man aus der Iris von Jacobi auf das Jahr 1808 kennen lernen. Er heißt Ecker und beweis't in einer langen Abhandlung — daß diesem Geschlecht der Nahme des schönen nicht gebühre. Das Compliment am Ende, daß statt der Schönheit, Liebreiz und Anmuth das weibliche Erbtheil sey, macht die Sache nur schlimmer. Ich bin begierig, zu welcher Todesart Liebreiz und Anmuth den Mann verurtheilen werden, oder vielmehr verurtheilt haben: denn die Iris hat schon seit mehreren Wochen die Presse verlassen. Ohne Zwei-

sel kratzen ihm ein Paar schöne Hände erst die Augen aus, und erdrosseln ihn nachher.

77.

Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, das Faustrecht sey auch nur einen Augenblick abgeschafft gewesen. Es hat sich nur, wie alles, ein wenig nach der Mode bequemt. Immer aber ist es noch die stärkste Faust, die am Ende Recht behält, und wehe also dem, der keine hat, um das seinige zu behaupten!

78.

Beynahe jedes Laster kann sich leichter, wenigstens für Augenblicke, Respect verschaffen, als das Lügen. Stolze Menschen sind daher meistens frey von diesem

Laster: denn sie fürchten die Verachtung, die jeden Unwahren unausbleiblich trifft. Boshaft sind die Lügner selten; aber noch weit seltener besitzen sie Verstand.

79.

Frauenzimmer, die sich der Feder widmen, sollten wenigstens nicht heirathen. Wie können sie ihre Hand einem Manne geben, die sie bereits dem Publikum gegeben haben?

80.

Als Asträa die Welt verließ, und sich in den Olymp zurückzog, hätte sie wenigstens die Satyre herabschicken sollen.

81.

Ich wüßte kein besseres Bild zur Darstellung eines Recensenten vom gewöhn-

lichen Schlag, als einen hungrigen Wolf der ein Schaaf zerreißt.

82.

Ich kenne keine unglücklichere Wesen, als manche Glückliche, keine ärmere Teufel, als manche Reiche, keine ruchlosere Bösewichter, als manche Fromme, keine größere Thoren, als manche Weise, keine feigere Memmen, als manche Helden, keine ausgemachtere Dummköpfe, als manche Schlauköpfe, keine plattere Prosaisten, als manche Poeten, und keine häßlichere Kreaturen, als manche Schönen.

83.

Ich weiß gar nicht, wozu die Narren eine Unsterblichkeit der Seele verlan-

gen. Sie werden doch nicht in jener Welt die alten Narren seyn wollen? Und bleiben sie dieß nicht, so büßen sie ja ihre Persönlichkeit gänzlich ein, und existiren also so gut als gar nicht mehr.

84.

Ein epigrammatischer Dichter hat dem Henker den Rath gegeben, sich selbst aufzuknüpfen, weil er die Schurken nicht mehr hängen dürfe. Warum hängt der Narr nicht die ehrlichen Leute? Es würde kein Hahn darnach krähen. Freylich würde er auch so bald wieder müßige Tage haben.

85.

Der Teufel ist in unsern Tagen viel klüger, als zur Zeit des berühmten Doctor

Faust. Er weiß die Doctoren aus allen vier Facultäten unter billigern Bedingungen zu bekommen, als daß er nöthig hätte, die Straße vor ihrem Reisewagen zu pflastern, nnd hinter demselben seine Arbeit sogleich wieder zu zernichten.

86.

Es macht der Scham die größte Ehre, daß sie nirgends mehr zu finden ist. Sie hat ihren Beruf redlich erfüllt, und sich zu Tode geschämt.

87.

Wenn man sich recht von Herzen über die Welt ereifert, so nennt man sie eine Hölle. Vermuthlich nennen die Mißvergnügten in der Hölle die Hölle eine Welt.

88.

Wenn der Teufel sich alle Ungläubigen zueignen will, so sollte man ihn zwingen zu jedem derselben einen unserer modernen gläubigen Mystiker in den Kauf zu nehmen. Ich wette, er würde dann lieber auf jene Verzicht thun, als sich mit einem Tropf der letzten Gattung von der Hölle auslachen lassen.

89.

Der Witz hält weit mehr Ordnung in der Welt, als der Verstand. Eben daher gehen auch mehr bekehrte Sünder aus dem Schauspielhause, als aus der Kirche. Es mag seyn, daß er zuweilen ein wenig ungerecht ist. Aber er ist es mit einer so guten Art, daß die verlierende

Partie selbst mit Lachen von seinem Richterstuhle weggeht.

90.

Es ist sonderbar, daß die meisten alten Weiber männlichen Geschlechts sind.

91.

Man ist öfters in Verlegenheit um einen Geschwindschreiber. Warum sucht man diese nützlichen Leute nicht da, wo sie zu finden sind, unter den Romanen- und Schauspieldichtern? Das Publikum würde sie zuverläßig recht gern aus seinem Dienst entlassen, oder gegen einige Langsamschreiber austauschen.

92.

Mit Unrecht legt man den Menschen Unversöhnlichkeit zur Last. Sie verzeihen

einander nur zuviel, und dieses Verzeihen erzeugt immer wieder neues Unrecht. Würde jede Beleidigung auf der Stelle vergolten, und keine verziehen, die Menschheit würde sich besser befinden. Jedem wird sich hier der Gedanke an den Zweykampf aufdringen, der offenbar von dieser Seite in einem nichts weniger als ungünstigen Lichte erscheint.

93.

Der Kampf mit den Riesen und Drachen möchte immer ein Ende haben, wenn nur die Ritter nicht so selten wären, die den Kampf mit der tausendjährigen Hyder, die man Laster nennt, bestehen.

94.

Ich habe nichts dagegen, daß man-

cher literarische Held des Tags ein Licht genannt wird, wenn man darunter ein solches versteht, das jedes Kind ausblasen kann.

95.

Man könnte manchen Schriftsteller in der Tinte ersäufen, die er in seinem Leben verschrieben hat.

96.

Kann man die Ehrlichkeit höher treiben, als sie heut zu Tage getrieben wird? Man ist so ehrlich, öffentlich zu bekennen, daß man nicht ehrlich seyn will.

97.

Die Deutschen wurden ehemahls von den Römern Barbaren genannt. Welche

große Augen würden unsere stolzen Lands-leute machen, wenn die nähmlichen Römer wiederkehrten, und sie immer noch Barbaren nennten!

98.

Irren ist menschlich, sagt das Sprichwort. Man muß gestehen, daß diese Menschlichkeit in unsern Tagen so weit als möglich getrieben wird.

99.

Sollte mancher unserer heutigen Propheten, gleich dem Elias, lebendig gen Himmel fahren, er könnte seinen Jüngern weder Geist, noch einen Mantel zurücklassen.

100.

Es ist eine charakteristische Eigenschaft der Menschen, sich nach dem Ende der

Dinge zu sehnen. Sind sie im Schauspiele, zumahl in einem neugriechischen, so können sie den letzten Act, das heißt, das Ende kaum erwarten. Setzen sie sich zur Tafel, so ist es bloß, um dem Hunger ein Ende zu machen, und je länger die Mahlzeit dauert, desto erwünschter ist ihnen das Ende derselben. Will ein Dichter einen recht erhabenen und allgemein interessanten Stoff besingen, so singt er das Welt-Ende, und findet, wie **Sonnenberg**, durch dieses poetische Ende sein eigenes. Selbst der geschwornen ewigen Liebe scheuen unsere Herren und Damen sich nicht, wie die Großen dem ewigen Frieden, ein Ende zu machen, ob sie gleich sehr gut wissen, daß Ende und Ewigkeit sich völlig zernichtende Begriffe sind. Wie sehr es Ihnen um das Ende

ihres Lebens zu thun ist, darüber berufe ich mich nicht sowohl auf die Wenigen, die sich aufknüpfen oder erschießen, als auf die weit größere Zahl derjenigen, die sich zu Tod essen, zu Tod trinken, zu Tod lieben, zu Tod hassen, zu Tod ärgern, zu Tod grämen, zu Tod lachen, zu Tod weinen, zu Tod tanzen, zu Tod studiren, zu Tod schreiben, zu Tod arbeiten, und zu Tod müßig gehen. Ich könnte über diesen unerschöpflichen Stoff noch weit mehr sagen. Aber leider bin ich überzeugt, daß die Leser sich sogar nach dem Ende der erbaulichen Dinge, die ich bisher gesagt habe, sehnen, und ich breche also um so lieber ab, da ich mich selbst, so oft ich zu schreiben anfange, nach dem Ende sehne.

Die Perlen-Fischerey.

Nichts giebt einen erhabenern Begriff von der Allgewalt des schönen Geschlechts, als — die Perlen-Fischerey. Um einer Dame einen Halsschmuck zu verschaffen, werden Heere in die Tiefe des Meers auf Eroberungen ausgeschickt. Was sind die Argonauten gegen diese Helden, und wie mag man noch von den Gefahren auf dem Wasser sprechen, wenn man von denen unter dem Wasser erzählen hört? Nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur ist es dem Menschen eben so unmöglich, außer der Luft, als im Wasser zu leben. Aber ein Perlen-Fischer wagt

es täglich vierzig bis funfzig Mahl diesem doppelten Gesetze Trotz zu bieten. Wasser, ja oft sogar Blut fließt ihm bey der Rückkehr von seiner Fahrt in die feuchte Hölle aus Mund, Nase und Ohren, und glücklich, wenn er nur mit dem feindseligen Element zu kämpfen hätte! Aber nicht selten rächt ein auf dem Grunde lauernder Hayfisch die Austern an ihren Verfolgern, und manchem dieser Unglücklichen kostet der Hals einer Dame den seinigen, oder wenigstens einen Arm, oder ein Bein. Trotz diesem Ungemach soll es Leute geben, von welchen die Perlen-Fischer noch beneidet werden, und diese Leute sind niemand anders, als die — Perlen-Käufer, versteht sich, die nicht Freywilligen, die sich öfters den Hausfrieden, oder vielmehr nur einen Haus-Waffen-

stillstand durch diese kostbare Waare zu erkaufen genöthigt sind, und es sich viel kosten lassen würden, wenn ein Mittel ausfindig gemacht werden könnte, die Perlen von ihrer die Austern erzeugenden Krankheit für immer zu heilen. Die Heimath der meisten und schönsten Perlen ist die Bucht von Condatchy, auf der Insel Ceylon. Gewöhnlich bleiben die Perlen-Fischer zwey Minuten unter dem Wasser. Manche aber lassen sich bereden, diese Zeit zu verdoppeln, und zwar — für ein gutes Trinkgeld. Was sind auch alle Gefahren und alles Ungemach gegen einige Groschen, für die man sich gütlich thun kann? Einer dieser Waghälse brachte sogar einmahl die Dauer seines Aufenthalts auf dem Grunde des Meers auf volle sechs Minuten. Diesem hat aber noch

keiner seiner Brüder den Beynahmen des Einzigen streitig gemacht. Jedes Hinabtauchen gewährt eine Beute von ungefähr hundert Austern, die natürlich mit der größten Schnelligkeit gesammelt werden müssen. Binnen sieben Jahren erlangen die Perlen, wie man glaubt, ihre völlige Reife in der Muschel. Läßt man sie zu lange wachsen, so werden sie der Auster durch ihre Größe beschwerlich, und daher von ihr aus der Schale geworfen. Daß es auch in Europa, wenn gleich keine Perlen-Fischer, doch Perlen-Fischerinnen giebt, die aber den Fang nach ihrer Weise und mit Gefahren von einer andern Art als jene betreiben, ist eine bekannte Sache. Zum Beschlusse dürfen wir unsern schönen Leserinnen den sonderbaren Umstand nicht verschweigen, daß

sie ohne den Glauben an Beschwörungen den ihnen so theuren Schmuck wahrscheinlich würden entbehren müssen. Ein Taucher steigt nähmlich, seine Luft-Entbehrungs-Gabe mag so groß seyn, als sie will, nichts destoweniger ohne die Ceremonien eines der von der englischen Regierung besoldeten Pillal-Karras, zu Deutsch: Hayfisch-Feßler, unter keiner Bedingung in die See. Diese Beschwörungen leisten also der Eitelkeit, dieser Schlange, die nicht aufhört, unsere Weiber und Töchter zu verführen, die wesentlichsten Dienste, und die Gegenbeschwörungen, die man täglich von den europäischen Kanzeln vernehmen kann, sind zur nicht geringen Betrübniß mancher frommen Seele so gut als in den Wind gesprochen.

Abscheu gegen den Rauchtabacc.

Der bekannte lateinische Epigrammendichter der Engländer, Owen, bewies seinen Abscheu vor dem Rauchtabacc dadurch auf eine sehr kräftige Weise, daß er in einem seiner Epigramme seinen Lesern erlaubt, sein Buch zu allem zu gebrauchen, wozu Papier sich gebrauchen läßt, (wer weiß nicht, wie viel das sagen will?) nur nicht — zum Anstecken der Pfeife.

Der Rabe unter den Singvögeln.

Eine Fabel.

Beynahe, sagte der Rabe, kann ich es den Vögeln nicht mehr verdenken, daß sie bisher meiner spotteten, so oft ich den Schnabel öffnete. Ich fange an mich zu überzeugen, daß mein Gesang nicht der lieblichste ist, und zuweilen scheint es mir sogar, er sey ein wenig rauh. Aber ich will ihn verbessern. Bin ich nicht ein Vogel, so gut als die Nachtigall? Warum sollte ich ihr nicht auch in der leichten Kunst zu singen gleich kommen? Gewiß der Wald wird noch über meine Melodien erstaunen, und selbst das Hochge-

richt, wo ich zuweilen zu hausen pflege, wird bloß um meiner Stimme willen künftig aufhören, ein verabscheuter Aufenthalt zu seyn. Der arme Rabe! Er bot alle seine Kräfte auf, um bald höhere, bald tiefere Töne hervorzubringen. Aber die Vögel verhöhnten ihn nach wie vor, und von einem verbesserten Gesang schienen sie gar nichts zu ahnen. Freund, rief ihm endlich der Schwan zu, du marterst dich umsonst! Nie wirst du eine Stelle unter den Singvögeln erhalten, und wenn du durch deine Stimme nicht zum Gelächter werden willst: so suche nicht, sie zu verbessern, sondern laß sie nicht mehr hören.

* * *

Sind wir nicht so gut, als Jacobi, Voß, Matthisson und Schiller? ru-

fen die Bave und Mäve aller Zeiten, und krächzen, der Natur zum Trotz, ewig neue und verbesserte Lieder. Leider wird kein Schwan in der Welt, diese Raben zum Schweigen bringen!

Ueber eine Anekdote im Alsatischen Taschenbuche auf das Jahr 1807.

Die Wunder des Fäßchens.

Andreas Lamey, Hofrath und Oberbibliothekar und beständiger Secretär der Akademie der Wissenschaften zu Mannheim, war Mitarbeiter des berühmten Schöpflin an der Alsatica illustrata, und nach dessen Tode Fortsetzer dieses Werks; auch war er sein Gehülfe an seinem nicht weniger großen Werke über die Markgrafschaft Baden. Er gab Anlaß zu der Stiftung der Mannheimer Akademie;

er war endlich der Finder der Original-urkunde, wodurch Oesterreich vormahls der Erbschaft auf Bayern entsagt hatte, und die, wie man glaubt, zu dem baldigen Ende des nach dem Tode des Churfürsten Maximilian Joseph im Jahr 1779 entstandenen Kriegs zwischen Oesterreich und Preußen wenigstens mit beytrug. Und dieser Mann dankt alles, was er ist, dem Unterrichte des vormahligen Diakonus von Münster, Andreas Brauer; diesen Unterricht selbst aber dem Umstande, daß er, als der Sohn eines Kiefers, und als ein Knabe von zwölf bis dreyzehn Jahren, sich bey der Ausbesserung eines seinem Gönner von dessen Vater zugeschickten, und durch ein scheu gewordenes Pferd vom Karren geworfenen und beschädigten Weinfäßchens zuerst thätig be-

wies. Der Diakonus unterrichtete den Knaben mehrere Jahre und so lange, bis er ihn nichts mehr lehren konnte, und er war es auch, durch den Lamey mit seinem Schwager Schöpflin in Verbindung kam.

Ein Weinfäßchen ist es also, dem die Welt einen vorzüglichen Gelehrten, die Literatur die Vollendung zweyer wichtigen Werke, eine Akademie ihre Stiftung, und endlich das deutsche Vaterland sogar die Erstickung einer bereits ausgebrochenen Kriegsflamme zu danken hat. Was will man mehr von einem bloßen Fäßchen? Der Wein selbst, den es verwahrte, hätte kaum größere Wunder wirken können. Dafür war aber auch das Holz, aus dem es gebaut wurde, nicht, wie der Pöbel der Eichen, durch die Axt des Zim-

mermanns, sondern vom Jupiter selbst mit seinem Donnerkeil gefällt worden. Indessen sind wir doch der Meinung, der achtungswürdige Referent dieser Geschichte habe sich einer entschiedenen Ungerechtigkeit schuldig gemacht, und zwar — gegen den Karrengaul. Wäre dieser so stumpf gegen äußere Eindrücke gewesen, wie seines gleichen gewöhnlich zu seyn pflegen, der wackere Lamey wäre, troz dem Fäßchen, ohne Zweifel Kiefer und nicht Secretär einer Akademie der Wissenschaften geworden. Und doch wird des guten Houyhnhmns nur beyläufig und ohne die geringste Auszeichnung gedacht. Fehlte es ihm nicht an Gefühl für diese Vernachläßigung, so hätte er sich mit dem Gedanken trösten können, daß auch zweyfüßige Lastthiere sich nicht selten durch

große und kleine Weinfässer, die aber nicht auf Karren, sondern in Kutschen gefahren zu werden pflegen, der gerechtesten Ansprüche auf Ehre und Ruhm beraubt sehen müssen.

Die Ehrenvestigkeit am Galgen.

Eine alte französische Chronik erzählt: Den 17. Oct. 1409 sey dem „ehrenvesten“ Johann von Montague der Kopf abgeschlagen, und sein Leichnam am Pariser Galgen aufgehangen worden. Wodurch der ehrenveste Mann sich ein Schicksal zuzog, das ihn mit Leuten, die von Seiten der Ehre nichts weniger als vest sind, in Eine Klasse setzte, diesen Umstand, hat, wie es scheint, der Chronikschreiber für zu unbedeutend angesehen, um ihn der Nachwelt zu hinterbringen. War es vielleicht gar die Ehrenvestigkeit selbst, die ihm den Kopf kostete?

Ueber die Todes = Anzeigen in den Zeitungen.

Niemand belastet das Leben der armen Seinigen mit größern Sorgen, als ein Mensch, der selber keins mehr hat. Man muß ihn begraben, man muß sich in seinen Nachlaß theilen; man muß ihn, was sehr schwer ist, besingen; man muß ihn, was öfters noch schwerer ist, beweinen; man muß endlich seinen Gönnern, Freunden und Anverwandten seinen Tod anzeigen, und sich die Condolenz verbitten. Diese Todesanzeigen vertreten eigentlich die Stelle der Karten pour prendre

congé, weil, wer zu leben weiß, die Welt noch weniger als eine Stadt ohne Abschied verläßt, und man sollte daher glauben, ihre Form würde sich durch nichts, als durch ihre Einfachheit, auszeichnen, und würde immer dieselbe bleiben. Aber weit gefehlt. Der menschliche Geist raffinirt auch da auf Verschönerungen, wo schlechterdings nichts zu verschönern ist, und man lies't daher gewöhnlich statt der Nachricht, daß Jemand die Schuld der Natur bezahlt habe, wahre prosaische Elegien, die sich nach dem Gesetz der Steigerung nothwendig am Ende in poetische verwandeln müssen. — Doch die Leser hören ohne Zweifel lieber in einem minder leichtsinnigen Ton über eine Sitte sprechen, die, wenn sie ihnen gleich selbst zuverläßig schon öfters

ein Lächeln abgenöthigt hat, doch an zu ernsthafte Gegenstände erinnert, um sich lange mit Scherz vertragen zu können.

In öffentlichen Blättern sich über den Verlust eines Angehörigen kläglich geberden, ist nicht viel besser, als bey eben dieser Veranlassung ein Geheul auf der Straße erheben. Euer Vater, eure Mutter, eure Frau, euer Sohn, eure Tochter ist euch gestorben. Ueber dieses traurige Ereigniß seyd ihr untröstlich, und wer weiß, wohin euch die Verzweiflung, besonders wenn die Rede von dem Verlust einer Frau ist, führen würde — wenn ihr nicht gute Christen wäret. Das alles macht eurem Herzen unendliche Ehre, und ich möchte nicht mit euch unter Einem Dache wohnen, wenn es sich anders ver-

hielte. Aber, ich bitte euch, was haben eure wehmüthigen Gefühle mit dem Reichsanzeiger, oder mit dem Hamburger unpartheyischen Correspondenten, oder mit dem Schwäbischen Merkur zu schaffen? Man sollte doch eine Todtenfeyer von einer Todesanzeige unterscheiden, sollte bedenken, daß eine Zeitung kaum ein ganz schicklicher Ort für diese, auf alle Fälle aber ein höchst unschicklicher für jene ist. Sind ferner die Zeitungs- und Chroniken-Leser sammt und sonders eure Verwandte, Gönner und Freunde? Schwerlich. Warum behelligt ihr also die, welche es nicht sind, nicht etwa mit der bloßen Nachricht von eurem erlittenen Verlust, sondern mit der Aufzählung der Thränen, die ihr bey dieser Gelegenheit vergossen habt?

„Mißgünstig, wie die hohen Seelen,
Ist sie mit ihrem Schmerz.“

sagt Pfeffel in seiner Erzählung: **Usge und Zachchi**, und schwerlich hat der liebenswürdige und gefühlvolle Dichter seine Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen jemahls auf eine unzweydeutigere Art beurkundet, als in diesem kleinen und einfachen Zuge. Nur eine stille Trauer geziemt dem wahren Gefühl, und nur sie ist eine würdige Trauer. Aber, sagt man, die Todesanzeigen in den Zeitungen müssen die geschriebenen, die sonst zur großen Beschwerde der Hinterbliebenen üblich waren, ersetzen. Gut. Aber indem man ihren **Zweck** angiebt, bestimmt man zugleich auch ihre **Form**. Man will seinen Verwandten und Freunden einen Todesfall in seiner Familie bekannt machen.

Was wird hierzu erfordert? Der Nahme des Verstorbenen, sein Stand, der Tag seines Todes, sein Alter, und, wenn man will, seine letzte Krankheit. Alles, was in einer Zeitung mehr gesagt wird, ist unnütz und zwecklos. Daß uns der Verlust unserer Angehörigen betrübt, glaubt man uns entweder ohne Versicherung, oder auch mit dieser nicht. Selbst die Verbittung der Condolenz ist eine überflüssige Floskel, nachdem man einmahl darüber stillschweigend einig geworden ist, sich bey Todesanzeigen, die an mehrere zugleich und an niemand insbesondere gerichtet sind, die Antwort zu ersparen. Endlich würden wir auch die Pflicht der Dankbarkeit, so heilig sie ist, oder eben, weil sie so heilig ist, bey dieser Gelegenheit nicht ausüben. Wer sich Ansprüche

auf den Dank eines Verstorbenen, oder seiner Hinterbliebenen erworben hat, sollte doch wohl diesen Dank nicht in einer Zeitung einernten müssen. Und da es auf alle Fälle gegen die Bescheidenheit streitet, sich selbst Dank zuzueignen, wie können wir von irgend einem unserer Freunde fordern, daß er bey einer nicht an ihn insbesondere gerichteten Todesanzeige sich sage: Mit diesem Dank bin ich gemeint? Dank ist keine Waare, die man, wie zuweilen das Geld, unter die Menge auswerfen, und es dem Zufall überlassen kann, ob gerade ein Würdiger sie aufnimmt. Die bekannte Erfahrung, daß man über unwesentlichen Umständen leicht die wesentlichen vergißt, bestätigt sich übrigens auch hier. Manche Todesanzeige, die uns mit der größten Redseligkeit von

den Eigenschaften eines Verstorbenen unterhält, verschweigt bald den Tag seines Absterbens, bald seinen Stand, und noch häufiger sein Alter; ja wir haben sogar welche gelesen, worin die Hinterbliebenen sich von dem Verstorbenen so wenig zu unterscheiden wußten, daß es uns nicht wundern sollte, wenn ihre Bekannte sie mit diesen verwechselten, und nicht ohne Entsetzen Leuten auf der Straße begegneten, die sie längst begraben glaubten.

Man müßte eine sehr geringe Meinung von dem Publikum haben, wenn man sich einbildete, es werde ihm in diesen Bemerkungen über die Form der Todesanzeigen etwas Neues gesagt. Schwerlich ist irgend ein Leser, der nicht schon das nähmliche gedacht oder wenigstens ge-

fühlt hätte. Aber selbst der vernünftigste Mann hat öfters nicht Entschlossenheit genug, sich von einer herrschenden Sitte, wenn sie auch noch thörichter ist, als die Todesanzeigen, so lange sie entweder nicht öffentlich gerügt, oder ihr durch Leute von Bedeutung entgegen gehandelt wird, loszureißen. Man fürchtet sich den Vorwurf der Unempfindlichkeit zuzuziehen, wenn man von dem Tode der Seinigen, sey's auch in einer Zeitung, spricht, ohne wenigstens ein Ach! beyzufügen. Auch will die Eitelkeit, die sogar von den Särgen, wo man sie doch am wenigsten suchen sollte, sich nicht verdrängen läßt, ihre Gabe zu rühren bewundert wissen. Endlich vergißt bekanntlich kein Affekt so leicht die Schicklichkeit, keiner fragt so

wenig nach Zeit und Ort, keiner ist so redselig, als der Schmerz, und man darf sich also nicht wundern, wenn er seine abwesenden Freunde wenigstens in den Zeitungen von sich unterhält, da er es persönlich nicht thun kann. Alle diese Umstände erklären die Sache, entschuldigen sie allenfalls zum Theil, können sie aber unmöglich rechtfertigen. Die gesunde Vernunft und der gute Geschmack behaupten ihre Ansprüche an den Zeitungsartikel so gut, als an die Werke des Witzes oder der Gelehrsamkeit, und niemand sollte sich daher auch in jenem einer wissentlichen Uebertretung ihrer Gesetze schuldig machen. — Uebrigens hat dieser Aufsatz keineswegs die Absicht, dem Tod seine gerechten Ansprüche an den Ruhm zu

schmälern. Er ist der unüberwindlichste aller Helden, und nichts ist also billiger, als daß die Zeitungen täglich voll von seinen Thaten sind.

Weibliche Verschwendung und männliche Galanterie.

Marion de Bormes, die bekannte Freundinn der berühmten Ninon de l'Enclos, verschwendete in Einem Jahr für Fächer, Handschuhe, Pomaden und Essenzen Funfzigtausend Thaler, die ihr Liebhaber Emeri bezahlen mußte. Die armen Marions unserer Tage! Ist es ein Wunder, wenn sie sich nicht mehr mit Einem Anbeter begnügen, da sie, ohne wenigstens ihrer hundert zu haben, es mit dem besten Willen der Geliebten des großmüthigen Emeri nicht gleich thun können?

Ueber poetische Anthologien.

Fuimus Troes! riefen die Trojaner auf den Trümmern ihrer in einen Aschenhaufen verwandelten Stadt, und fuimus vates! rufen die Deutschen beynahe mit noch größerem Rechte, wenn sie einen Blick auf den Zustand ihrer Poesie werfen. Nur wenige der Männer sind noch übrig, die einst der Stolz unsers Parnasses waren, und jeder Verlust, den wir leiden, ist ein unersetzter und — ein unersetzlicher. Diese Wahrheit, eben so traurig, als unwidersprechlich, sollte, indem sie uns demüthigte, uns zugleich zum Sporn dienen, den Quellen des Zerfalls der schönsten und edelsten aller Künste, der Kunst,

ohne welche das Leben keinen Reiz hat, und die Menschheit ewig ihre Vollendung entbehrt, nachzuspüren. Aber es giebt Leute, die uns dieser Mühe überheben, indem sie uns beweisen, daß wir von eben dieser Kunst, deren Zerfall wir bejammern, bisher gar keinen Begriff gehabt haben. Keinen Begriff gehabt haben! rufen hier einige Graubärte, wir hätten keinen Begriff von der Poesie gehabt, und haben Mosen und die Propheten, Klopstock und Wieland gelesen, und lesen sie noch täglich! O schweigt, ich bitte euch, wenn ihr nicht zum Spott der Kinder werden wollt. Klopstock und Wieland haben freylich leider nur zu viele Verse gemacht. Aber sind sie darum Poeten? Warum beruft ihr euch nicht lieber vollends gar auf Hagedorn, Haller,

Kleist, Gleim, Uz, Ramler, Gerstenberg, Jacobi, Gotter, Bürger, Hölty, Voß, und wie die Leute sonst noch heißen, die sogar mit Unglimpf zu nennen, sich jeder Famulus aus der neuen Kunstschule zur Schande rechnen würde? Selbst Goethe, müßt ihr wissen, obgleich seit länger als dreyßig Jahren die Bewunderung seiner Nation, tappte noch vor kurzem im Finstern, bis es endlich mit ihm zum Durchbruch gekommen ist. Dafür kann er aber auch höchstens auf eine halbe Unsterblichkeit rechnen: denn, wie wir hören, wird nicht nur Wilhelm Meister und die natürliche Tochter, sondern auch Werther und Götz von Berlichingen in die neue Sammlung seiner Werke aufgenommen. Mit einem Wort, es giebt keine Poesie, spre-

chen die Thoren in ihrem Herzen und — in ihren Skarteken, es giebt keine Poesie, als die unsrige, die wir zunächst einem uns leuchtenden innern Lichte, sodann aber dem katholischen Glauben, und endlich dem anhaltenden Studium der Meisterstücke verdanken, welche der Jesuit Spee und die großen Geister, die man aus des Knaben Wunderhorn (ja wohl d e s Knaben und d e r Knaben) kennt, unserem glücklichen Zeitalter hinterlassen haben. Man hat es mit Recht sonderbar gefunden, daß diese Menschen, deren Heiliger niemand anders, als der unsterbliche Schuster Jacob Böhm ist, auch den Shakespear anzubeten affectiren. Dieß ist indessen bloß lächerlich. Was soll man aber zu der Frechheit sagen, mit welcher man die unseligsten und trübsinnig-

sten aller Schwärmer behaupten hört, der hellste und scharfsinnigste aller Köpfe, der Mann, dem jede Art der Schwärmerey so fremd war, als ihnen Witz, Verstand und Geschmack, mit einem Wort Lessing, sey der Herold und Vorläufer ihrer sinn- geist- und herzlosen Kunstträumereyen? Wenn doch den Geistern der Abgeschiedenen eiserne Hände verliehen wären, um gewisse eiserne Stirnen zu betasten! Das lustigste ist, daß sie über eben diesen Lessing, wenn sie von ihm als Verfasser der Emilia Galotti und des Nathan sprechen, die Achsel zucken. Wer hieß ihn aber auch zwey so erbärmliche Stücke ans Licht stellen, wovon das letzte gar keinen, das erste aber nur den Werth hat, daß die Heldinn — katholisch ist. Wenn doch der Staat diese neuen Apostel seiner be-

sondern Obhuth empfohlen seyn lassen wollte! Möchte er meinetwegen das Tollhaus, in das man sie sperrte, zu ihrem Trost — ein Kloster nennen.

Wenn wir also den Klingklangspoeten, diesen für ihre selbstgeschaffene, mit Heiligenschein und Rosenkranz ausstaffierte Dulcinea kämpfenden Rittern von der traurig-lächerlichsten Gestalt glauben wollten: so hätten wir gar keine Ursache zu klagen. Werke, die das neidische Ausland sich durch Uebersetzungen zueignete; Werke, die wir selbst, trotz unserer — National-Demuth, für ziemlich erträglich hielten, ja zum Theil sogar bewunderten; diese Werke, was sind sie anders, als redende Denkmale unserer Geistesdürftigkeit? Unsere vermeinten klassischen Schriftsteller können sich nicht einmahl mit einem Hans

Sachs messen, und die Trivialschüler, die man jetzt häufig auf unsern hohen Schulen antrifft, wissen die romantische Poesie ganz anders zu behandeln, als der Verfasser des langweiligen Oberon. Kurz, wir befinden uns mit jenem Edelmann in einer Molierschen Komödie im ungelehrten Falle. Er sprach sein ganzes Leben hindurch Prosa, ohne es zu wissen, und wir träumten länger als ein Menschenleben ein os magna sonaturum zu besitzen, und verstanden nicht einmahl — ein Sonett zu machen. Aber wir sind ein verstocktes Volk. Wir lachen den Urhebern der neuen Lehre ins Gesicht, wir behaupten, daß aus allen diesen Kahlkopf schreyenden Knaben nie ein Prophet hervorgehen werde; wir fahren fort, um die verwais'ten Musen zu trauern, und feyern

das Angedenken an bessere Zeiten durch — Anthologien. In der That sind diese Sammlungen eine Folge des Zerfalls unserer Poesie. Wer nichts mehr zu gewinnen hoffen kann, überzählt seine erworbenen Habseligkeiten, bringt sie in Ordnung, und hütet sie mit der ängstlichsten Sorgfalt. Es wäre höchst ungerecht, dieses Verfahren zu tadeln, das der treuen Anhänglichkeit unserer biederherzigen Nation, an das, was sie einmahl für schön und gut erkannte, zur höchsten Ehre gereicht. Wer kennt nicht Matthissons nun vollendete lyrische Anthologie? Wäre der Kunstrichter nicht zuweilen von dem Menschen bestochen worden, hätte nicht mitunter Vorliebe gegen Freunde, und sogar Großmuth gegen Feinde auf die Auswahl Einfluß gehabt, hätte er endlich bey der

gewählten chronologischen Ordnung um ein Jahrzehend früher aufgehört, seine Sammlung würde gar nichts zu wünschen übrig lassen. Was kann anziehender seyn, als eine Reihe von nicht mehr als zwanzig Bänden, worin die schönsten Blumen, mit welchen seit zwey Jahrhunderten mehr als zweyhundert Dichter ihre Nation beschenkt haben, zusammen gestellt sind? Das Angedenken mit Unrecht vergessener Dichter zu erneuern, und sogar das Gute der mit Recht vergessenen dem Untergange zu entreißen, wenn dieß kein Verdienst um die Literatur ist, so giebt es keines mehr. Aber Matthisson hat sich auch Aenderungen, besonders bey den ältern Dichtern, erlaubt? Allerdings nahm er sich diese Freyheit, und hat nach dem Urtheil aller unbefangenen und sachkundigen

Männer sehr wohl daran gethan. Seit wann ist denn Bessermachen eine Sünde? und treffen seine Aenderungen den Geist der Dichter, oder nur ihre Sprache? Und hat er diese etwa modernisirt, oder hat er sie bloß von Härten, die schlechterdings jedem Ohr unerträglich sind, befreyt. Worüber also der Lärm? Gehört denn der Staub auf euren Gewändern auch zu eurem Ich? Zuverläßig würden die wackern Verleger des Werks sich sehr übel dabey befunden haben, wenn der Herausgeber bloß auf die Leute hätte Rücksicht nehmen wollen, die über jede Wortversetzung ein Geschrey erheben, als wenn man nicht die Feile an ein fremdes Gedicht, sondern das Messer an ihre eigene Kehle gesetzt hätte. Doch wozu die Apologie eines Verfahrens, das zu viele

Stimmen für sich hat, als daß das Stimmchen, das neuerlich aus Gelegenheit der Schützischen Epigrammen-Sammlung, ich weiß nicht mehr wo, dagegen laut werden — wollte, Gehör finden könnte.

So entschieden aber auch das Verdienst dieser lyrischen Anthologie, und so gerecht die Dankbarkeit ist, mit welcher das Publikum sie aufgenommen hat, so bleibt doch immer noch ein Hauptbedürfniß unbefriedigt: denn noch haben wir keine Universal-Anthologie, das heißt, wir haben keine Anthologie, die uns mit den besten Werken unserer Dichter nicht bloß aus Einem, sondern aus allen Fächern bekannt machte. Eine solche Sammlung, die sich bloß auf die vorzüglichsten Dichter einzuschränken hätte, müßte

aus drey Abtheilungen bestehen, einer biographischen, einer kritischen und einer poetischen. Sie würde alle lebenden Dichter von ihrem Plan ausschließen, nicht nur weil über Verstorbene mit mehr Unbefangenheit und weniger Leidenschaft geurtheilt wird, als über Lebende, sondern auch, weil die letzten noch täglich in dem Falle sind, neue Werke hervorzubringen und die alten zu verbessern. Es ist nöthig, zu bemerken, daß hier unter Kritik nur das gemeint ist, was von jeher bey allen Leuten von Verstand, und nahmentlich bey Boileau und Home, bey Lessing und Engel so geheißen hat. Die poetische Abtheilung könnte natürlich von größern Werken nur Bruchstücke, und nahmentlich von epischen Gedichten nur einzelne Gesänge, und von dramati-

schen nur Scenen liefern. Wenigstens müßte das Gegentheil bloß Ausnahme von der Regel seyn, und nie ohne triftige Gründe statt finden. Den vollständigen Plan einer Sammlung dieser Art zu entwerfen, ist hier nicht der Ort. Aber wer kann zweifeln, daß sie zur Geschmacks-Bildung des größern Publikums mehr beytragen würde, als ganze Jahrzehende unserer kritischen Journale, in welchen man vergebens einem das Ganze beseelenden Grundsatze nachforscht? Tausenden würde das Lesen der Dichter nicht nur einen ungleich höhern Grad des Vergnügens, sondern auch unendlich mehr Nutzen gewähren, wenn sie dabey einen verständigen Führer an der Seite hätten. Und würde nicht eben durch diese erhöhte Bildung des Geschmacks der Geschmack an

den Dichtern selbst allgemeiner werden? Sollte Deutschland keinen Mann besitzen, der diesen frömmsten aller frommen Wünsche zu erfüllen, Muth und Beruf hätte? Oder sollten sich nicht mehrere Männer dazu vereinigen? Verdienten endlich, auch abgesehen von einer Anthologie, nicht überhaupt kritische Erörterungen des Charakters und des Werths großer Dichter eben so gut ihre Preise, als das beste Lustspiel, oder die beste Satyre?

Die Stillschweigen gebietende Frucht.

Nach Zimmermanns Taschenbuch der Reisen auf das Jahr 1807, hat die Frucht der schwarzen Algarova in Paraguay, troß ihrer Süßigkeit, die Kraft, die Zunge dessen, der sie roh genießt, auf einige Zeit zu lähmen. Die Natur hat auch hier, wie überall, alles wohl gemacht, daß sie diesen Baum den Europäern versagte. Wie viel würden wir in unsern Gesellschaften und an unsern Tafeln verlieren, wenn so mancher lehrreiche, und so mancher schöne Mund, der sich des Genusses der Frucht nicht enthalten könnte, mitten im Gespräch plötzlich verstummte! Doch möchte

er immer auf unserem Boden gedeihen. Unsere holden Damen würden, wenn auch die Frucht den Kaffee selbst an Wohlgeschmack überträfe, doch zuverläßig durch die musterhafteste Enthaltsamkeit beweisen, daß auch Evens Töchter sich etwas zu versagen wissen. Ob er aber nicht zuweilen einen Mann verleiten würde, seiner Herzens-Königin das Stillschweigen in der Suppe, oder in einer Tasse Chokolade beyzubringen, das können nur die Männer selbst entscheiden. Wir hätten dann ein Kapitalverbrechen weiter: denn ist es etwa weniger als ein Mord, wenn man einer Frau den Gebrauch ihrer Zunge auch nur auf kurze Zeit entzieht? Kann es die Arme nicht das Leben kosten, besonders wenn sie kaum, ehe der Frevel an ihr verübt wurde, ein Geheimniß erfahren hat?

Die Frucht wäre also höchstens für gewisse langweilige Sittenprediger, oder für die Unverschämten zu gebrauchen, die den Leuten die Wahrheit zu sagen, sich unterstehen. Doch diese kann man ja auf einem weit kürzern und sicherern Weg zum Schweigen bringen. Statt ihnen die Zunge, und zwar nur für eine kurze Zeit zu lähmen, reißt man sie ihnen ganz aus.

Ueber persönliche Nachahmungen auf dem Theater, oder Nicht nur Gedanken, auch Geberden sind zoll- und censurfrey.

Sie bleiben also dabey, mein Bester! unser Freund Wells sey durch den kleinen Muthwillen, den sich einer unserer Schauspieler mit ihm erlaubte, indem er in einer seiner Rollen sein Aeußeres so genau als möglich nachzuahmen versuchte, schwer beleidigt; ja Sie beschuldigen mich sogar der Paradoxie, weil ich anderer Meinung bin. So lassen Sie mich denn

versuchen, ob die schriftliche Einkleidung meiner Gründe mehr bey Ihnen vermag, als die mündliche.

Die Frage: Ist es erlaubt, die Aussenseite irgend eines Individuums, seine Stimme, seine Geberden, seine Manieren nachzuahmen? ist im Grunde keine andere, als die: Hat dieses Individuum ein Monopol für diese Aussenseite, für diese Stimme, für diese Geberden, für diese Manieren, hat es ein Monopol, höckerig zu seyn, zu hinken, zu stottern, zu lispeln, geschwind oder langsam, laut oder leise zu sprechen? Sie würden ohne Zweifel eine solche Behauptung sehr absurd und unverschämt obendrein finden. Aber ich frage Sie, macht der Mensch nicht die nähmliche Prätension, der einen Schauspieler belangt, weil er seinen Gang,

oder seine Sprache, seine Art sich zu tragen, oder sich auszudrücken, oder alles zusammen nachgeahmt hat? Ob der Nachgeahmte dadurch lächerlich wird, darauf kommt es gar nicht an, und hören Sie einmahl, was der Schauspieler Ihnen auf diesen Punct antwortet. Ich kann, wird er sagen, nichts lächerlich machen, was nicht lächerlich ist, und ist es lächerlich zu hinken, oder zu stottern, warum soll es nicht erlaubt seyn, auch im Schauspiele darüber zu lachen? Aber ich finde, Dank sey's meiner Erziehung, weder das Hinken noch das Stottern lächerlich, und die Aussenseite Ihres Freunds, der übrigens, wie Sie wohl wissen, weder hinkt noch stottert, ahmte ich nach, nicht um ihn lächerlich zu machen, sondern um die Zuschauer durch die Nachahmung zu er-

götzen. Dieß, mein Herr, ist ein wesentlicher Unterschied. Das Publikum lachte bey meiner Darstellung des Herrn Wells nicht über diesen, sondern es belustigte sich an meinem bald mehr bald weniger gelungenen Bestreben, mich in ihn zu verwandeln, eine lebendige Kopie von ihm zu liefern, und ihn gleichsam in den Fall der Leute zu setzen, die sich selbst gesehen haben. Sie machen also Ihrem Freunde kein sonderliches Compliment, wenn Sie glauben, seine Ehre habe durch diesen Scherz gelitten. Gerade darum wählte ich eine nicht lächerliche Person, weil ich nur belustigen und nicht kränken wollte, wenn gleich selbst die Absicht zu kränken nie bewiesen, und in keinem Falle von irgend einem Richter in der Welt geahndet werden könnte.

Ich gestehe Ihnen, mein Freund, daß ich mit dieser Apologie des wackern Künstlers vollkommen übereinstimme. Der ehrwürdigste Mann kann, wenn er auf dem Theater persönlich nachgeahmt wird, dem Publikum einen ganzen Abend Stoff zum Lachen geben, ohne lächerlich zu werden. Fragen Sie sich selbst, fragen Sie das Publikum, ob unser Freund, seit wir den Pseudo-Wells auf dem Theater sahen, in der öffentlichen Achtung gesunken ist? Ob man jetzt an ihm lächerlich findet, was man zuvor mit Gleichgültigkeit betrachtete, und was er, wenn auch nicht mit allen, doch mit unzähligen andern Menschen gemein hat? Wäre aber unser Freund wirklich lächerlich, je nun, dann würde er es freylich doppelt auf dem Theater geworden seyn. Aber seit wann

giebt denn die Lächerlichkeit jemand das Privilegium, nicht *lächerlich* gemacht zu werden? Und wenn *geschriebene*, gedruckte, gemahlte und in Kupfer gestochene Personalsatyren erlaubt sind, warum sollten die mimischen verboten seyn, sie, die am wenigsten verletzen, weil der Künstler ihnen keine Dauer zu geben vermag? Ich sage nichts davon, daß eine genaue Nachahmung nicht einmahl möglich ist, und daß also schon der große Abstand zwischen dem Original und der Kopie die Beleidigung zernichtet; nichts davon, daß niemand mehr Schauspieler würde seyn wollen, wenn man auf dem Theater weder mit einem Höcker erscheinen, noch lispeln oder stottern dürfte, ohne sogleich von allen Höckerigen, Lispelnden und Stottern-

den in den Logen und im Parterre vor Gericht geschleppt zu werden.

Da also selbst die Thoren nichts dabey verlieren, wenn das Aeußere ihrer Person auf das Theater gebracht wird, warum sollte unser Freund, der keiner ist, sich von dem arglosen Künstler, dem wir so manchen heitern Abend verdanken, für beleidigt oder gar für beschimpft halten? Warum sollte er eine Klage erheben, die jeder Richter zurückweisen müßte? Wahrlich, er verdiente, wenn er dieser Schwachheit sich schuldig machte, daß der Künstler nach dem Rath unsers launigen Horst mit der Gegenklage aufträte: Wells geberde sich allenthalben gerade so wie er in jener Rolle, und gebe ihn dadurch dem Gelächter des Publikums preis.

Wie steht es nun um Ihre Ueberzeugung, mein Freund? Sie sehen, ich behaupte geradezu: Jeder Mensch hat ein natürliches Recht, auf dem Theater und außer demselben sich wie sein Nächster zu geberden, und ein Schauspieler, der sich dieses Rechts bedient, macht sich keiner Sünde gegen den Nachgeahmten schuldig: denn dieser kann dadurch nicht lächerlich werden, wenn er es nicht schon vorher ist. Sind Sie der entgegengesetzten Meinung, und verlangen Sie immer noch, daß der Künstler gestraft werde, der sich von der Laune hinreißen läßt, ein lebendiges Portrait aus sich selbst zu machen: so bleibt mir nichts übrig, als der Wunsch, daß man Sie zum Richter in der Sache bestelle. Wir wollen dann sehen, wie Sie einen Handel schlichten, bey welchem der

Beklagte läugnet, das corpus delicti fehlt, und ein Zeugenverhör nicht anschlägt: denn was das letzte betrifft, so frage ich, wer kann getreulich und ohne Gefährde, und so wahr ihm Gott helfen wolle, aussagen, der Schauspieler A. habe den Doctor B. auf dem Theater vorgestellt, das heißt, er habe gerade so ausgesehen, gerade so gesprochen, gerade solche Bewegungen gemacht, wie dieser? Merken Sie es wohl: ich fordere keine entfernte Aehnlichkeit, ich fordere Gleichheit, und fordere sie nicht nur in einzelnen Theilen, sondern im Ganzen: denn ohne sie war der Schauspieler was Sie wollen, nur nicht Doctor B. Daß selbst dem überwiesenen Thäter noch die Einrede der Absichtlosigkeit übrig bleibt, will ich nicht einmahl berühren, ob ich gleich Ihnen

zutraue, daß Sie in einer so lächerlichen Sache nicht so leicht zur Eides-Abnahme schreiten würden.

Wer übrigens dem Schauspieler persönliche Nachahmungen verbieten kann und verbieten soll, das ist — er selbst. Mag es immer eine Schwäche seyn, wenn ein rechtlicher Mann sich durch die Darstellung seines Aeußern auf dem Theater für beleidigt hält, der humane Künstler wird auch dieser Schwäche schonen. Er wird sich ein Mittel der Belustigung, dessen er sich nicht ohne zu kränken bedienen kann, um so mehr versagen, da es ohnehin noch einer Untersuchung bedarf, ob dieses Mittel nicht überhaupt unter der Würde der Schauspielkunst ist. Was nahmentlich unsern Künstler betrifft, so wäre es ihm, wie Sie wissen, nie eingefallen, unsern

Freund aufs Theater zu bringen, wenn dieser ihn nicht durch die Behauptung, sein Aeußeres und seine Manieren wären nicht ausgezeichnet genug, um mit Wirkung nachgeahmt zu werden, dazu gereizt, und am Ende gar dazu aufgefordert hätte. Das letzte wird zwar von Wells geläugnet. Aber wer die Hitze, mit der er seine Meinung zu vertheidigen pflegt, kennt, wird ihm eben so leicht zutrauen, daß er, um zu zeigen, wie gewiß er seiner Sache sey, sich auf eine öffentlich anzustellende Probe berief, als daß er sich jetzt des Umstands nicht mehr bewußt ist. Leben Sie wohl.

Indianischer Kunstfleiß.

Das Göttingische Taschenbuch auf das Jahr 1808 giebt uns interessante Nachrichten von dem Kunstfleiß der Indianer. Erstreckt sich der Kunstfleiß der Indianer einst auch auf die Herausgabe eines Taschenbuchs, so kann es ihnen an Beyträgen von dem Kunstunfleiß der Europäer nicht fehlen. Es versteht sich, daß der Artikel sich über alle Künste, über die Poesie, wie über die Musik, über die Mahlerey wie über die Bildhauerkunst, die Schauspielkunst nicht zu vergessen, verbreiten müßte.

Herzensergießungen eines dankbaren Geschöpfs an die Iris, als Schutzgöttinn des Taschenbuchs von Jacobi.

Wie soll ich dem freundlichen Kammermädchen der Juno für die Güte danken, mit welcher sie es duldete, daß in einem ihr gewidmeten Buche mein verachteter Nahme genannt, und zwar mit Lob genannt wurde? Ich habe nicht einmahl die gewöhnliche Münze der Menschen, mit welcher sie eine Menge Schulden bezahlen — Worte; und mein Meckern, ich weiß es nur zu gut, ist ein so widriger Ton, daß mein geistreicher Lobredner sehr wohl gethan hat, von ihm ganz zu schweigen.

Es ist im Ernst ein so seltenes Glück, wenn dem Verdienste Gerechtigkeit wiederfährt, daß ich mich in das meinige bis auf diese Stunde noch nicht finden kann. Wäre ich ein Elephant, ein Löwe, oder ein Tieger, dann würde sich mein Lob auch aus dem Grunde von selbst verstehen, weil es zugleich ein Compliment für manchen Helden wäre. Aber ich kann weder Millionen von Geschöpfen in den Staub treten, noch die Einkünfte eines halben Lands in meinen Schlund begraben. Ich zerfleische weder Lämmer noch Menschen, und vor mir zittern weder Heerden noch Nationen. Keine Mutter fordert mit Verwünschungen ihren Sohn, keine Braut ihren Bräutigam von mir, und ich habe, seit die Welt steht, an allem Morden und Blutvergießen so wenig

Antheil gehabt, daß vielmehr ehemals das meinige fließen mußte, wenn man den Göttern danken wollte, daß sie dem Greuel ein Ende gemacht hatten.

Wie komme ich also zu einer Lobrede? Zwar kann ich es nicht läugnen, ich bin ein harmloses, ein geselliges, ein nützliches Geschöpf. Aber eben weil ich es bin, desto außerordentlicher ist es, daß mir eine Auszeichnung dafür zu Theil wird. Liegt der Grund dieser Erscheinung, wie ich beynahe vermuthen muß, in dem Charakter meines Lobredners: so bedaure ich den guten Mann, und rathe ihm, so geschwind als möglich wieder auf seinen kegelförmigen waldigen Berg zu wandern, um sich vor seinen Brüdern, den Menschen, die ihn nothwendig als einen Sonderling hassen und verspotten

müssen, in der Höhle eines Kalkfelsens auf ewig zu verbergen. Doch vielleicht verzeihen sie ihm seine Lobrede und mir meine Tugenden um des Umstands willen, daß ich mich der Verwandtschaft der Amme rühmen darf, von welcher das arme schwache Knäblein der Rhea zum allmächtigen Donnerer gesäugt wurde, und die schon Jahrtausende am Firmament zu grasen die Ehre hat.

Mit Recht wurde dieser Vorzug der Geburt in meiner Lobrede als ein Hauptverdienst gepriesen. Desto demüthigender war aber für mich die Erinnerung an meine Aehnlichkeit mit den Satyren und dem — Sokrates. Jene geben ihren Nahmen zu gewissen Schriften her, die jede gute Polizey verbrennen läßt; und was den athenienſischen Bildhauer betrifft, so

kann man es unmöglich noch für eine Ehre halten, diesem weisesten der Menschen ähnlich zu sehen, da es längst keine mehr ist, ihm ähnlich zu seyn. Eine Parallele zwischen mir und den ältesten Philosophen lasse ich mir indessen noch eher gefallen, als eine Zusammenstellung mit den neuesten, die meinen Bart verachten, und mich dafür in der Stößigkeit zu übertreffen suchen.

Ist es möglich? Nicht nur die Charis, auch die sanfte Iris flieht vor dem bloßen Nahmen dieser Leute! Aber sie verweile noch ein wenig, und erlaube mir meine gerechten Klagen über den Undank der Menschen in ihren Schooß auszuschütten, der Menschen, die alles vergessen, was sie mir schuldig sind, und meiner nur mit Ekel und Abscheu, oder mit Spott

gedenken. Nennen sie die Ruchlosen nicht Böcke, die dereinst von den frommen Schäfchen abgesondert werden müßten? Und wie gut würde es gleichwohl um die Welt stehen, wenn manche Menschen, die man zu den bessern zählt, nur halb so fromm wären, als wir! Wohl pflegte, wie mein beredter Vertheidiger ganz richtig bemerkt, das geschmackvolle Alterthum den besten Sänger in den Tragödien, und ohne Zweifel auch den Dichter mit einem Bock zu belohnen. Würden aber nicht die Neuern, und nahmentlich die Deutschen, wenn die löbliche Sitte, sich für dergleichen Verdienste erkenntlich zu bezeugen, auch bey ihnen herrschte, mich für ein Geschenk halten, das selbst für den Verfasser des besten griechisch-deutschen Trauerspiels zu schlecht wäre? Glei-

cher Undankbarkeit mit dem Publikum machen sich die Schriftsteller und vorzüglich die Herausgeber der Taschenbücher und Almanache schuldig. Kleiden die letzten nicht beynahe alle ihre Producte in meine zu Maroquin verarbeitete Haut? Und doch ist es, so verlegen sie auch gewöhnlich um Stoff für ihre Blätter sind, noch keinem eingefallen, eines derselben meinem Ruhm, oder auch nur meiner Ehrenrettung zu widmen. Darum Heil dir, weise, gerechte, sanfte und gütige Göttinn des Regenbogens, die du dein Lob zwar allen verächtlichen Menschen, nicht aber einem mit Unrecht verachteten Thiere versagst! Ewige Rechte hast du dir an meine Erkenntlichkeit erworben. Aber ich kann dir nur danken, denn über den Lohn bist du erhaben. Bescheiden erlaubst du dem Taschenbuche,

das mit deinem Nahmen prangt, nur eine papierne Hülle. Meine Haut würde ich dir also nur vergebens anbieten. Du bist ferner zu großmüthig, um an deinen Widersachern Rache zu nehmen. Ich darf also auch an keinem dir Hohnsprechenden Recensenten die Kraft meiner schön gewundenen Hörner versuchen. Was bleibt mir daher übrig, als von dir mit dem in der Sprache des alten biedern Logau ausgedrückten Wunsch Abschied zu nehmen, daß ihr beyderseits, deine Leser und du, einander, wie bisher, wechselsweise gefallet. Die Sporteln eines Sachwalters, wie der meinige, sind — ein Lorberkranz, und ich müßte deinen Nachbar, Apollo, gute Iris, nicht kennen, wenn er diesen ihm vorenthielte.

Abermahl eine Verbesserung des Papiers.

Vor kurzem sind der Ackerbau- und Handelsgesellschaft zu Caen von einem Herrn Desetable Papierproben vorgelegt worden, welche er mit seiner neuerfundenen Maschine hatte verfertigen lassen. Diese Maschine erleichtert nicht nur das Hervorbringen des Papiers, sondern erhöht auch seine Güte. Es ist sonderbar, daß das, worauf geschrieben wird, sich gerade zu einer Zeit verbessert, worin das, was geschrieben wird, sich von Tag zu Tage verschlimmert.

Leben und Thaten einer Ungenannten.

Es sey mir erlaubt, die Aufmerksamkeit der Welt auf eine Heldinn zu richten, deren mannigfaltige Verdienste und bewunderswürdige Eigenschaften zwar noch kein Mensch zu läugnen begehrte, von der man aber doch im Ganzen bisher viel zu wenig Rühmens gemacht hat. Daß eine Ungenannte es ist, zu deren Geschichtsschreiber und Lobredner ich mich aufwerfe, dieß sollte einige der berühmtesten Schriftsteller, statt zum Tadel, zur Nachahmung reizen. Was hilft es ihnen, daß sie den Nahmen ihrer Helden und Heldinnen ih-

rem Buche mit ihrem eigenen auf die Stirn prägen, und ihn auf jeder Seite wiederhohlen? Ihre gähnenden Leser und Leserinnen vergessen ihn nichts destoweniger jeden Augenblick wieder, da sie hingegen den Nahmen der meinigen, wenn es ihnen nur einige Zeilen weiter zu lesen beliebt, sogleich mit frohem Erstaunen einander zurufen, und ihn ewig im Gedächtniß behalten werden.

Obgleich meine Heldinn ein Gegenstand nicht nur der Galanterie der jungen Herren, sondern auch der Verehrung verständiger, ernsthafter und gesetzter Männer ist: so pflegen doch diese, wie jene, sich ein wenig sonderbar gegen sie zu benehmen. Hier können die Herren gar nicht satt werden, ihre Lippen ihr aufzudrücken, und dort wird sie von eben die-

sen Herren mit gleichgültigen Augen betrachtet, oder gar keines Blicks gewürdigt. Daß mancher Liebhaber ihr die feurigsten Küsse vor dem Angesicht seiner Geliebten, die ihm selbst keinen Kuß erlaubt, giebt, und daß die Geliebte bey diesen Liebkosungen, weit entfernt, darüber eifersüchtig zu werden, die Rolle einer höchst zufriedenen Zuschauerinn spielt, davon hat man täglich Gelegenheit sich zu überzeugen. Der Putz der Ungenannten ist nicht sehr mannigfaltig, aber desto kostbarer; und nahmentlich findet man die schönsten und theuersten Ringe nirgends so häufig, als an ihren Fingern. Außerdem verwendet sie verhältnißmäßig am meisten auf — ihre Schuhe, obgleich das Gehen gar nicht ihre Sache ist. Auch Stock und Fächer haben an ihr eine große Gönnerinn, wie-

wohl sie sich nicht selten ohne beyde zu behelfen weiß. Einen Hut pflegt sie in der Regel nur bey der heißesten Witterung zu tragen, und man wird ihn um so seltener bey ihr gewahr, je mehr die Kälte zunimmt. Wer sollte aber dem kleinen eitlen Ding zutrauen, daß es im höchsten Grade kriegerisch ist? Schon bey der Belagerung von Troja hat diese Ungenannte auf das tapferste gefochten, und es mit dem Hektor so gut als mit dem Achill aufgenommen. Aber auch in den Kriegen der neuesten Zeit spielte sie die bedeutendste Rolle, und Napoleon selbst kann es nicht läugnen, daß die Schlachten von Marengo, von Austerlitz und von Jena, eher ohne ihn als ohne diese Starke gewonnen worden wären. Ueberhaupt ist das Schlagen ihr Element, und man sieht

täglich, wie sie hier bärtige Musketiere, und dort zur Abwechslung zarte Weiber und Kinder ohne alle Barmherzigkeit in die Zucht nimmt. Oft geht sie leider so weit, daß sie sich an ihrem eigenen Herrn vergreift, und ihn vor die Stirn schlägt, die Haare ihm ausrauft, oder gar ihn heimlich mordet. So viele Härte und Grausamkeit man ihr aber öfters mit Recht vorwirft, so unermüdet ist sie in ihrem Amt, die Hungrigen zu speisen und die Durstigen zu tränken. Nur muß man bedauern, daß öfters die Armen gar nichts von ihr bekommen, und daß sie dafür die Reichen, wie eine unverständige Mutter ihr Kind, zum größten Nachtheile ihrer Gesundheit, bis zur Ueberladung vollstopft. Kommt ihr mit ihr in einen Gasthof, so müßte sie nur durch besondere Hindernisse

abgehalten werden, wenn sie nicht jedes=
mahl eure Zeche bezahlte. Doch was rede
ich von einer Kleinigkeit, wie die, welche
der Gast an den Wirth abzutragen hat!
Eine Menge Schulden der Vornehmen
und Geringen sieht man sie täglich bezah=
len, obgleich, wie man wissen will, die
der ersten ungleich seltener und langsa=
mer, als die der letzten. Es scheint ein
Widerspruch zu seyn, und doch ist es lei=
der nur zu wahr, daß diese milde Gebe=
rin zugleich eine Erzdiebin ist. Was euch
auch gestohlen wird, ihr könnt, wenn
ihr sie gleich nicht auf der That ertappt,
doch einen Eid darauf schwören, daß sie
den größten Antheil an dem Verbrechen
hatte, und sogar eure Taschen sind nicht
sicher vor ihr. An einer Menge unge=
rechter Urtheile vor Gericht sind bloß ihre

Bestechungen schuld, aus denen sie sich gar kein Gewissen macht. Im Schreiben ist niemand geübter, als sie. Aber da sie äußerst gedankenlos ist, so liest man, wenn nicht ein gewisser guter Freund, der vom Denken Profession macht, die Hauptsache dabey thut, nie etwas Kluges von ihr. Indessen hat sie doch auch bey ihren literarischen Arbeiten öfters mehr Glück, als Verstand, und ich könnte eine Menge Bücher nennen, die sie ohne alle anderwärtige Hülfe hervorgebracht hat, und die gleichwohl von dem Publikum sehr gut aufgenommen worden sind, ja zum Theil mehrere Auflagen erlebt haben. Am meisten hat sie, wie man versichert, in der Poesie geleistet, und nahmentlich soll sie ihre allerneuesten und bewundertsten Versuche ganz ohne Zuthun des ob-

gedachten guten Freunds, der ihr sonst die besten Gedanken aufs Papier bringen half, niedergeschrieben haben. Billig sollte sie daher auch den Lorber, den sie manchem Dichter aufsetzt, für sich behalten. Die Philosophie hat die Unüberwindliche schon manchen Kampf gekostet. Dafür werden aber auch ihre Verdienste in diesem Fache noch gepriesen werden, wenn die Sache, wofür sie drein schlug, längst vergessen ist. Nicht mit Unrecht legt man ihr zuweilen eine Selbstrecension zur Last, und die Undankbare soll dann von den besten Werken des guten Freunds mit eben soviel Verachtung, als mit Ruhmredigkeit von den ihrigen sprechen. So gern und viel sie sich aber mit Schreiben beschäftigt, so wenig kann man sie zum Lesen bringen, und sie pflegt in den besten

Büchern nur zu blättern. Sie hat ihre eigene Sprache, liebt aber eine stumme Unterhaltung, und hat manchem schon sehr nützliche Winke gegeben. Man muß mich entschuldigen, wenn ich von ihren zahllosen Kunstfertigkeiten nur die wenigsten berühre. Ich habe meine guten Gründe dazu. Kein Wort also von den niedrigen Beschäftigungen, wozu sie der Nadel und der Spindel bedarf. Desto mehr aber von ihren musikalischen Talenten. Sie ist eine Virtuosinn auf dem Klavier, wie auf der Harfe, und spielt die Guitarre trotz einer geborenen Spanierinn. Nur wird sie, wie man behauptet, in ihrem Leben weder die Flöte, so viel sie sich auch mit ihr abgiebt, blasen, noch, weil sie gar keine Stimme hat, ein Liedchen singen lernen. Auch als Mahlerinn möchte sie

schwer zu übertreffen seyn, und man zeigt in mancher Gallerie Gemählde von ihrer Arbeit, welcher sich der göttliche Raphael selbst nicht zu schämen hätte. Ueber die schönen Künste vernachläßigt sie aber keineswegs die nützlichen, und ich war oft und viel Augenzeuge davon, daß sie sich durch Graben und Pflügen völlig abhärtete. Schade, daß sie eben so viel Vergnügen am Zerstören als am Hervorbringen findet! Sie soll es in diesem Punkt sogar der Zeit zuvorthun, und öfters ihre eigenen schönsten Werke nicht verschonen. Was ihr noch weiter zum Vorwurfe gereicht, ist, daß sie, wenn man es unterläßt, sie gehörig aufzumuntern, in eine gänzliche Unthätigkeit versinkt, und sich besonders, wie man sagt, den Damen nur zu gern in den Schooß legt. Die Kar-

ten scheinen ordentlich für sie gemacht, und es wäre zu wünschen, daß sie ihnen nicht so viele Zeit widmete. Vergessen darf ich nicht, daß sie für manchen tiefsinnigen und gedankenschweren Kopf eine große Stütze ist. Mit Vergnügen sieht man, mit welcher altdeutschen Traulichkeit sie auch noch zuweilen in unsern Tagen einen geliebten Freund, oder eine geliebte Freundinn bewillkommt. Auch lies't man in uralten Chroniken, daß unsere Väter ihr gewöhnlich die Ehre erzeigten, ihre nie gebrochenen Zusagen, statt aller glatten Worte, und statt aller Eidschwüre, bloß durch sie zu bekräftigen.

Ich habe bey dem, was ich bisher sagte, wenn ich gleich nur von Einer Heldinn sprach, doch zuweilen ein Paar Zwillingsschwestern vor Augen ge-

habt. Aber nur eine derselben ist die rechte, und nur diese kann den größten Theil meines Lobs sich zueignen. Die andere ist der Schwester zwar an Schönheit vollkommen gleich, und trägt sich auch nicht schlechter, als sie. Aber an Talenten steht sie ihr weit nach, und da sie manche ihrer Künste nur sehr schwer, und die meisten gar nicht begreift: so muß sie von Rechtswegen bey der geschicktern und Vornehmern häufig die Stelle einer dienenden Gehülfinn, wo nicht gar einer Magd vertreten. Man wird es also sehr natürlich finden, daß ich ihrer mit Bestimmtheit erst am Ende, und zwar nur mit wenigen Worten gedenke. Uebrigens sind beyde Schwestern beständige Nachbarinnen. Auch sind sie sehr andächtig, und vereinigen sich täglich einigemahl mit=

einander — um zu beten. Im Schauspiele sieht man beyde in einem edlen Wetteifer, das Verdienst mit Beyfall zu belohnen, und sie erfüllen diese Pflicht nicht selten auf eine so ungestümme Art, daß die Zuschauer sich genöthigt sehen, ihnen Stille zu gebieten. Wird eine oder die andere krank, oder gar unbrauchbar zu ihren gewöhnlichen Verrichtungen, so ist es, wie man allgemein dafür hält, ein größeres Unglück für andere, als für sie selbst. Noch schlimmer ist es, wenn die Schwestern sich von einander trennen. Die Zurückbleibende, besonders wenn es die minder geschickte ist, muß sich dann kümmerlich behelfen, und beschließt nicht selten ihre Tage in einem Hospital.

Ohne Zweifel würden die Leser, wie die Leserinnen, meiner Erzählung noch

länger mit Vergnügen zuhören. Auch hätte ich ihnen noch sehr viele wichtige Dinge zu sagen. Aber meine Ungenannte ist müde, sich selbst zu loben, und läßt — die Feder fallen.

Der Komet
des Wunderjahrs 1811.

Eine ganze Million Federn wollte ich zer=nagen, und wäre ich auch Wieland, Goethe, Schiller und Jean Paul Friedrich Richter zugleich, meine sämmtlichen Werke und das vierfache Kleeblatt meiner Unsterblichkeit darum ge=ben, wenn ich es auf irgend eine Art zu einem solchen *digito monstrari et dicier hic est* bringen könnte, als der mattschim=mernde Irrstern, der schon seit Monaten an unserem Firmament die allgemeine Hul=digung einnimmt. Man erfährt freylich mit überirdischer, und eben daher unaus=

sprechlicher Wonne etwas Aehnliches, so-
bald man hienieden eine Krone, oder auch
nur einen Lorber auf dem Kopfe trägt.
Aber Himmel! wer hat jemahls nach dem
größten König, nach dem größten Helden,
oder nach dem größten Poeten mit einem
Dollondschen Tubus, oder mit einem Her-
schelschen Telescop gesehen: Mit der nähm-
lichen Brille, durch welche der Stutzer in
der Oper, oder auf dem Balle Alles, was
Odem hat und ein Weib ist, mustert, mit
der nähmlichen Brille, sage ich, gafft er
nach jedem Unsterblichen, der eine Welt
mit allen ihren Festungen, oder den Par-
nass, diese Festung, die sich bloß der stür-
menden Feder ergiebt, erobert hat. Und
was insbesondere die armen Poeten betrifft,
zählt nicht jede Stadt unzählige angesehene
Herrn und Damen, der nicht angesehenen

Lastträger, Ballenbinder, Karrenschieber und Fischweiber nicht zu gedenken, die beynahe so wenig satt werden, den Kometen, als sich selbst im Spiegel zu betrachten, und dafür mit dem Stolz eines von dem erhabenen Stoff des Härings- und Stockfischfangs begeisterten, und eben daher die Fischer und Fischweiber höher als die Klopstocke und Wielande achtenden Erziehungsraths den Sänger einer Iliade, oder einer Messiade nicht über die Achsel, vielweniger mit bewaffnetem Auge ansehen? Und macht sich nicht selbst das Morgenblatt einer ähnlichen Parteylichkeit schuldig? Ist es, ich sage es nicht ohne ein wehmüthiges Gefühl, ist es z. B. diesem undankbaren Blatte jemahls eingefallen, mich und hundert Andere, denen es doch seine ganze Existenz schuldig ist in Kupfer stechen zu

lassen, während es, sobald der Komet sich nur einer etwas erträglichen Figur rühmen konnte, nichts Eiligers zu thun hatte, als einem Mahler die sorgfältige Abbildung dieser Figur aufzutragen? Und doch sind Fixsterne, wie wir, tausendmahl leichter zu treffen, als ein Irrstern, wie dieser, den kein Mahler in der Welt zum Sitzen bringen kann.

Was aber die großen Herrn und die großen Poeten und mich, was uns, sage ich, am meisten verdrießen muß, ist der Umstand, daß wir, so sehr wir uns auch Gerechtigkeit widerfahren lassen, unsere Wichtigkeit mit der seinigen unmöglich vergleichen können, ohne ordentlich roth und desperat zu werden, und im eigentlichen Verstande uns selbst zu verlieren.

Laßt einmahl eure Länder messen, ihr Gewaltigen, oder vielmehr laßt uns annehmen, dem großen Alexander wäre es gelungen, die ganze Erde mit so vielem Recht die Seinige zu nennen, als Jeder, der kein Hagestolz und kein Wittwer ist, sein zweytes geliebtes Ich, mit welchem der Gott der Ehe ihn verdoppelt hat. Was hätte er gehabt? Eine armselige Kugel, deren Meilen-Durchmesser und Umkreis nur nach Tausenden gerechnet wird, und auf deren Oberfläche, wenn gleich diese sich bis zu Millionen erhebt, das Trockene gegen dem Nassen sich in einem so nachtheiligen Verhältniße befindet, daß Jeder unter uns sich zweymahl ersäufen, bis er einmahl sich hängen kann. Wie klein muß also der weltbezwingende Schüler des Aristoteles sich selbst erschei-

nen, wenn er sein Gebiet mit einem Kör-
per vergleicht, dessen Schweif, der doch
unmöglich die Hauptsache bey ihm seyn
kann, allein vierzehn Millionen Meilen
bedeckt! Und da wir durch nichts berech-
tigt sind, den Kometen für einen herren-
losen Vagabunden zu halten: so frage ich,
ob, wenn wir ebenfalls einen Alleinherr-
scher auf demselben annehmen, der mace-
donische Held, gegen jenen, nicht ein blos-
ser Dorfjunker wäre? Gerechte Götter!
was ließe sich in einer solchen höhern und
erweiterten Sphäre nicht schlachten und
erobern! Möchten es auch keine Men-
schen, sondern ganz andere Kreaturen
seyn, als wir: wenn sie nur sterblich wä-
ren, und Blut hätten, das sich vergießen
läßt. Aber eitler Wunsch! Der größere
Sohn des großen Philipp bringe einmahl

so viele hunderttausend Mann auf die Beine, als überhaupt auf den Beinen sind, und siege über die Schwierigkeiten einer Landung, ich stehe dafür, der Herr des Kometen wird es kaum der Mühe werth finden, ihm irgend einen abenteuernden Parteygänger mit einem Streifcorps entgegen zu schicken.

Den Poeten und den Schriftstellern überhaupt, um auf diese überzugehen, darf ich sogar den gewagten Satz, der glänzende Schweif des Kometen sey nichts mehr und nichts weniger als geglättetes Velinpapier, erlauben, und dessen ungeachtet, oder eben deswegen hoffen, daß keiner von ihnen die Stirn runzelt, oder die Achseln zuckt, wenn ich behaupte, einem solchen Kometen könne von jedem Poeten gar nicht Ehre genug erzeigt wer-

den. Ich gebe jedem unserer an der Zahl wenigstens nicht schwachen Musen- und Minerva's-Söhne eine zweyte rechte Hand statt der linken, und in jede dieser beyden Rechten eine doppelte Rennfeder; ich verwandle das rothe, das weisse und das schwarze Meer, den Mississippi und den Ganges, den Po, die Themse, die Seine und die Tiber, den Rhein, die Donau, den Neckar, die Elbe, die Saale, die Spree und die Pleiße, den Genfer- und den Bodensee, die Heilquellen zu Pyrmont und zu Spaa, kurz, alle Meere, Seen, Ströme, Flüsse, Quellen, Teiche und Bäche, und sogar die Hippokrene, in eben so viele Dintenfässer; ich bedinge zugleich jedem der Schreibenden ein dreyfaches Nestoralter, und nun sage ich zu dem mit Händen und Federn, mit Dinte und

mit Jahren stattlich ausgerüsteten Chor, versucht es einmahl, eine Länge von vierzehn Millionen Meilen und eine mehr als verhältnißmäßige Breite nicht etwa mit göttlich-homerischen Heldengedichten, mit schweren Trauer- und noch schwerern Lustspielen, oder mit halbleichten Romanen, Mährchen und Erzählungen, sondern nur mit ganz leichten, kindlich-kindischen Klingelreimen anzufüllen. Ich will mich sogar statt der gereimten mit ungereimter Prose begnügen, und überdieß ein Auge zudrücken, wenn ihr auch die Recensenten, die bekanntlich am gedankenlosesten, und also auch am schnellsten schreiben, als Tagelöhner mit arbeiten laßt. Mit einem Wort, ich erlaube euch alle möglichen Kunstgriffe, und ihr werdet doch noch mit Schimpf bestehen. Man glaube

nicht, daß ich so unbillig bin, auf das, was bisher geleistet wurde, ein verkleinerndes Auge zu werfen. Im Gegentheil, ich denke nicht anders als mit staunender Ehrfurcht der geschriebenen und der gedruckten Hekatomben, welche vor, zu und nach Salomons Zeiten von dem eisernen Fleiß und den eisernen Griffeln der schönen und nicht schönen Geister, der inspirirten philosophirenden Schuster, und der nicht inspirirten schusternden Philosophen, der frommen, dummseligen und heilige Zoten reißenden Karfunkel-Poeten, und der kopfvernagelten Universal- Schul- und Hofmeister, der Originale, der Uebersetzer und der Nachahmer dem nimmersatten Schlunde der Lesewelt zum Opfer gebracht wurden. Aber was antwortet ihr, wenn ich frage, ob es euch gelungen ist, mit

allen diesen Bücher-Legionen nur die trokkene Fläche der winzigen Erde zu bedekken? Was antwortet ihr mir, wenn ich ferner frage, ob durch die Last eurer mit Buchstaben geschwärzten Lumpen das Meer aus seinen Ufern tritt, und ob endlich nicht jeder weisse Bogen Papier eine bittere Satyre, wenn nicht auf die Ohnmacht eurer Köpfe, doch auf die Ohnmacht eurer Hände ist? Wahrlich, wäret ihr Schriftsteller, wie ihr seyn solltet, so möchte zwar euer Nächster seiner Börse und seines Lebens vor euch sicher seyn, aber das Hemd vom Leibe würdet ihr Jedem reißen, um es in die Papiermühle zu tragen, und euch selbst das Zeugniß geben zu können, daß ihr Leute seyd, die sich den körperlichen Stoff ihrer Werke auf eine eben so rühmliche Art zu verschaffen wissen, als den geistigen.

Wo Papier ist, da fehlt es in der Regel weder an Feder und Dinte, noch an Händen, die schreiben und drucken, und wir sind also ordentlich zu dem Glauben gezwungen, der Schweif des Kometen habe erst vor Kurzem die Presse verlassen, und zeige sich irgend einer ihm nahen Lesewelt in einem ganz andern Lichte, als der unsrigen. Aber welch ein Heer von Fragen zieht diese mehr als wahrscheinliche Voraussetzung gleichsam als einen Kometenschweif hinter sich her? Und hat nicht jede dieser Fragen die impertinente Tendenz, unserer vorhin schon aufs Aeußerste gebrachten Demuth neue Nahrung zu geben? Kann z. B. dieser über und über bedruckte Schweif nicht ein einzelnes Heft einer Literaturzeitung seyn, in welchem wir gelegenheitlich sammt und sonders,

ohne daß wir die Aufnahme einer Antikritik hoffen dürfen, elende Scribenten geschimpft werden, deren sämmtlichen Werken schon zu viel Ehre wiederfährt, wenn nur die so hoch über uns stehenden Mitarbeiter jener Recensiranstalt sich die Mühe nehmen, ihre Titel abzuschreiben? Und setzt nicht eine solche Literaturzeitung eine Literatur voraus, von welcher der bloße Gedanke uns Schwindel erregt, und gegen welche die unsrige nicht einmahl ein Sonnenstäubchen ist? Wer sagt uns, fahre ich zu fragen fort, mit welchem verdammten philosophischen System der Schwanzstern Hunderte der unsrigen zu persifliren und zu annihiliren die Frechheit hat? Kann er nicht, was beynahe noch verdammter wäre, einen allerneuesten Unterricht des Unterrichts, nach welchem ein

Junge das Geheimniß der Buchstaben und der Zahlen in vier und zwanzig Secunden begreift, dem unsrigen, der Gott weiß wie vielmahl vier und zwanzig Minuten zu demselben Zwecke erfordert, entgegen setzen? Kann er nicht, meine Feder weigert sich beynahe den Frevel niederzuschreiben, kann er nicht das platte Gesindel der Klassiker, den stockblinden Bettler Homer mit seinen einschläfernden Ammenmährchen, den eleganten Schwätzer Cicero mit seiner Erbsennase, den ausgepochten Euripides und den ausgepfiffenen Sophocles, den Tropf Aristophanes mit seinem schnurrigen Witz und seiner spaßhaften Deutungsgabe, und endlich die elenden Versmacher Horaz und Virgil, die nicht einmahl wußten, was ein Sonett ist, die von keiner Madonna begei-

ſtert, und von keinem andern Karfunkel als der Alltagsſonne am Himmel beſtrahlt wurden, kann er, ſage ich, nicht dieſes profane und heidniſche Geſindel empfehlen, und dagegen ſein hämiſches Spöttermüthchen an den alt-neu-poetiſchen jugendlichen Kirchenvätern kühlen, die kein anders als Weihwaſſer zu ihrer Dinte nehmen, denen nichts als das Unausſprechliche, einige leicht auszuſprechende Schimpfreden abgerechnet, über die Engelszunge kommt, und die ſich ihre Leyer, ſtatt aus Ochſenhörnern, aus den heiligen Knochen reimender Mönche und Nonnen und Schneider und Schuſter des bekannten goldenen Jahrhunderts der Deutſchheit drechſeln ließen? Kann er uns nicht mit unſerem Sehnen nach einem unendlichen der Teufel weiß was, mit unſerem hei-

ligen Weibergötzendienste, mit den ungesalzenen Weiberthränen einer Legion zwanzigjähriger alter Betteln männlichen Geschlechts über die Erbärmlichkeit einer Zeit, in welcher sie selbst das Erbärmlichste sind — es ist der Komet, der so lästert — ins Angesicht lachen? Unheiliger und Entsetzen erregender Gedanke! Lieber will ich glauben, der mystische Schweif sey nichts, als ein bloßer Almanach dramatischer Spiele, oder ein Damenkalender, oder ein Taschenbuch der Freundschaft und Liebe, oder eine Prinzessinn Urania, die, trotz ihrer übrigen Schönheit, kein Jude für aller Welt Schätze auf den Mund küssen würde, obgleich die Dame mit eben diesem von dem Volke Israel verabscheuten Munde den Ton einer modern-christlich-mystischen Berliner Jüdinn

aufs glücklichste parodirt, indem sie in einem heftigen Anfalle von ironisch-satyrischer Laune ihrem zur gerechten Strafe für seine mannigfaltigen Sünden, und besonders für seine Vernachläßigung der Nibelungen und des Heldenbuchs, gleich einem alten Raubschlosse in Schutt und Moder versunkenen Vaterlande nicht nur über die Mittel, durch welche seine eingefallenen Pfeiler wenigstens in der Idee wieder herzustellen sind, mit der Weisheit eines Vitruv architectonische Vorlesungen hält, sondern auch über des besagten versunkenen Vaterlands Glauben, Un- und Aberglauben, von welchen Glaubens-Drillingen der erste nur den Pöbel ziert, und der zweyte auf den Scheiterhaufen gehört, der dritte aber allein dreymahl selig und heilig zu spre-

chen ist, sich mit unglaublicher Salbung vernehmen läßt.

Am Ende sehen wir in dem Kometenschweife gar nur den in der Weidmannischen Buchhandlung einer höhern Region herauskommenden neuesten Meßkatalogus, und diese Idee allein kann uns berechtigen, die gebeugten Häupter wieder ein wenig zu erheben: denn dieses Michaelismeß-Verzeichniß müßte ganz andere Strahlen von sich werfen, wenn es auch nur drey Werke, wie Goethes Selbstbiographie, Matthissons Gedichte und Jean Pauls Leben Fibels, mit welchen das unsrige prangt, aufzuweisen hätte.

Ich wäre nicht werth, den Nahmen unsers Kometen aus der Feder fließen zu lassen, vielweniger die Augen zu ihm zu erheben, wenn ich die Gabe an ihm zu

preisen unterließe, durch welche selbst ein so arger Galgenvogel, als der Rabe, sich die Achtung der Welt zu verschaffen gewußt hat. O ihr neuen und neuesten schweif- und glanzlosen, in und außer eurem Vaterlande nichts geltenden Seher und Propheten, die den Sternen bloß an der Zahl gleichen, wie habt ihr Ursache, dem Himmel zu danken, daß aus Nichts nicht noch weniger werden kann, wenn ihr es wagt, euch mit nebenbuhlerischer Keckheit diesem die wichtigsten Ereigniße verkündigenden Gestirn an die Seite zu stellen! Eure Prophezeyungen, die ihr an allen Enden und Ecken, auf Höhen und in Tiefen, in großen und in kleinen Skarteken verkündigt, werden kaum von euch selbst und einigen andern alten Weibern geglaubt, während die halbe Welt

den seinigen ein so ehrenvolles Zutrauen schenkt, daß sie sich sogar diejenigen nicht nehmen läßt, die man ihm bloß andichtet. Höchst wahrscheinlich ist dieser Komet auch ein ganz anderer Wunder-Doctor, als eure Mesmer und Puysegüre und ihre Jünger. Oder glaubt ihr etwa, er setze sich mit der Sonne, das ist, mit dem Apollo, dem Gott aller Aerzte, für nichts und wieder nichts in einen so genauen Rapport, und lasse sich bloß zum Spaß, oder für die Langeweile von ihr oder ihm magnetisiren? Wer hat eben daher mehr Beruf zum Aufseher eines Universal-Bedlams, als er? Und könnte sein Schweif sich etwas Besseres zu seyn wünschen, als eben dieses Bedlam? Habe ich, o du himmlisches Gestirn! habe ich die Wahrheit getroffen, o so sprich, kannst du mir

den sehnlichsten meiner Wünsche nicht in den Augen lesen? Oder soll ich dich knie- end bitten, daß du keinen Winkel der Erde, weder Städte noch Dörfer, weder Musensitze, noch Musenberge, noch Mu- senhügel vorbeygehst, ohne bey Gelehrten und Ungelehrten, bey den Schriftstellern und ihren Lesern, bey Lehrern und Ler- nenden, bey Poeten und Philosophen aus alten und neuen und aus gar keinen Schulen, bey den Meistern und ihren Jüngern, bey Vornehmen und Geringen, bey Herren und Dienern, bey Jungen und Alten, bey dem Hirten und seiner Heerde, und vor Allen bey gewißen wohl- bekannten lächerlichen Affen, welche mit ihren Gänsekielen und Gänseköpfen dem Schöpfer ins Handwerk zu pfuschen, oder vielmehr seine Werke zu meistern

sich anmaßen, deine für sich selbst sprechenden Rechte geltend zu machen? O bester aller Wandelsterne, glaube es einem wohlmeinenden Erdenbewohner, wir sind mit gewißen Leuten in einer verzweifelten Lage. Das Eisen wird täglich theurer und seltener, und die Zahl derjenigen, denen wir ohne die offenbarste Gewissensverletzung die Kette nicht versagen können, täglich ungeheurer. Doch Verzeihung, edles Gestirn! Die Wärme meiner Menschenliebe macht mich unbescheiden. Ich vergaß, daß dein Schweif nur vierzehn Millionen Meilen lang ist, und daß Niemand mehr Raum bedarf, als — die Narren.

Seyd ihr denn gar des Teufels, frage ich mit Zähneknirrschen und mit der Thräne des Unmuths im Auge, daß ihr

unser einem zumuthet, man soll ein Kloß voll Philosophie, oder ein dem Wohl und Wehe abgestorbener Trappist seyn, und nicht bersten vor Neid über den Verdienst- und Ruhm-Ueberfluß eines solchen den Himmel durchschweifenden Abenteurers und irrenden Ritters von einem Sterne? Ich frage es, und fahre fort.

Es ist eine herrliche Sache, wenn man nicht weiß, was man aus einem Dinge machen soll, weil man dann alles mögliche aus ihm machen kann. Kein Mensch wird sich also einfallen lassen, mir widersprechen zu wollen, wenn ich die Welt versichere, unser Komet sey eine geniale Dame, die eine Kunstreise angestellt hat, um sich der Sonne, in der Attidüde einer Madonne, oder eines Sphynx zu zeigen, und gelegenheitlich in diesem

hitzigen Dunstkreise Schillers Lied von der Glocke, oder den Gang nach dem Eisenhammer, oder Bürgers Lenore, oder die Kuh eben dieses Dichters zu declamiren. Der vierzehn Millionen Meilen lange Schweif der reisenden Virtuosinn, der den Astronomen so viel zu schaffen macht, erklärt sich dann von selbst, oder spricht sich, wie ein ächt modernes Kunstwerk selbst aus, und wer den Seidenwürmern es nicht zutraut, daß sie seit der Schöpfung eine solche Schleppe gesponnen haben könnten, der glaube ohne Furcht, Händel mit mir zu bekommen, die Schleppe danke ihr Daseyn nicht bloß spinnendem, sondern auch schreibendem Gewürm, und sey zum Theil aus den Sonetten, Lobgesängen und Lobreden auf, und den gelehrten und tiefsinnigen

Abhandlungen über die Kunst der Künstlerinn zusammengesetzt. Noch weniger als an dem ungeheuren Schweife dürfen wir an dem excentrischen Gange der schönen, die Lady Macbeth spielenden Nachtwandlerinn, oder ihrem Abweichen von der gewöhnlichen Planeten-Heerstraße ein Aergerniß nehmen. Welche Erdenkünstlerinn hat jemahls selbst das kleinste Landstädtchen verschmäht, in welchem sie dem gebührenden Geld- und Bewunderungs-Tribut für ihr Talent einzusammeln hoffen konnte, und wer wollte also die himmlische tadeln, wenn sie den ganzen Thierkreis durchwanderte, und den Steinbock, den Widder, den Wassermann und den Schützen bloß verließe, um über ihre Proteus-Verwandlungen und die übrigen Zeichen und Wunder, die sie durch das Spiel mit ihren Mienen und—

ihrem Schawl hervorzubringen pflegt, mit einem ächten Künstler-Genuße die Fische die Mäuler aufsperren zu sehen?

Nichts ist mir begreiflicher, als daß ihr nicht wißt, was ihr dazu sagen sollt, wenn es euch zu Ohren kommt, daß man bereits mit guten Augen, und noch bessern Fernröhren, einen zweyten Kometen erblickt, der gegen uns im Anzuge ist. Ihr wißt es nicht, aber ich weiß es. Freund, sage ich zu Diesem oder Jenem, der sich breit machen will, und irgend einen Schweif hinter sich herschleppt, Freund, bilde dir nicht ein, du seyst der Einzige deiner Art, und wenn du auch ein Komet bist. Ihr guten Leute, sage ich ferner, und meine die ganze Welt, ihr guten Leute, merkt es euch wohl, der Himmel hängt nicht immer voll Geigen, er hängt auch zuweilen voll

Kometen, deren Absicht nichts weniger ist, als euch zum Tanz aufzuspielen.

Da steht er also, der majestätische Wandelstern — ich meine den, der gekommen ist, und nicht den, der da kommen soll — da steht er mit seiner drohenden Ruthe hoch über euch. Er steht, oder scheint wenigstens zu stehen. Aber ihr scheint wie Trunkene nicht mehr stehen zu können. Ums Himmels willen, welch ein Zittern wandelt euch an? Und soll ich euch einen Spiegel bringen, damit ihr noch blasser werdet, als ihr bereits seyd, wenn ihr die Todtenblässe auf euren Gesichtern erblickt? Im Ernst, ich begreife euch nicht mit eurer Angst. Seyd ihr denn nicht fromme Leute, wahre Heilige, denen höchstens ein wenig Erbsünde anhängt? Besoldet ihr nicht eigene Himmelspförtner, die euch eben diese Sünde,

zu der ihr so schuldlos gekommen seyd, vergeben? Gebt ihr nicht Gott was Gottes, und dem Kaiser was des Kaisers ist? Zeigt ihr nicht die tiefste Rührung bey dem Unglück, das, ich will nicht sagen Königen und Helden, Ministern, Räthen und Secretairen, Soldaten, Bürgern und Bauern, sammt ihren Weibern und Kindern, sondern sogar den Läufern, Lichtputzern, Zofen und Lakayen und jeder Misere auf dem Theater widerfährt? Liebt ihr also nicht euren Nächsten, wie euch selbst? Besucht ihr nicht, wenn auch nicht immer, die Kirche, doch desto fleißiger die Privat-Lehrsäle eurer Philosophen und Aesthetiker, wohin sich die wahre Religion geflüchtet hat? Lest ihr nicht, bis der Schlaf seinen bleyernen Fittich über euch ausbreitet, die eben so gottseligen als unsterblichen Werke eurer

geweihten und gebenedeyten Meistersänger, deren jugendlichen, im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts gebornen Nasen die Hexe von Endor einen lebendigen Odem des Mittelalters eingeblasen hat? Hängt ihr nicht wenigstens eure kleinen Diebe? Sorgt ihr nicht gehörig für Industrie- und für Schulmeister-Schulen, für Spinn- Waisen- und Findelhäuser? Habt ihr nicht mehrere tausend Thaler zu einem Denkmaale für den seligen Doctor Martin Luther beygetragen? Und solche exemplarische Leute fürchten sich vor einem Kometen? Unmöglich! Er kann und wird euch kein Haar krümmen. Mag er immer die schmutzige Drehkugel, die euch gebiert, und nährt, und wieder verschlingt, mag er sie aus ihren Angeln reißen, und indem er sich über sie hinstürzt, auch den

kleinen Rest des festen Lands vollends in ein Meer verwandeln, was könnt ihr, da jeder Hausvater unter euch ein Noa ist, was könnt ihr von dem Himmel anders erwarten, als daß er so viele Archen zimmert, als man Geschlechter unter euch zählt, oder wenn es dazu an Holz gebricht, daß er, um euch den Aufenthalt in dem nassen Elemente so angenehm als möglich zu machen, euch im Augenblicke der allgemeinen Sündfluth, die weit und breit keine Sünder findet, in Wallfische und Hayfische, in Panzer- Igel- Horn- und Schwertfische, in Seehunde und Seeteufel umschafft? Oder sollten wirklich gewiße schwarzgallichte Satyriker, wie Persius, Juvenal und Swift, euch nicht zu nahe getreten seyn, wenn sie euch sammt und sonders in den Bart hinein für lebendige Sündenregister erklärten? Und

wäre es also wahr, was sie euch nachsagen? Wäre es wahr, daß unter euch den meisten Vätern, wenn sie drey Kinder, Töchter oder Söhne, haben, zum König Lear nichts fehlt, als eine Krone, und — eine Kordelia, und daß umgekehrt, die Väter und Mütter es mit den Söhnen und Töchtern nicht besser meinen, als diese mit ihnen? Wäre es wahr, daß ihr Gift mit den Händen und mit der Zunge mischt? Daß ihr verwundet, statt zu heilen? Daß ihr eurem Wohlthäter Fallen und Schlingen legt? Daß das Lamm sicherer vor dem Wolf, als die Unschuld vor euch ist? daß ihr taub seyd bey dem Flehen der Wittwe, bey dem Jammern der Waise, die doppelt verwittwet und doppelt verwaist durch euch sind? Daß die Nahmen Recht und Gerechtigkeit euch bloß dienen müßen, um, indem ihr

ihre Gesetze mit Füßen tretet, ihre Rache von euch abzuwenden? Daß ihr nur ein Herz habt, um zu grollen, und die Leiden eures Bruders zu euren Ergetzlichkeiten zählt? Daß ihr die Wahrheit ans Kreuz schlagt, und das Talent ins Bettelhaus verweist? Daß ihr niederträchtige Sklaven und übermüthige Tyrannen zugleich seyd? Daß eure Liebe Wollust, eure Gottesfurcht Lästerung, eure Wohlthätigkeit Prahlerey, eure Bescheidenheit Hochmuth, eure Freundschaft Eigennutz, euer Liebkosen hämischer Spott, und jeder eurer Schwüre Meineid ist? Daß ein Krokodil aus euren Augen weint? Daß ihr gebt, um zu nehmen, küßt, um zu verrathen, umarmt, um zu erdrücken? Daß ihr ein Laster durch das andere, den Geiz durch die Verschwendung, und die Verschwendung durch den Geiz zu einer

Tugend erhebt? Schreckliche Anklagen! O ich bitte euch, fordert Genugthuung, fordert sie noch von der Asche der Verleumder, die den Teufel abmahlten, und euren Nahmen unter das Bild setzten! Aber ihr schweigt, und welch ein trauriges Bekenntniß ist dieses Schweigen! Kann mir jetzt euer Heulen und Zähneklappen beym Anblick des Kometen, eure öffentliche und heimliche Furcht vor ihm noch ein Räthsel seyn? Ihr habt ganz Recht. Entweder muß er selbst so sehr aus der Art schlagen, als ihr, oder er kann euch unmöglich mit seinem Schweife so freundlich zuwedeln, als eure Schooßhunde. Mit einem Worte, wenn dieser fliegende Drache auch eine wahre Taubennatur besitzt, er muß doch zum erstenmahl empfinden, wie es einem Zornigen zu Muth ist, sobald er auf seiner Reise

in das Sonnenbad, das ihm, wie man von seinen vertrautesten Freunden weiß, zur Stärkung seines geschwächten Körpers verordnet ist, sobald, sage ich, er auf dieser Badereise, die er nach dem Beyspiele unserer gelehrtesten Reisenden beynahe mit einer etwas zu großen Eilfertigkeit zurücklegt, sich auch nur eine oberflächliche Welt- und Menschenkenntniß erwirbt, und meiner herzlichen Liebe gegen euch werdet ihr also die wohlmeinende Warnung vor der Sicherheit des Leichtsinns, und den wohlmeinenden Rath zu gut halten, daß ihr keinen Augenblick versäumt, nicht nur im Staub und in der Asche Buße zu thun, sondern auch bey dieser Gelegenheit endlich einmahl mit Ernst den gewiß interessanten Versuch anzustellen, ob es denn wirklich ganz unmöglich ist, daß aus den klugen, gelehr-

ten, geist- und kunstreichen, tief- und scharfsinnigen, kühnen, witzigen, schlauen und verschlagenen Nachkommen des alten Vater Adams auch noch — weise und gute Menschen werden.

Erhebt, ich bitte euch, erhebt eure Augen und sehet, wie freundlich-versöhnt der milde und sanfte Wandelstern jetzt schon auf euch herunterblickt! Er sieht eure Zerknirschung, und tanzt vor Entzücken, weil diese ihn hoffen läßt, daß späte Menschenalter, daß künftige Astronomen, daß Gelehrte und Layen, um sein Verdienst um die Menschheit und um die Welt zu verewigen, ihn nicht bloß einen Heidenbekehrer, sondern was noch unendlich mehr sagen will, einen Christenbekehrer nennen werden für und für.

Der Rabe.

Ich müßte ein großer Tropf seyn, wenn ich bloß darum nicht von meinen Verdiensten sprechen wollte, weil es meine Verdienste sind. Zwar bin ich zum Voraus darauf gefaßt, daß von hundert Nasen neun und neunzig sich rümpfen werden, wenn ein armer Rabe einmahl nach menschlicher Weise lieber sich selbst als Andere lobt. Allein indem ich mich und meine Werke recensire, hoffe ich mir selbst so viele Ehre zu erzeigen, daß ich das Bischen Schande, das ich mir allenfalls durch meine Selbstkrönung und Selbstberäucherung zuziehe, mit eben der Gelassenheit ertragen kann, als die gro-

ßen Männer, in deren Fußstapfen ich zu treten entschlossen bin. Mögen also auch die bunten Papageyen und die schnee- weissen Schwäne und Gänse, die Nach- tigallen, die Lerchen und die Kanarien- vögel, und Alles, was nicht schwarz ist, und nicht krächzt, mich ausschnattern, auszischen und auspfeifen, die Welt soll dennoch durch mich erfahren, was sie an mir hat. Doch die Vögel sind *es* gerade, deren Pfeifen ich am wenigsten fürchte, und nur die elenden Geschöpfe, die weder Schnabel noch Flügel haben, mit einem Worte, die unseligen Mitteldinger von Engel und von Vieh, nur diese werden, wie ich fürchte, meinem groben Egoismus aus keiner andern Ursache das Urtheil sprechen, als weil der ihrige noch zehn- mahl gröber ist.

Nach dieser Schutzrede für meine Sünde, begehe ich die Sünde selbst. Meine Farbe, um meine eigene Lobrede bey dieser anzufangen, sollte billig bey den beyden Welten, die man die große und die gelehrte nennt, für sich selbst sprechen, da sie die Farbe des Teufels und der Buchdrucker ist. Allein, wer sollte es denken? ich muß mich auch darum anschwärzen lassen, weil ich — schwarz bin, und ungeachtet mich die Natur zum Prediger in der Wüste und zum Galgenprediger obendrein berufen hat, will man doch es ihr und mir nicht verzeihen, daß ich auch äußerlich mit dem Anstand erscheine, der sich am besten zu meinen Aemtern schickt. Eben daher, zur Schande meines Geschlechts sey es gesagt, sieht man noch immer einzelne Stutzer unter

uns, denen es nichts weniger als leid ist, daß die Natur ihnen die Ehrfurcht gebietende Schwärze versagt, und sie durch die weisse Farbe, oder vielmehr Nichtfarbe gebrandmarkt hat, wenn gleich, dem Himmel sey Dank! die Zahl dieser Unglücklichen so gering ist, daß man mit Recht einen weissen Raben für eine eben so große Seltenheit hält, als einen weisen Menschen, oder einen Sokrates.

Ein Vogel, der troz seiner Schwärze dem Apollo so gut als der weisse Schwan heilig ist, und von welchem der Gott sogar einst seine Gestalt borgte, um sich vor dem erzürnten Oberhaupt des Olymps zu verbergen, ein solcher Vogel, sage ich, muß nothwendig die poetische Weihe erhalten haben; und kann man noch daran zweifeln, wenn man sieht, wie sehr zwar

nicht die größten Männer, aber doch die größten Knaben der neuesten Zeit meinem Beruf auf den Parnaß Gerechtigkeit widerfahren lassen? Oder soll ich etwa ihre Assonanzen und ihre ungefeilten Verse, und selbst ihre am meisten bewunderten Sonette für kein Compliment halten, das sie meinem Krächzen machen? Ich danke ihnen hiemit öffentlich für diesen wenn gleich wohlverdienten Beweis ihrer Achtung gegen mich, und um mich derselben noch mehr zu versichern, und ihnen zu zeigen, wie sehr sie und ich ein Herz und eine Seele sind, frage ich sie, ob ich nicht, wenn ich gleich mitunter ein Wörtchen Latein aufschnappe, und wahrscheinlich auch das Griechische meinem Schnabel nicht zu schwer wäre, ob ich nicht, troß dieser meiner klassischen Gelehrsamkeit,

mich von Allem, was unter dem Nahmen klassische Bildung von jeder hohen Natur und jedem tiefen Gemüth mit Recht verabscheut wird, so rein zu erhalten gewußt habe, daß ich nicht nur mit jedem unter ihnen, sondern selbst mit jedem philosophirenden und reimenden Schuster auch von dieser Seite um den Preis der Unwissenheit streiten könnte? Wenn man aber mit Recht über die durch keine Kunst verhunzte Natur meines Gesangs und die göttliche Monotonie desselben in Erstaunen und Entzücken geräth, und wenn ich kühn die ganze vernünftig-poetische Welt um ihr Zeugniß aufrufen darf, ob ihr meine Stimme nicht deutlich aus dem Wunderhorn entgegen tönt, und ob sich die Allmacht der romantischen Gesänge herrlicher in der heisern Kehle eines Schnei-

dersgesellen, oder in der meinigen offenbart, wie will man es verantworten, daß bis auf diese Stunde selbst in den allerneuesten Aesthetiken, die doch von Rechts wegen schon an ihrer Stirne mein Bild tragen sollten, von mir gar die Rede nicht ist, und erscheint dieser Undank nicht um so schwärzer, da ich noch nie einen meiner gelehrigen Schüler verwehrt habe, mein Krächzen, nach dem Beyspiele jenes italiänischen Mahlers, mit dem stolzen Ausruf: Ich bin auch einer, nähmlich — *ein Rabe!* zu unterbrechen?

Man wird sich bey Gelegenheit meiner poetischen und musikalischen Virtuosität ohne Zweifel der ärgerlichen Geschichte erinnern, die man von mir und dem Fuchs erzählt, der mir einen Käse aus dem Schnabel lockte, indem er mich durch das

Lob meiner Stimme zum Singen verleitete. Je lächerlicher aber die Rolle ist, die meine Eitelkeit bey diesem Vorfall spielte, desto besser würde es den meisten Sängern ohne Schnabel anstehen, wenn sie die nur zu deutliche Moral, die in meinem Beyspiele liegt, zu beherzigen belieben wollten, und es wird mir zu einer Art von Trost bey dem Gedanken an meine eigene Thorheit gereichen, wenn ich sehe, daß auch nur hin und wieder einer von ihnen auf meine Kosten klug wird.

Es ist recht fatal, daß ich auch in der Wahrsagerkunst, die mir vor tausend Vögeln angeboren ist, die heutigen Poeten, die bekanntlich zugleich alle Propheten sind, und die Philosophen obendrein zu Nebenbuhlern habe. Da nähmlich diese sonst so weisen Männer, sobald sie sich herausneh-

men, das geheimnißvolle Dunkel der Zukunft durchdringen zu wollen, von jeder Zigeunerinn zu Schanden gemacht werden: so kann es nicht fehlen, daß man mich für einen noch weit größern Lügenpropheten hält, und weit entfernt, vor irgend einem durch mich angekündigten Unglück zu zittern, sogar meinen Wetterprophezeyungen den Glauben versagt. Wird mir aber dadurch nicht eben so viel an Ehre, als der Welt an wesentlichem Nutzen entzogen, und was wäre es mehr als Gerechtigkeit, wenn ich Leute meinen ganzen Zorn fühlen ließe, die mich durch die vergessenen Gaukelspiele der Mesmer und der Cagliostros, und durch noch schnödere Künste um ein Ansehen bringen, in welchem ich mich schon seit Jahrtausenden zu behaupten gewußt habe?

Wenn die Lieblingsdichter des neunzehnten Jahrhunderts mich als ihren Lehrmeister zu verehren nicht umhin können, so darf ich dagegen nicht verschweigen, daß ebenfalls die Menschen es sind, denen ich einzig und allein die unschätzbare Gabe der Sprache verdanke. Zwar ist es keine Verleumdung, wenn man mir Schuld giebt, daß ich nicht gerade den besten Gebrauch von dem herrlichen Geschenk zu machen pflege, indem man beynahe nichts als Schimpfwörter und Unsinn von mir hört. Allein billig sollte man an einem unvernünftigen Vieh wenigstens nicht tadeln, was man an der sehr berühmten Schule, mit welcher ich, wie man weiß, in einem künstlerischen Verkehr stehe, zu bewundern nicht müde wird. Uebrigens nehme ich mir auch darin die vorzüglichsten Dichter und

Redner zum Muster, daß ich, sobald ich es mit einem Mächtigen zu thun habe, meine göttliche Grobheit plötzlich in höfische Schmeicheley verkehre, und ohne Zweifel ist der Gruß: *Ave, Caesar, Victor, Imperator!* durch welchen einer meiner Ahnherrn sich bey dem Kaiser Augustus zu einem Nebenbuhler des Horaz emporschwang, der Welt noch in frischem Angedenken.

Nichts wird mir von strengen Moralisten mehr zum Vorwurfe gemacht, als mein Betragen gegen meine Nachkommenschaft. Als ob es keine Rabenväter und Rabenmütter unter den Menschen gäbe! Ich würde es vergebens läugnen, daß ich mich nicht selten die Laune anwandeln lasse, meine kleine unerzogene Familie aus dem Neste zu werfen, und sie der Barmherzigkeit des Zufalls preis zu geben. Aber handelt ihr

zärtlicher gegen eure Brut, wenn ihr, nicht zufrieden, sie euch bloß vom Halse zu schaffen, sie in ein Kloster steckt, oder gar sie den elenden Miethlingen in gewißen Erziehungsanstalten auf Gnade und Ungnade überliefert? Und wo findet sich eine solche Anstalt, oder ein Mönchs- oder ein Nonnenkloster für junge Raben? Würdet ihr endlich, ich frage tausend Väter und eben so viele Mütter, würdet ihr euren Kindern nicht eine unendlich größere Wohlthat erzeigen, wenn ihr sie geradezu aussetztet, statt durch Lehre und Beyspiel etwas noch weit Schlimmeres, als ihr selbst seyd, aus ihnen zu bilden? Uebrigens gleiche ich auch darin vielen Menschen, daß ich mehr Kinder in die Welt setze, als ich zu ernähren vermag, und mein Vertrauen, daß der Himmel die Verstoßenen und Verlassenen

schon zu speißen wissen werde, ist eben so groß und eben so gerecht, als das ihrige.

Unter die Untugenden, die man mir zur Last legt, gehört auch die kleine Neigung zu fremdem Eigenthum, von welcher ich mich ebenfalls selbst nicht ganz freyzusprechen vermag. Allein wie kommen die Menschen dazu, mich wegen eines Verbrechens zu verdammen, das unter ihnen so sehr im Schwange geht, daß ich beynahe allein von den Leichnamen der ertappten Diebe lebe, welche die Gerechtigkeit der nicht ertappten dem Galgen überliefert? Und wie bescheiden treibe ich die Kunst, wenn ich mich mit einer Menge der angesehensten Leute vergleiche, die man, ohne selbst gehangen zu werden, nicht einmahl bey dem Nahmen, der ihnen gebührt, nennen darf! Auch habe ich

noch nirgends gelesen, daß den Raben das Gebot: Du sollst nicht stehlen! gegeben wäre. Bin ich also nicht auf alle Fälle ein unendlich kleinerer Sünder, als Tausende, die diesem Gebot zum Trotz sich täglich, theils durch Processe, theils durch den Handel, theils durch heimliche List, theils durch offene Gewalt des Eigenthums ihres Nächsten zu bemächtigen trachten? Im Ernst, der Himmel möchte Manchem unter euch gnädig seyn, wenn es mir einmahl einfiele, mein Nachrichteramt, das ich bisher bloß auf die todten Diebe eingeschränkt habe, auch auf die lebenden auszudehnen, und mich der Beute zu bemächtigen, die man mir unbilliger Weise vorenthält.

Die gerechte Themis ist sehr ungerecht, wenn sie sich zu gestehen weigert,

daß es ihr nur durch meinen Beystand gelingt, den Leuten noch hin und wieder ein wenig Furcht einzujagen. Wer würde noch vor dem Galgen zittern, und vor dem Rade beben, wenn es keine Raben gäbe, die als die wahren Terroristen des Galgens der Strafe eines armen Sünders, um mich so auszudrücken, gleichsam die Krone aufsetzen? In der That, ohne mich und meines gleichen wäre es ein bloßer Spaß, sich hängen und rädern zu lassen. Aber wem schauert nicht die Haut, wenn er an die schwarzen Legionen denkt, die mit gräßlichem Krächzen ihr künftiges Opfer umflattern, noch ehe es geschlachtet ist? Und sind es in der berühmten Ballade eines berühmten Dichters die heulenden Geister und das Gesindel, das am Hochgericht um des

Rades Spindel tanzt, sind es diese, oder sind es die bey Glockenklang und Todtensang den Leichenzug umflatternden Raben, bey welchem dem Hörer und Leser die Haare am meisten emporsteigen?

Ich sehe die eurigen sich heben, ich sehe euch erblassen, und zufrieden mit diesem Triumph, mahle ich die erschütternde Scene nicht weiter aus.

Spielend lernt jeder Rabe von Franzosen und Deutschen, von Britten, Spaniern und Italiänern, der Russen, Schweden und Holländer nicht zu gedenken, ihre Sprache reden. Aber wenn hat ein Mensch von uns fliegen gelernt? Spottet nicht der Erfolg aller Versuche, die ihr in dieser Absicht anzustellen noch immer nicht aufhört? Wer darf sich also mehr mit seinem Genie brüsten, ich, oder

ihr? Und könntet ihr mir es übel nehmen, wenn ich mein Krächzen in *ein* Hohngelächter verwandelte, so oft ihr eine neue Flugmaschine ankündigt, oder euch in einem Luftschiffe zum Spiel aller zwey und dreyßig Winde macht?

Meine Fertigkeit, Sprachen zu erlernen, spricht schon genug für mein glückliches Gedächtniß, und ich bin jedem Augenblick bereit, mich mit dem geschicktesten eurer Mnemoniker, der die halbe Welt ausreist, um mit Stottern zu beweisen, daß das seinige einem Siebe gleicht, in einen Wettstreit einzulassen.

Die kleine Jagd, die aber für mich eine große ist, pflege ich aus Furcht vor der Strenge, mit welcher von jeher geflügelte und ungeflügelte Wilddiebe von den berechtigten Jägern gestraft wurden,

nur auf Anstiften des Hungers, und also im äußersten Nothfalle zu treiben. Desto mehr aber glaube ich mich der Bereitwilligkeit rühmen zu dürfen, mit welcher ich, gegen eine billige Belohnung, meine eigenen Brüder in die Jägernetze verlocke, ob es mir gleich selbst scheint, daß es wenige Menschen giebt, die es mir in dieser Kunst nicht zuvorthun.

Welch ein rarer Vogel! rufe ich aus, und meine keinen andern, als mich selbst. In der That, was will man mehr von einem Raben, als daß er sich öffentlich rühmen darf, er sey ein Meistersänger von ächt-romantischer Art und — Nichtkunst; er verdiene den Nahmen eines Propheten tausendmahl mehr, als alle Heiligen der neuesten Zeit; er verstehe sich außerdem noch auf unzählige geheime

brotlose und brotbringende Künste; er wisse eben so gut mit Nachdruck zu schimpfen, als mit Feinheit zu loben, und sey schlau genug, durch die letzte Eigenschaft vorzüglich bey den Großen glänzen zu wollen; er liebe und versorge seine Jungen mit menschlicher Zärtlichkeit; er leihe dem Arm der rächenden Gerechtigkeit, wenn gleich nicht ganz ohne Eigennutz, seinen Schnabel und seine Klauen; mit einem Wort, er glänze nicht weniger durch seine Talente und seine Tugenden, als durch die Schwärze seiner Federn? Und können eben diesem Raben bey so entschiedenen Vorzügen seine ärgsten Feinde etwas Schlimmeres nachsagen, als daß er das ihm nicht gegebene siebente Gebot mit seinen Klauen nicht gewissenhafter beobachtet, als eine Gat-

tung Menschen, von welchen man zu behaupten pflegt, daß sie lange Finger haben?

Vielleicht verdiene ich Tadel, daß ich jetzt schon den Pinsel niederlege, nachdem kaum der Umriß von meinem Bilde vollendet ist. Aber ich habe, um mich ohne Metapher auszudrücken, mich bereits heiserer gesprochen, als ich von Natur bin, und was noch mehr ist, ich wittere auf jenem Anger einen Geruch, dem selbst das unmäßigste menschliche Eigenlob weit nachsteht. Dahin richte ich also, als ob der große Karfunkel mir entgegen blitzte, dahin richte ich, meiner Rabennatur getreu, meinen Flug, und nehme mit der Hoffnung von euch Abschied, ihr werdet dem bescheiden schweigenden Redner, ohne daß er nöthig hat, euch erst

mit dem sterbenden römischen Kaiser ein *Plaudite!* zuzurufen, den wohlverdienten Tribut eures lauten Beyfalls nicht versagen.

Eine kleine Erinnerung für kleine Männer, für die neuesten deutschen philosophisch- poetisch- und pädagogischen Schweber und Seher.

Ihr guten Leute, ihr müßt nicht glauben, daß, weil euch der Kopf brennt, ihr darum auch Licht darin habt.

Ein Traum.

Aus den Papieren eines verstorbenen Ludimagisters.

Es soll einmahl ein Mann wegen eines Diebstahls statt ins Zuchthaus, in den Mond eingesperrt worden seyn. Mir war das siebente Gebot immer heilig, und daher wurde ich bloß durch einen Traum in den lichtborgenden und meerschüttelnden Himmelskörper versetzt. Vor den Sternsehern, die ihr Leute wohl zuweilen auszulachen pflegt, müßt ihr Respect haben. Es hat seine gute Richtigkeit mit dem, was sie euch längst erzählten, daß es Berge in dem Monde gebe, gegen welche die unsrigen wahre Maulwurfshügel sind. Mich versetzte der Traum, vermuthlich

weil er mir gleich das Sehenswürdigste zeigen wollte, an den Fuß des höchsten von ihnen. Ihr seyd Leute, die einem träumenden Manne wenig oder Nichts glauben, und daher werdet ihr wohl bey dem Meisten, was ich euch von diesem Berg erzählen will, die Köpfe schütteln. Aber schüttelt sie nur. Ihr werdet noch ganz andere Träume glauben müßen, als die meinigen. Der Berg also war ein wahrer Goliath unter seinen Brüdern, und machte es der lieben Sonne und der guten Erde recht schwer, in den Mond hineinzuscheinen. Wenn ihr euch seine Größe recht lebhaft vorstellen wollt, so denkt euch zehntausend Lumpensammler, die zehn Jahre lang gar nichts anders gethan hätten, als den Stoff seines Stoffs für alle Papiermühlen der ganzen Welt herbeyzuschleppen.

Wohl schien der Berg bey seiner Größe sich eben nicht zu befinden. Wenigstens ächzte und stöhnte er, als ob er ein Gebärhaus voll kreisender Weiber wäre. Auf einmahl erblickte ich eine Menge Zwerge, die um ihn herum wimmelten. Die Zwerge waren, wie ihr leicht denken könnt, sehr klein, und nichts Großes war an ihnen zu bemerken, als — ihr Maul. Uebrigens trugen sie bäurische Zwilchkittel und Holzschuhe, und ihre Haare waren ungekämmt. Die Zwerge, dachte ich, kommen mir eben recht, um einiges Licht über den Berg zu erhalten. Zwerglein, sagte ich, indem ich dem nächsten besten mich näherte, und den Hut abzog, ihr seyd vermuthlich die Kindlein des Bergs, die er mit einem so ungebührlichen Getöse von sich giebt? Oder hat er etwa ein Paartausend Judenschulen in seinem Bau-

che verborgen? Ohne Zweifel bildet ihr euch ein, die Zwerge hätten die unschuldige und bescheidene Frage eines wißbegierigen Reisenden, die er sich noch obendrein bloß im Traume erlaubte, aufs höflichste beantwortet. Aber kommt nur einmahl selbst in den Mond, und ihr werdet etwas ganz anders als höfliche Antworten hören. Einen Ungläubigen, einen Heiden, einen Nichtswisser schimpften sie mich. Es ist doch entsetzlich, dachte ich, daß sich dieses Mondsgesindel solche Grobheiten gegen einen Fremden, einen Ludimagister, und noch dazu aus einem Weltkörper erlaubt, bey welchem der ihrige Trabantendienste versehen muß. Und wenn schon die Zwerge im Monde so ungeschliffen sind, so bewahre mich der Himmel, daß ich keinem Riesen in die Hände laufe. Endlich aber ließen sie sich

doch herab, obgleich unter beständigem Schimpfen, mich zu belehren. Der Berg, erzählten sie mir in einem barbarischen Kauderwälsch, das sie für ächtes reines Deutsch auszugeben die Unverschämtheit hatten, der Berg habe nicht sie, sondern sie hätten den Berg geboren. Aber der Berg sey schwanger, und werde seiner Zeit ebenfalls gebären. Und was, fragte ich, etwa wieder Zwerglein, oder junge Berglein, oder gar ein Zucker-Surrogat? Einfältige Frage! schrie das Pigmäen-Chor. Der Berg wird nichts Geringeres als die Welt selbst gebären, die zwar bereits vor sechstausend Jahren, aber schlecht geboren ist, und daher schlechterdings von Neuem geboren werden muß. Groß und Klein, fuhren sie fort, soll Wunder rufen über diese wiedergeborene Welt. Nichts wird gemeiner

in ihr seyn, als das Ungemeinste, nähmlich die Weisheit, und daß ein Mensch wie der andere alle möglichen Talente besitzt, wird man eben so natürlich finden, als daß jeder eine Nase hat. Wenn ihr daher einen General, oder einen Minister braucht: so habt ihr weiter nichts zu thun, als den Hans von diesem Pflug, oder den Michel aus jener Scheune zu hohlen; denn wer das A B C und das Einmahleins bey uns gelernt hat, versteht den Staat so gut als die Erde umzuwühlen, und dreymahlhunderttausend Mann zu kommandiren ist ihm so leicht, als den Kindern ihr Spiel mit Nürnberger Bleysoldaten. Ich merkte nun wohl, daß in den Köpfen der guten Zwerglein nicht Alles war, wie es seyn sollte, aber ich ließ es mich nicht merken, und stellte mich so

einfältig, als ob ich an die Schöpfung der neuen Welt durch Fibeln und Rechentafeln eben so fest als die winzigen Apostel derselben glaubte, und sie bereits aus dem papiernen Schooße ihrer Mutter sich hervordrängen sähe. Der Berg machte auch wirklich ernstliche Anstalten seiner Bürde los zu werden, und da er ein ganz anderer Berg war, als der Berg in der Fabel: so gebar er nicht eine Maus, wie dieser, sondern eine ganze Legion Mäuse. Aber leider gebar er mit ihnen sein eigenes Verderben. Mit ruchlosem Zahne sah ich diese verworfenen Kreaturen ihre eigene Mutter anpacken, und unter den Buchstabir- und Lesebüchern und ähnlichen tiefsinnigen Werken eine so entsetzliche Niederlage anrichten, daß die Alles verzehrende Zeit selbst sie für ihre Meister

hätte erkennen müßen. Das der Arithmetik spottende Ungeziefer verschonte zugleich weder heilige noch unheilige Zahlen, und nicht einmahl die Brüche, und verschlang Hekatomben von Millionen, Billionen und Trillionen. Die Zwerge, die ihren weltenschwangern Berg mit dem gänzlichen Untergange bedroht sahen, schrien zu allen Göttern, daß diese sie sammt und sonders in Katzen verwandeln möchten, um ihren nagenden Feinden desto besser gewachsen zu seyn. Aber ich erwachte von dem Geschrey, ehe ich noch erfuhr, ob der hohe Olymp das fromme Gebet erhörte. Ich erwachte, und dankte dem Himmel im Nahmen der Mondsbewohner und aller Weltbürger, daß der Frevel der Mäuse nur ein Traum war. Die papierne Alp hat Gottlob noch gar

nichts, nicht einmahl eine Maus gebo=ren, und jeder gläubigen Seele steht es also frey, zu hoffen, die Trächtige werde über kurz oder lang — denn was sind tausend Jahre bey einer solchen Geburt? — statt eines lächerlichen Mäuschens das *non plus ultra* aller Welten in die Welt setzen.

Uebrigens muß ich euch noch sagen, daß ich im Monde sehr viele Gemsen und treffliches Rindvieh fand, und daß man daselbst in der Kunst, Käse zu machen bis zum Erstaunen weit gekommen ist.

Ein Wort für die Todesanzeigen in den Zeitungen.

Ein Mann, den der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes zu kennen glaubt, hat sich in einem Buche, das den Lesern des gegenwärtigen nicht unbekannt seyn kann, gegen die Todesanzeigen in den Zeitungen auf eine Art herausgelassen, die eben dieser Verfasser, so wenig er auch jenem Manne zu nahe zu treten gemeint seyn kann, unmöglich zu billigen vermag.

Zwar scheint er selbst unter dem Publikum einige Anhänger zu haben, indem man wirklich von Zeit zu Zeit Todesanzeigen liest, die sich auch vor einer noch strengern Kritik, als der seinigen, nicht zu scheuen

brauchen. Allein nicht zu gedenken, daß die Verfasser derselben keiner Anleitung bedurften, um zu wissen, wie man sich mündlich und schriftlich betragen muß, wenn man eine Leiche im Hause hat, so ist ihre Anzahl so gering, daß man vollkommen berechtigt ist, sie sammt ihrem angeblichen Lehrer ohne weiters für Sonderlinge zu erklären.

Man mag gegen die Mehrheit sagen, was man will: in allen Sachen hat Niemand Recht, als sie, und da der Gegner der Todesanzeigen sie offenbar nicht nur in den Rheinischen Bundesstaaten, sondern in dem ganzen Deutschzungenland, kurz aller Orten, wo gestorben und begraben wird, zur Gegnerinn hat: so ist es eine bloße Gutmüthigkeit von meiner Seite, wenn ich mir auch noch die Mühe nehme, seine Gründe zu widerlegen.

Er giebt nicht undeutlich zu verstehen, die meisten dieser Anzeigen wären nichts anders, als Satyren auf den Geschmack ihrer Verfasser. Der arme, arme Kritiker! Ist denn er der einzige Fremdling in Israel, der nicht weiß, welche Wunder sich seit kurzem in dem poetischen Jerusalem zugetragen haben, und vermochte das Licht der neuesten Geschmackslehren ihn allein nicht zu erleuchten? Er sonne sich in den eben so heißen als glänzenden Strahlen deßelben, und er wird zuverläßig nicht minder als ich bewundern, was seine bisherige Blindheit ihn zu verspotten verleitete. Zum Beweise, daß ich wohl weiß, was ich sage, bin ich sogar jeden Augenblick bereit, die lächerlichste Todesanzeige auf der Stelle in das vollkommenste Sonett, und also in das *non plus ultra* wenn nicht des menschlichen, doch des deutschen Witzes zu verwandeln.

Aber selbst vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft, behauptet mein grämlicher Freund, könne nur selten eine dieser Anzeigen bestehen, und diese Beschuldigung, durch welche er ihnen vollends den Todesstoß zu versetzen, sich einbildet, finde ich eben so gegründet, als unbedeutend: denn, lieber Himmel! wer versündigt sich nicht an der gesunden Vernunft? Und soll man, wenn man sein ganzes Leben hindurch nicht einen Augenblick vernünftig war, es plötzlich werden, sobald einem ein Vater, oder eine Mutter, eine Frau, ein Sohn, oder eine Tochter stirbt? Lehrt ein Todesfall in unserer Familie uns denken, und wenn selbst der Lorber um die Schläfe keine Dichtergabe verleiht, soll ein Flor um den Arm uns zu Philosophen machen? Giebt es ferner nicht eine zahllose Menge

sehr beliebter Bücher, giebt es nicht ganze politische und gelehrte Zeitungen voll reiner Unvernunft? Wozu also der Lärm über eine armselige Todesanzeige, die zu bescheiden ist, um gegen den Strom schwimmen zu wollen?

Ließe sich aber auch die dem größern Theil der Todesanzeigen vorgeworfenen Verstand- und Geschmacklosigkeit so wenig entschuldigen, als abläugnen, so bleibt immer noch die Frage zu beantworten übrig, wie dem Uebel abgeholfen werden soll. Ist nicht die Sitte, bey dem kleinsten Riß, den der Tod in einer Familie macht, seinen unaussprechlichen Schmerz in einer Zeitung auszusprechen, und sich seine kondolirenden Gönner, Freunde und Verwandte gleich den Fliegen abzuwehren, ist diese Sitte nicht bis in die niedrigsten

Hütten, an welche bekanntlich, nach der Versicherung des Horaz, der bleiche Schnitter, dessen Ernte in Menschen besteht, so gut als an die Pallaste anzuklopfen pflegt, gedrungen? Von wem liest man nicht Todesanzeigen? Und will eben daher der tadelnde Kritiker dem Pöbel, bis auf die Gassenkehrer und Schorsteinfeger herab, Vorlesungen über Logik und Aesthetik halten? Kann denn der ungeduldige Mann sich nicht gedulden, bis es endlich einmahl irgend einem aus der Legion unserer unsterblichen Reformatoren des Abcbuchs gelingt, seine Welten erleuchtende, obgleich etwas stinkende Pechfackel auch da aufzustecken, wo jetzt nur noch das bescheidene Lämpchen des alten Schlendrians brennt, er gedulde sich noch diese hoffentlich kurze Frist, und er wird zuverläßig nie wieder

eine seinem Geschmack zum Aergerniß gereichende Todesanzeige, und wahrscheinlich am Ende gar keine mehr zu lesen bekommen: denn warum sollte es der bis zum Höchsten gesteigerten Menschenkultur nicht möglich seyn, dem Sterben selbst, und mithin auch den Todesanzeigen ein Ende zu machen?

Die übrigen Gebrechen, die eben dieser Mann, dessen bessere Belehrung mir so sehr am Herzen liegt, den Todesanzeigen vorwirft, sind nicht von größerer Erheblichkeit.

Es sey unschicklich, behauptet er, sich öffentlich über den Verlust seiner Angehörigen kläglich geberden. Sage ihm doch irgend ein Dritter, da er mir allein schwerlich Glauben beymißt, daß er sehr Unrecht habe, diese Klagen in einem ernsthaften

Lichte zu betrachten. Es ist doch wahrlich nicht einerley, ob die Thränen eines Betrübten bloß aus dem Dintenfaß aufs Papier, oder ob sie ihm aus den Augen ins Schnupftuch fließen. Das wirkliche Weinen, wenn es vor dem Angesicht des Publikums geschieht, verzeiht man freylich außer dem Theater kaum den alten Weibern. Aber die Worte: Schmerz, Thränen, Traurigkeit, tiefgebeugt, kummervoll, untröstlich, in eine Zeitung drukken lassen, was hat diese gleichgültige Handlung, die nur eine nasse Feder, aber kein nasses Auge voraussetzt, was hat diese mit dem Weinen und mit der wahren Rührung gemein? Sie ist höchstens ein Surrogat für beydes, und verdient also in diesem Zeitalter der Surrogate am wenigsten getadelt zu werden.

Da man unserm Kritikus nichts recht machen kann, so findet er nicht nur zu viel, er findet auch zu wenig in den Todesanzeigen, und nahmentlich verleitet ihn sein Vorwitz, durchaus das Alter jedes Verstorbenen wissen zu wollen. Wenn ein Mensch hundert und funfzig Jahre und drüber alt wird, dann gehört sein Alter in die Zeitung. Aber würden nicht eine Menge schamhafter Frauen und Jungfrauen noch ehe sie sterben, des Todes seyn, wenn sie wüßten, daß man sobald sie kalt geworden sind, dem nächsten besten Flugblatt ein Geheimniß auszuplaudern erlaubte, welches sie sogar dem Kirchenbuche nur zu gern entrissen hätten? Soll man es ferner an die ganze Welt verrathen, daß manche Leute selbst in ihrem vierzigsten Jahre noch nicht klug waren, und daß ein Alter von achtzig die meisten Greise nicht vor Thorheiten schützte?

Noch mißlicher steht es um das Nahmhaftmachen der Krankheiten, welches unser Kritikus ebenfalls für ein wesentliches Erforderniß einer Todesanzeige erklärt. *De mortuis non nisi bene!* und also schweige man ja von den Uebeln, welchen die Meisten unterliegen! Oder gereicht es etwa einem Jünglinge zur Ehre, wenn er als zwanzigjähriger Greis an der Entkräftung, oder einer Jungfrau, wenn sie an den Folgen eines Tanzes, oder einer unverhüllten Brust, die ihr die Eitelkeit den verderblichen Liebkosungen des Nordwinds preis zu geben befahl, stirbt, oder wenn sie sich für den Helden eines Romans zu Tode seufzt und schmachtet? Ist es ein ruhmwürdiger Tod, wenn man neben einer Goldkiste verhungert, oder sich in Rheinwein ersäuft, oder ein Faß voll Austern zu seiner Regulus-Tonne macht?

Haben aber die Verstorbenen ihre sehr guten Gründe, zu wünschen, daß von den Ursachen ihres Todes nichts ins Publikum komme, so sind die Ueberlebenden es noch mehr sich selbst schuldig, über diesen Punkt das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Man frage eine Menge Wittwer und Wittwen, eine Menge Väter und Mütter, ob sie es bekannt werden lassen wollen, woran ihre Männer, oder Frauen, oder Kinder gestorben sind. Der Mann mag immer die Frau, und die Frau den Mann an den Pluto verrathen; Eltern mögen immer ihre Kinder so lange füttern, oder so lange, bis sie gar keiner Nahrung mehr bedürfen, hungern lassen, sie der Nachläßigkeit des Gesindes, oder ihrer eigenen Wildheit preisgeben, kurz, ihnen bald durch Liebe, bald durch Haß, bald durch zu

viel, bald durch zu wenig Sorge das Leben verkürzen: kann man ihnen deswegen zumuthen, es öffentlich zu bekennen? Genug, daß es die Welt ohnedem weiß, und nicht ermangelt, allerhand lieblose Urtheile darüber zu fällen.

Auch die unbestimmten Angaben des Standes und der übrigen Verhältnisse eines Todten sind dem Tadel des ewigen Kritikers nicht entgangen, und er mag in diesem Punct nicht ganz Unrecht haben, ob er gleich hätte bedenken sollen, zu welchen artigen und belustigenden Verwechslungen und Irrungen es Anlaß giebt, wenn eine Todesanzeige uns nicht errathen läßt, welcher von zwey Brüdern, oder Bluts- und Nahmensverwandten eigentlich gestorben ist, ob der Anzeigende selbst, oder Der, wegen dessen Verlust er sich die Kondolenz verbittet.

Eben dieses Verbitten der Kondolenz, das Danken für die dem Wohlseligen erwiesene Freundschaft, und die Bitte um die Fortsetzung derselben gegen die Hinterbliebenen, trägt der Kritiker kein Bedenken, für alberne Formeln und für eitel unnütze Worte zu erklären. Aber ich frage ihn, was z. B. ein Mann anfangen sollte, wenn er die Vorsichts-Maßregel des Verbittens vernachläßigte, und also mit Beyleidsbezeugungen über den Tod seiner Frau überschwemmt würde? Wo soll er das Wasser für den hundertmahl erneuerten Schmerz, wo die Dinte für den Ausdruck desselben in den zu ertheilenden Antworten hernehmen? Ich frage ihn, was das Danken im Nahmen des Verstorbenen betrifft, ob man sich auf eine leichtere Art dieser schweren Pflicht entledigen kann? Ich frage ihn

endlich, ob wir nicht Ursache haben, das ohnehin so lockere Band, welches Freunde mit Freunden verknüpft, auf jede Weise zu befestigen? Achten die unsrigen auf keine Bitten in der Zeitung, und lassen sie uns trotz derselben in der nächsten Noth stecken: so dürfen wir uns wenigstens nicht vorwerfen, daß wir eine Gelegenheit versäumt haben, sie an das, was sie uns schuldig sind, zu erinnern.

Was mir an den Todesanzeigen am meisten gefällt, und was auch selbst ihr erklärter Widersacher an ihnen nicht zu rügen gewagt hat, ist die Gerechtigkeit, welche sie den Talenten und Tugenden jedes Stands und Alters widerfahren lassen. Seitdem die Sparsamkeit die Leichen — steine, und der Mangel an guten Poeten die Leichen — reime aus der Mode gebracht

hat, könnte ein ehrlicher Mann noch länger als Luther modern, ehe seinen Verdiensten ein ihrer würdiges Denkmaal gesetzt würde, wenn wir nicht zum Glück Zeitungen und Todesanzeigen hätten. Sonst nahmen die Säuglinge, als einfältige, geist- und verstandlose Geschöpfe, die höchstens durch ihr häufiges Weinen einige Weltkenntniß *a priori* verrathen, im glücklichsten Falle die Liebe ihrer Eltern, keinesweges aber ihre Bewunderung mit in ihr frühes, mit Blumen bestreutes Grab. Seitdem aber die unsterbliche, wenn gleich in diesem Augenblick scheintodte Gallische Schädellehre erfunden ist, kann man es keinem Vater verdenken, wenn er bey dem Verlust eines unter der Geburt verstorbenen Sohns zehnmal mehr Zeitungslärm macht, als man ihm noch vor wenigen Jahren

verziehen hätte, und wer dürfte sich ein Lächeln erlauben, wenn am Ende sogar von den außerordentlichen Talenten, womit die Natur diesen oder jenen Embryo beschenkte, gesprochen würde? Im Ernst, wenn jetzt ein Vater nicht in demselben Augenblick, in welchem die Wehemutter ihm einen Sohn in die Arme legt, mit dem Herrlichsten, was in dem Schädel des neuen Ankömmlings verborgen liegt, vollkommen im Reinen ist: so weiß ich nicht, was ich von seinem eigenen denken soll. Wenn man aber das Genie und die Seelenkräfte eines Homer, oder eines Neuton mit Händen greifen kann: so hat man doch wohl nicht nöthig, erst ihre Iliaden und ihre Lichttheorien abzuwarten, um ihrer Größe den schuldigen Weihrauch zu bringen, und es wäre unverantwortlich, wenn

man von dem Knaben, von dem uns, ohne daß er nöthig hat, in der Wiege eine Schlange zu erwürgen, schon sein Schädel die Gewißheit giebt, daß er durch seine dereinstigen Herkules Arbeiten dieselbe politische Zeitung, die jetzt leider nichts als seinen Tod in wenigen Zeilen zu bejammern hat, für immer aus aller Verlegenheit wegen ihres Stoffs gesetzt haben würde, wenn man von diesem in der Todesanzeige eben so gleichgültig sprechen wollte, als von dem gemeinsten Siechling, an welchem die Welt kaum einen künftigen Schneider verloren hat; es wäre unverantwortlich, wenn von diesem oder jenem Kant geschwiegen würde, der kaum so viele Stunden lebte, als der Königsberger Imanuel Jahre, oder von einem Klopstock, der statt zu singen, bloß die vier Wände der Kinderstube eben

so unharmonisch als unprosodisch beschrie, und statt einer Messiade, die ihm im Schädel stecken blieb, bloß eine Jeremiade, ohne sonderliches poetisches Verdienst, nicht zu Papier brachte, sondern als ein wahrer Rhapsode und Improvisator aus dem Stegreife declamirte.

Ich kann bey dieser Gelegenheit mein Befremden und Bedauern nicht unterdrükken, daß die größte aller Erfindungen nicht wenigstens zum Besten der gelehrten Republik benutzt wird. Wie kann man an eine Schädellehre glauben, und sich einen Augenblick bedenken, Knaben, deren Schädel keinen Zweifel übrig lassen, daß man in der Brut nichts als zu verabscheuende Klassiker, das heißt Leute, wie Lessing, Wieland, Voß und einige andere erziehen würde, ohne Barmherzigkeit im ersten

Bade zu ersäufen, damit die *göttliche* Pflanze der Mystik und Romantik, die jetzt, gleich dem Ysop, bloß an der Wand, wohin jeder pißt, zu wachsen pflegt, endlich zum herrlichen Baume, der Sonne, Mond und Sterne verfinstert, und ganz Europa mit dem so nöthigen heiligen Dunkel versieht, emporschießen möge?

So wenig ich übrigens mit dem Manne, dessen irrige Ansichten ich mich bisher zu widerlegen bemühte, in der Hauptsache einverstanden bin, so scheint doch auch mir wenigstens Eine Verbesserung im Fache der Todesanzeigen sehr wünschenswerth. Wittwer und Wittwen nähmlich sollten ihren erlittenen unersetzlichen Verlust nicht früher anzeigen, als bis er wieder ersetzt ist, und sich also Kondolenz und Gratulation zugleich verbitten. Der

todte Mann, oder die todte Frau werden sich hoffentlich nicht im Grabe umkehren, wenn ihrem Angedenken der gebührende Zeitungsthränenzoll erst einige Wochen oder Monate nach ihrem seligen Hintritt entrichtet wird, und dagegen gebietet es offenbar die Humanität, daß wir unsere Freunde, indem wir ihnen zumuthen, mit uns zu verzweifeln, zugleich auch, sobald bey uns selbst beydes zusammentrifft, einladen, mit uns vor Freude närrisch zu werden. Diese menschenfreundliche Idee scheint noch vor mir einem mit Recht bewunderten rüstigen Wittwer vorgeschwebt zu haben, oder vielmehr, er hat sie noch zu verschönern gewußt, indem er veranstaltete, daß in einer bekannten Zeitung seine zweyte Gattinn, dreyzehn Monate nach dem Tode der ersten, ihre eige=

nen Thränen um diese mit den seinigen aufs zärtlichste und rührendste vermischte.

Zum Beschluße kann ich mich nicht enthalten, in Hinsicht auf die Todesanzeigen auch noch einigen andern vernachläßigten Geschöpfen, die, wenn sie gleich keine Menschen sind, doch so gut als diese zu sterben wissen, das Wort zu reden. Wie viele der artigsten Schooßhündchen, Lieblingskätzchen, Papageyen, Gimpel und Kanarienvögel sehen wir nähmlich nach dem schwarzen Acheron wandern, ohne daß irgend ein Zeitung den Gönnern und Freunden ihrer tiefgebeugten Gebieterinnen, deren einziger Trost sie waren, den schmerzlichen Verlust ankündigt! Darf man denn durchaus nicht mehr als zwey Füße, und schlechterdings weder Federn, Flügel noch Schnabel haben, um auf diese Ehre Anspruch zu

machen? Und muß man nothwendig mit einem Gimpel verheirathet gewesen seyn, um sein Absterben öffentlich zu beklagen? Oder werden die gefiederten Trillerschläger und Plauderer, die zottigen und vierfüßigen Schmeichler und Speichellecker etwa weniger geliebt, als die federlosen, glatten und zweyfüßigen? Man fordert diese angenehmen Hausfreunde in allen Zeitungen zur Rückkehr auf, wenn sie sich verlaufen haben, aus ihrem Käfich entflogen, oder entführt worden sind, und wenn der Allerweltsräuber und Entführer, der sein Handwerk schon seit dem Sündenfalle Tag und Nacht forttreibt, wenn der Tod sich ihrer bemächtigt, so läßt man auch nicht einen Seufzer darüber drucken. Wie soll man sich diesen Widerspruch aus dem sonst so durchaus mit sich selbst einigen weiblichen Cha-

racter erklären? Hoffentlich wird *also* von nun an auch bey diesen Todesfällen jeder politische Götterbote, oder Postreiter mit der Trauerheroldswürde bekleidet werden, und es versteht sich von selbst, daß bey einer solchen Veranlassung, bey welcher die Leidtragenden des Trostes nicht zu viel haben können, sich die Kondolenz — nicht verbeten wird. Ich aber erwarte von der Dankbarkeit der Unternehmer aller deutschen Zeitungen, die durch meinen Vorschlag die Summe ihrer Einkünfte beträchtlich erhöht sehen, daß sie dereinst der Anzeige von meinem nicht genug zu beklagenden Verlust eine Stelle in ihren Blättern einräumen, ohne meinen Erben die Einrükkungsgebühren anzurechnen.

Die schwarze Farbe an die weiße Welt.

Endlich reißt mir die Geduld. Die Menschen können es den Farben selbst zu bunt machen, und lange genug habe ich zu ihren ewigen Lobreden und Lobgesängen auf Weiß und Roth, und Grün, und Gelb, und Blau, und zu ihrem ewigen Schweigen von mir geschwiegen.

Wer, er gehöre in das Thier- in das Stein- oder in das Pflanzenreich, er sey Soldat, oder Bauer, ein Ochs, der da drischt, ein Esel, der da trägt, oder gar ein Wurm, der da Seide spinnt, hat größere Verdienste um die Welt, als ich? Und doch bin ich selbst nicht so schwarz, als der Undank, mit

welchem eben diese Welt mir bisher gelohnt hat. Bey Gott! den Teufel selbst wollte ich zum Schiedsrichter zwischen euch und mir machen, wenn ihr nicht zum Unglück seiner Haut wegen einige Parteylichkeit für mich bey ihm argwohnen könntet.

Da ich einmahl beym Teufel bin: so beginne ich von Rechtswegen meine Lobrede auf mich selbst mit diesem Fürsten der Finsterniß und der Schwärze.

Gereicht es in euren Augen mir zum Schimpf, daß ich seine Leibfarbe bin: so solltet ihr selbst euch billig hüten, ihm nicht in andern wesentlichen Eigenschaften zu gleichen. Was hilft euch eure weiße Haut, wenn ihr trotz derselben einander selbst das Zeugniß geben müßt, daß ihr der Teufeley so gut Meister seyd, als er? Und solltet ihr mich nicht vergöttern, weil ich allein es

verhüte, daß er nicht vom Kopf bis auf die Füße, den Pferdefuß ausgenommen, dem stattlichsten Europäer gleicht?

Vergöttern, sage ich, solltet ihr mich. Aber was erfahre ich anders, als Haß und Verachtung von euch? Wer, ich rede mit euch, ihr blonden und ihr braunen Schönen, wer hat die Sonnenschirme und die Sonnenhüte und die Schleyer erfunden, als dieser eingewurzelte unnatürliche Haß gegen mich? Bürstet und feilt ihr euch ferner nicht halb todt, wenn ich mich nur als ein kleines Pünktchen auf einem Zahne von euch blicken lasse? Mit Weiß und Roth tüncht ihr eure Wangen; aber wenn fällt es euch ein, Schwarz aufzulegen, und muß ich mich nicht noch glücklich schätzen, wenn ihr mir nur erlaubt, graue oder rothe Haare und Augbraunen zu bedecken?

Habt ihr endlich nicht sogar die schöne Mode der Schönpflästerchen aussterben lassen? Mit einem Worte, wenn mache ich euch Freude, als wenn eure Männer gestorben sind, oder wenn die gebrannte levantische Bohne euch um ihren Altar versammelt? Doch eure Vorliebe für mich in der letzten Eigenschaft söhnt mich beynahe wieder mit eurer sonstigen Verachtung aus. Der Kaffeetisch verwandelt euch in die eifrigsten Moralistinnen, die aus Liebe zur Menschheit bey dem schwarzen Getränk ihren Nächsten, bloß um ihn zu bessern — anschwärzen.

Wer ist denn, frage ich meine Feinde, und also das ganze weisse Menschengeschlecht, wer ist denn euer aller Mutter, als die Erde, und ist diese Frau Melanchthon nicht eine wahre Negerinn? Welche Ruchlosigkeit also, mich zu verachten! Und denkt ihr bey der

Erde nicht auch zugleich mit schaudervoller Ehrfurcht an das schwarze Grab, das euch jeden Augenblick verschlingen kann, und in wenigen Augenblicken, die ihr Jahre nennt, gewiß verschlingen wird?

Doch die gute Mutter hat auch schwarze, ihr gleichende Kinder, und wie müßen sich diese von den weissen — Engeln, die denselben Erdenkloß zum Stammvater haben, bloß um meinetwillen begegnen lassen! Wahrlich, so sehr ich von mir selbst eingenommen bin, und so schwer mir der Abschied von diesen harmlosen Geschöpfen, meinem auserwählten Volk und meinen eigentlichen lieben Getreuen, fallen würde, so groß ist meine Verzweiflung, daß die Natur mir nicht erlaubt, mich von den Unglücklichen, um sie dem schrecklichsten Schicksal zu entreißen, auf ewig zu trennen. Die Zigeuner verachte ich

wegen ihrer Halbheit, und ärgere mich, daß dieses wahrsagende, mystische und diebische Gesindel nicht völlig weiß ist.

Die Nacht, welcher ihr euch, anderer Wohlthaten, die sie euch erzeigen muß, nicht zu gedenken, zum Theil sogar bedient, um zu Mittag zu speisen, wer macht sie zu dem, was sie ist, als ich? Ich bin es, der den Tag, diesen unbarmherzigen Frohnvogt, der immer offene Augen und rührige Hände von euch fordert, in die Flucht schlägt, und, mit einiger Scham gestehe ich es, euch in den Stand setzt, Werke der Finsterniß in doppeltem Sinne zu vollbringen, und überhaupt eure besten Sünden zu begehen.

Von eurer Andacht ist, wie ihr zum Theil selber von euch rühmt, wenig oder nichts zu rühmen. Aber ich möchte wohl einmahl sehen, welchen Eindruck vollends

die Ermahnungen eines Predigers auf seine Gemeinde machen würden, der wie ein Jäger in einem grünen Rock, oder gar wie ein Scharfrichter in einem rothen die Kanzel bestiege.

Von wem lernt ihr das A b c, von wem lernt ihr lesen und schreiben, als von euren Schulmeistern und — von mir? Und müssen nicht selbst die wohlbekannten und wohlverlachten neuesten Welt- und Fibel-Verbesserer mit dem Birkenscepter, die Alles, was alt und vernünftig ist, antasten, müßen nicht selbst diese mich in ihren neuesten Buchstaben- und Zahlenlehren, und ammenmäßigen Büchern für Mütter, Kindermuhmen und Ammen unangetastet lassen?

Die blauen, weissen, grünen und rothen Helden, die ich übrigens aufs Höchste verehre, erinnere ich mit aller Bescheidenheit

an die schwarzen Husaren des großen Friederichs und an ihre glänzenden Thaten, ich erinnere sie ferner, um mir Achtung und Liebe zu erwerben, an das schwarze Pulver, ohne welches man mit Anstand nicht einmahl einen Hasen erlegen kann, und dessen unsterblicher Erfinder noch obendrein seinen Alles verdunkelnden Nahmen von mir zu Lehen getragen hat. Ich erinnere sie endlich an das schwarze mörderische Eisen, und an seine Mörser, Flinten, Schwerter, Spieße und übrigen Mordgewehre.

Daß die Priester der Themis mich mit ihrer alten ehrwürdigen Tracht längst von sich geworfen haben, über diese Geringschäzzung kann ich mich leichter, als über jede andere trösten. Was kümmert mich die Untreue der Sachwalter und Gerichtsschöppen, so lange mir ihre Vorbilder, die Raben, getreu bleiben!

Was ist ein Mann ohne Hut, und was ist ein Hut ohne mich? Zwar giebt es leider auch hier zu meinem Nachtheil Ausnahmen von der Regel. Aber was beweist eine Handvoll Kardinäle gegen alle Kaiser und Könige, Ritter und Knappen, Soldaten, Bürger und Bauern, kurz gegen die Mannschaft der ganzen kultivirten Welt?

So sehr ich aber dem äußern Menschen zur Zierde gereiche, so löblich finde ich es, wenn man an dem innern mich verabscheut, und wer trauert mehr darüber, als ich, daß der schwarzen Körper so wenig, und der schwarzen Seelen so viele sind? Versucht es also immer, diese Mohren zu bleichen, und fürchtet nicht, mich dadurch zu kränken. Es kann unmöglich meiner Eitelkeit schmeicheln, die Leib- und Seelenfarbe der Schurken zu seyn.

Ihr Söhne der Minerva, des Apolls und der neun Musen, wollt ihr auf die Kniee vor mir niederfallen, oder soll euch die Dinte im Schreibezeug, und die Druckerfarbe im Kessel vertrocknen? Erhabener Gedanke! Bloß auf einem schwarzen Meere kann man in die Ewigkeit schiffen. Welcher Unsterbliche ist seine Unsterblichkeit nicht mir schuldig? Wo sind die Tafeln, auf welche Flakkus, und Virgil, und Cicero ihre ewig bewunderten Werke schrieben? Untergegangen sind sie mit ihren mühsam eingekratzten Buchstaben, bloß weil diese nicht schwarz waren, und nur durch mich sind die Werke selbst der gänzlichen Vernichtung entrissen worden. Eure gedruckte und eure geschriebene Weisheit, wenn erscheint sie anders, als schwarz? Und wie haben es die Augen der Leser zu büßen, wenn ihr zuweilen aus

Eitelkeit mit rothen, oder gar mit goldenen Buchstaben eure nicht goldenen Worte zur Schau stellt! Gern will ich übrigens der goldenen Schrift auf euren Grabsteinen und andern Monumenten weichen, da man wenig Ehre davon hat, das Werkzeug eurer Lügen und eurer Schmeicheleyen zu seyn."

Muß ich die Romanen- und die Zeitungsleser und alle Leser überhaupt noch besonders an den Dank erinnern, den sie mir — schuldig bleiben? Welche Farbe belehrt im Modejournal die Damen über das unendliche Eins, das ihnen noth ist? Muß ich endlich der Welt die Kriegsmanifeste vor Augen legen, um ihr zu beweisen, daß ich nicht bloß Krieg führe, sondern ihn auch ankündige und rechtfertige?

Bin ich nicht großmüthiger als großmüthig, daß ich mich sogar dazu gebrauchen

lasse, andere Farben auf meine Kosten zu erheben? Und wer gedenkt ihrer überhaupt in Schriften ohne meine Hülfe? Mit schwarzer Farbe *lest* ihr hier auf diesem vor euch liegenden Blatte G r ü n, B l a u, R o t h, G e l b, W e i ß, B r a u n. Aber wo steht S c h w a r z mit grüner, blauer, rother, gelber, weisser, oder brauner geschrieben? Kann doch ich selbst, wie ihr seht, zu meinem Bischen Eigenlob meiner nicht entbehren.

Wenn ihr zweifelt, ob ich in den Künsten eine eben so wichtige Rolle spiele, als in den Wissenschaften: so seyd so gut, euch einestheils der Kunst aller Künste, der Buchdrucker-Kunst, von welcher so eben die Rede war, zu erinnern, und anderntheils mir die Frage zu beantworten, welche Kunst, besonders in den Augen gewißer Philosophen, der s c h w a r z e n den Rang streitig macht?

Meine stolzen Nebenbuhlerinnen sind bloß für Sehende von einigem Interesse. Aber ich bin der einzige Gegenstand des Gesichts, von welchem sogar die Blinden urtheilen können.

Was würde die Sonne mit euch anfangen, wenn ihr blendender Schimmer und ihre verzehrende Gluth nicht durch die bekannten Flecken gemildert würden? Und wem gehören diese Flecken, als mir?

Ich müßte mich selbst in lauter Dinte erschöpfen, wenn ich alle meine wirklichen Vorzüge mit der Umständlichkeit aufzählen wollte, mit welcher manche Menschen, und besonders gewisse Poeten, von ihren eingebildeten sprechen. Ich beurlaube mich also in der Hoffnung von euch, von nun an nicht bloß in schwarzen, sondern auch in blauen Augen den Sieg über die reizende Farbe der Rose, über das Blau des Him-

mels, welches ohnehin, wenn man es aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, schwarz erscheint, und selbst über das Gelb des Goldes davon zu tragen.

Heil dem Sterblichen, der in mir seine größte Wohlthäterinn erkennt, der mir zum Voraus sein Dankopfer darbringt, daß ich ihn dereinst noch im Tode schmücken, daß ich seinen Sarg bekleiden, und ihn selbst im Grabe nicht verlassen werde! Heil ihm! Aber Wehe dem Elenden, der die Ehrfurcht gegen mich auf irgend eine Weise aus den Augen setzt! Wehe und abermahl Wehe ihm! Die Nemesis wird ihn ereilen, und ihn nöthigen, jeden Tag seines unglücksvollen Lebens mir zur Genugthuung — mit einem schwarzen Steine zu bezeichnen.

Kleon an Kleonide.

Eine Frau muß beschenkt seyn, wäre es auch nur mit einem Kalender. Ich sende dir also, meine Liebe! aus meiner traurigen Entfernung, und noch ehe das Jahr 1810 mich wieder in deine Arme führt, das Cottaische Taschenbuch für Damen, und hoffe, du glaubst mir aufs Wort, wenn ich dir sage, daß ich nicht seufzete, ja nicht einmahl den Kopf schüttelte, als ich das Geld dafür hingab. Glücklich ist d r Mann, den der Leib seiner Frau nicht Alles kostet, und der also auch noch einige Groschen zum Besten ihrer Seele ausgeben kann. Die Damendichter sind auf alle Fälle leichter zu bezahlen, als die Damenschneider.

Das Papier ist wohlfeiler, als der Stoff, woraus es entsteht, und die poetischen Blumen kosten ein Spottgeld gegen die italiänischen. Zwar fehlt es nicht an Männern, die sogar das Lesen unter die ihrem Geschlechte vorbehaltenen Rechte zählen. Aber ich halte es nicht mit ihnen, und kenne nur Ein verbotenes Buch für die Damen, und zwar eins, das gleich dem Damenkalender ausdrücklich für sie geschrieben wird, nähmlich — das Modejournal. Doch selbst dieses erlaube ich ihnen zu lesen, und verbiete ihnen nur — ihm zu folgen. Ein Buch nimmt auf einer Toilette immer einem schädlichern Dinge den Raum hinweg, und es bedarf daher, meine Beste! nur eines Winks von dir, wenn ich zu dem Damenkalender auch noch die sämmtlichen Männerkalender, und sogar das Taschenbuch für Pferdeliebhaber

und den Almanach für Scheidekünstler für dich kaufen soll. O daß doch nur die meisten Frauen wären, was die wenigsten sind! Warum kann ich mein eigenes Glück der ganzen männlichen Welt nur wünschen, und nicht verschaffen! Eine Frau, welcher man gleich dir höchstens ein Buch zu schenken braucht, ist selbst das seltenste und köstlichste Geschenk für den Mann. Man nennt die Weiber Engel, und sie wären es in der That, wenn sie nur wie diese keiner Kleider bedürften. Ich besuchte auf meiner Reise meinen alten Freund Bernhard, und er hat mir eine Schilderung von seiner Frau gemacht, die dadurch, daß ich sie dir mittheile, zu einer Lobrede auf dich wird. Hymen, sagte er, und nicht Merkur, ist der Gott der Diebe, und zugleich der Gott der Bettler. Ein Mann, der eine Frau nach der

Mode besitzt — und wer will eine andere finden, wenn er nicht seine Großmutter heirathet? — ein solcher Mann muß unerträglich faul seyn, wenn er in *wenigen* Jahren nicht bettelt, oder stiehlt. Beym *Herkules*, Freund, ich werde rein ausgezogen, bloß damit meine Frau sich angezogen nennen kann. Nicht ich, sondern sie, mein zweytes Ich, trägt alles das Meinige bey sich. Ihre kostbare Uhr hat mir sehr trübe Stunden gemacht, und mein eigener Hut macht mir den Kopf nicht so warm, als der *ihrige*. Ich hange nicht an ihrem Hals, aber mein Hab und Gut, und das Feuer ihrer Brillanten hat mir Haus und Hof *verzehrt*. Perlen bedeuten Thränen, sagt Emilia Galotti, und der muß kein Weib haben, der ihr nicht Recht giebt, und nicht hinzusetzt: Auch umgekehrt: Thränen bedeuten Per-

len, nähmlich die, welche die weinende Frau von dem weigernden Mann erpreßt. Du irrst dich aber, fuhr er fort, wenn du glaubst, meine Frau pflege immer nur zu nehmen, und gebe mir nie etwas. Alle Jahre beschenkt sie mich pünctlich mit — einer Tochter, denn die Söhne, fürchtet sie, möchten mich zu wenig kosten. Ist es nicht zum Rasen, mein Freund, daß man nicht selten aus Einem Weib ein ganzes Dutzend Weiber entstehen sieht, und wie läßt sich die Thorheit der Männer begreifen, die dem ungeachtet es noch täglich wagen, eine zu nehmen? Ich bin bereits mit drey Mädchen gesegnet, und kannst du dir vorstellen, keine dieser leichtsinnigen Dirnen macht sich ein Gewissen daraus, alle Tage größer zu werden. Es ist ordentlich, als ob man Leinwand und Stoffe, Spitzen und Bän-

der, und Alles, was man mit der Elle aus-
mißt, umsonst bekäme, und als ob die Putz-
macherinnen, wie gewiße Poeten, bloß für
die Ehre arbeiteten. Wahrlich, keine Frau
sollte in diesen schweren Zeiten über drey
Fuß hoch werden, und die Natur sollte,
wenn sie die Weiber nicht klüger machen
kann, sie wenigstens kleiner machen.

Du siehst, meine Auserwählte! daß die-
ser Frauenspiegel die Bilder etwas ver-
größert, und auch ein Wenig verzerrt zu-
rückwirft. Aber ganz aus der Luft gegrif-
fen ist seine Schilderung keineswegs. Die
Galle meines wunderlichen Heiligen läßt
ihn zwar mitunter bittere Wahrheiten, aber
doch Wahrheiten sagen, ob ich gleich über-
zeugt bin, daß nahmentlich die Leserinnen
des Taschenbuchs für Damen lebendige,
und zugleich die schönsten Widerlegungen
seiner Sarkasmen sind.

Uebrigens, und dieses Wort in vollem Ernst, sollte man nicht immer nur Frauenspiegel, sondern auch einmahl einen Männerspiegel schleifen. Ich wette, man würde darin sehr possirliche, und zum Theil recht häßliche Gesichter zu beschauen bekommen. Ist die Verschwendung der Weiber eine Thorheit, so ist der Geiz der Männer ein Laster. Die meisten wollen für die himmlischen Rosen, welche ihnen von den Frauen in das irdische Leben gewoben werden, diesen holdseligen Geschöpfen nicht einmahl einen Strauß von seidenen bezahlen, und sie würden der guten Eva gern einen doppelten Sündenfall verzeihen, wenn er nur keine Schneiderrechnungen ihrer weiblichen Nachkommenschaft zur betrübten Folge gehabt hätte. Das Liebste und Beste soll ihnen zugleich das Wohlfeilste seyn, und

sie wollen ihre Madonnen anbeten, ohne sie zu kleiden. Sie versagen der Krone der Schöpfung — eine Haube, und verlangen, daß die Grazien sich ihre Strümpfe eigenhändig stricken. Sie ziehen lieber das Schwert für ihre Schönen, als den Beutel, und Niemand soll weniger von ihren Schätzen genießen, als — ihr Schatz. Sie glauben genug gethan zu haben, wenn sie es ihren Frauen nicht an der Nahrung fehlen lassen, und gestehen doch selbst, daß die Weiber nie um Nahrung und Kleider, sondern allein um die letzten bitten, weil Kleider zugleich ihre eigentliche Nahrung sind. Unsere Satyren auf den Putz sollten wir übrigens uns auch aus dem Grunde verbieten, weil schon jede Frau ihn an der andern hinlänglich bestraft, und weil es unmenschlich ist, das harmloseste aller Schooß-

kinder, die Eitelkeit, mit doppelten satyrischen Ruthen zu züchtigen.

Von Rechts wegen sollte man diese Ruthen gegen die Spötter selbst kehren, weil diejenige Seite, die den Hang des schönen Geschlechts, sich durch den Putz zu verschönern, in dem vortheilhaftesten Lichte zeigt, von ihnen ganz aus der Acht gelassen wird. Was spornt mehr zu unsterblichen Thaten und zu unsterblichen Werken, als die Noth? und welche Noth ist größer, als die häusliche? Es sollte also wenigstens kein großer Geist sich Klagen über den Aufwand seiner Frau erlauben, da eben diesem Aufwand mancher seinen ganzen Ruhm schuldig ist. Wer weiß, ob nicht diese oder jene Epopee bloß darum ans Licht kam, weil die Frau des Dichters durchaus eine neue Spitzengarnirung haben wollte? Der

sie wollen ihre Madonnen anbeten, ohne sie zu kleiden. Sie versagen der Krone der Schöpfung — eine Haube, und verlangen, daß die Grazien sich ihre Strümpfe eigenhändig stricken. Sie ziehen lieber das Schwert für ihre Schönen, als den Beutel, und Niemand soll weniger von ihren Schätzen genießen, als — ihr Schatz. Sie glauben genug gethan zu haben, wenn sie es ihren Frauen nicht an der Nahrung fehlen lassen, und gestehen doch selbst, daß die Weiber nie um Nahrung und Kleider, sondern allein um die letzten bitten, weil Kleider zugleich ihre eigentliche Nahrung sind. Unsere Satyren auf den Putz sollten wir übrigens uns auch aus dem Grunde verbieten, weil schon jede Frau ihn an der andern hinlänglich bestraft, und weil es unmenschlich ist, das harmloseste aller Schooß-

kinder, die Eitelkeit, mit doppelten satyrischen Ruthen zu züchtigen.

Von Rechts wegen sollte man diese Ruthen gegen die Spötter selbst kehren, weil diejenige Seite, die den Hang des schönen Geschlechts, sich durch den Putz zu verschönern, in dem vortheilhaftesten Lichte zeigt, von ihnen ganz aus der Acht gelassen wird. Was spornt mehr zu unsterblichen Thaten und zu unsterblichen Werken, als die Noth? und welche Noth ist größer, als die häusliche? Es sollte also wenigstens kein großer Geist sich Klagen über den Aufwand seiner Frau erlauben, da eben diesem Aufwand mancher seinen ganzen Ruhm schuldig ist. Wer weiß, ob nicht diese oder jene Epopee bloß darum ans Licht kam, weil die Frau des Dichters durchaus eine neue Spitzengarnirung haben wollte? Der

Mann reitet auf dem Flügelroß, damit die Frau mit ungeflügelten fahren kann, und mit dem Diadem auf ihrem Haupt erwarb er zugleich den Lorbeerkranz auf dem seinigen. In der That, so paradox es klingt, so liegt doch die wahre Ursache, warum es mancher Mann in der Welt zu nichts bringt, nur darin, daß seine Frau eine zu gute Wirthin ist, und nahmentlich nicht genug auf kostbare Kleider verwendet. Und eben so unwidersprechlich ist es, daß ein Anderer zum reichen Manne wird, bloß weil seine Frau Alles aufbietet, ihn zu einem armen zu machen.

Daß ich hier nicht scherze, sondern in vollem Ernst spreche, davon, mein Kind, könnte ich dich freylich am besten überzeugen, wenn ich meinen Brief mit einem kostbareren Weihnachtsgeschenk, als das

Taschenbuch für Damen ist, begleitete. Aber ich habe Ursache, kein zu großes Vertrauen auf meinen Dichtergenius zu setzen. Er könnte mich künftig leicht eben so sehr im Unglück, als seither im Glück stecken lassen, und wer wäre schlimmer daran, als ich, wenn selbst der ungestümste Gläubiger kein Trauerspiel aus mir heraus pochen könnte, und wenn mein Bestreben, durch ein Lustspiel mich selbst gegen einen tragischen Tod zu sichern, einen unglücklichen Erfolg hätte? Behalte also immer, du Muster aller Frauen! vor der Hand noch dein altes Schleppkleid, damit dein Mann seine alte Ehre behält, und du — ihn.

Allgemeine Standrede.

Wenn irgend ein Mensch gelobt zu werden verdient, so ist es ein solcher, der bey seinem Lobe nicht erröthet, weil er überhaupt die Farbe nicht mehr verändern kann. Ich hoffe, die ganze lebende Menschheit versteht mich, daß ich nicht von ihr, sondern von der verstorbenen rede. Im Ernst, ich frage die bittersten Satyriker und geschworensten Menschenfeinde, was sie an einer Leiche, wenn sie nur ihrer Nase nicht die einzige Stimme bey der Sache einräumen, auszusetzen haben?

Man hat sich oft genug über die Regel aufgehalten, die uns befiehlt, von den Todten nichts als Gutes zu reden. Aber man

muß sie nur recht verstehen. Der Himmel bewahre mich, daß ich jemahls von einem Schurken auch nach seinem Tode behaupte, er sey ein rechtschaffener Mann gewesen. Ich sage vielmehr, der Wohlselige verdiente jeden Augenblick seines Lebens, die kurze Zeit, da ihm die Hände noch mit Windeln gebunden waren, abgerechnet, gehangen zu werden, und es fehlt ihm Nichts, als ein wenig Athem, um noch jetzt alle möglichen Bubenstücke zu verüben. Aber gerade der Umstand, daß er diesen Athem großmüthig ausgeblasen hat, macht mich zu seinem wärmsten Freund und Lobredner. O es ist eine herrliche Gabe, welche die Schurken schon mit auf die Welt bringen, die Gabe — zum Teufel zu fahren. Seyd also so billig, nicht hämisch die Achseln zu zucken, wenn ihr mich auch mit ein wenig

zu viel Enthusiasmus von den wackern Leuten sprechen hört, die in der Abgeschiedenheit, zu welcher das allgemeine Loos der Sterblichen sie verurtheilt hat, Nichts, auf der Welt Nichts thun, als — modern, und übrigens kein Kind beleidigen, und kein Wässerchen trüben. Noch vor Kurzem hätte ich euch nicht rathen wollen, so einsam und unbewaffnet, wie ich, in der Nähe der Meisten von ihnen zu wandeln. Aber jetzt, ihr dürft mir aufs Wort glauben, sind eben diese so sehr verschrieenen Menschen, für die man in der Sprache kaum schimpfliche Nahmen genug finden konnte, gar nicht mehr die alten, und sind so weit entfernt, Unrecht zu thun, daß sie sich nicht einmahl über ein Unrecht, das ihnen widerführe, beklagen würden.

Ist nicht die Asche des Nero so fromm, wie die Asche des Titus? Wie sollte also

die gerechte Muse sich scheuen, sogar seine Urne mit ihren Kränzen zu umwinden?

Was bedeutet dieser Kanonendonner, der plötzlich das Land umher erbeben macht? Nicht etwa, wie ihr fürchtet, hunderttausend Leichen, sondern nur Eine, nur die Leiche eines Schrecklichen, für den Hunderttausende bluteten. Er hat ihn endlich geschlossen, den ewigen Frieden, und das Land erobert, das, ob es gleich nie das Ziel seiner Wünsche war, doch allen seinen Wünschen ein Ziel setzt. Was kümmert es ihn jetzt, ob das Eisen von nun an bloß zum Pflügen gebraucht wird, und die unschätzbare Erfindung des Pulvers auf ewig verloren geht? O der furchtbaren Sense des Todes, an welcher alle Schwerter stumpf werden, und die selbst der Keule des Herkules spottet! Wer sollte es glau-

ben, daß ein Gerippe ein größerer Held ist, als Achill und Hector, als Alexander und Cäsar, und die Tausende ihres gleichen, die sein triumphirender Arm in den Staub warf?

Schaudre nicht zurück, holde, furchtsame Unschuld! Diese Schläfer haben aufgehört, Verführer zu seyn.

Jammernde Waise! Dein Vater ist zwar im Elend verschmachtet! dein Gut ist dir zwar geraubt, und die Gerechtigkeit, ach! sie hat kein Ohr für dich. Aber der Räuber, ihn darfst du nicht mehr fürchten. Er hat mit dem Leben Allem entsagt, was wir Unrecht nennen, wenn es — Andere begehen.

Jener Uebermüthige, welche Arme werden noch von ihm gedrückt? Gottlob, nur die wenigen, die ihn heute zu seiner Grube schleppen.

Ists möglich, daß der Nichtswürdige, der mit Karten und Würfeln bewaffnet, täglich auf Raub ausging, daß dieser schon seit drey Tagen nicht mehr falsch spielt? O, ihr wißt noch nicht Alles. Er hat dem Tode das Wort gegeben, gar nicht mehr zu spielen.

Tausend betrogene Gläubiger fluchen jenem Großen, der seiner tollen Prachtliebe die Früchte ihres mühevollen Fleißes zum Opfer brachte. Seit gestern machte er neue Schulden, die, o Wunder bezahlt werden: denn Todtengräber, Sargmacher und Leichenbitter erhalten das Ihrige, und selbst der fromme Seelsorger darf nicht ohne den gebührenden Lohn seinetwegen zum Verräther an der Wahrheit werden.

Hört ihr noch einen einzigen Schwur aus dem Munde des furchtbaren Kriegs-

mannes, dessen Stimme der israelitischen Trompete wenig nachgab, durch welche die Mauern von Jericho zusammenstürzten? Erst gestern fluchte er noch bey hundert-tausend Teufeln, und heute auch nicht bey Einem mehr.

Vergebens wedeln die getreuen Jagd-hunde jenes gewaltigen Nimrods noch um die Asche ihres gütigen Versorgers. Er er-muntert sie nicht durch das Schnalzen sei-ner Zunge, und hetzt sie weder auf wilde Schweine, noch auf zahme Bettler.

Dieser Lügner hat sich so sehr gebessert, als es ihm möglich war: denn sagt er gleich auch jetzt noch die Wahrheit nicht, so würde er doch für keinen Preis auch nur ein einzi-ges erlogenes Wort von sich hören lassen, und seine freche Zunge hörte sogar noch früher auf zu sündigen, als sie vermo-dert war.

Hört ihr seinen Nachbar zur Rechten noch prahlen, oder den zur Linken noch Zoten reißen?

Wen entzückt nicht das Benehmen Sr. Hochwürden, des total erloschenen Lichts der christlichen Kirche. Nicht durch seine salbungsvollen Predigten, sondern durch ein weit heroischeres Mittel gelang es ihm, die Stadt wenigstens von Einem Wucherer zu befreyen, und dieser Wucherer war noch obendrein — der hochwürdige Herr selbst.

Seinen würdigen Amtsbruder hat das Machtwort des Todes aus einem christlichen Eiferer beynahe in einen gar zu duldsamen Indifferentisten verwandelt, der ohne zu toben und zu schelten seine rechtgläubigen Gebeine neben den ketzerischen Staub eines erklärten Freydenkers begraben ließ.

Der elendeste Scribent seiner Zeit hat aufgehört, euch mit Unsinn zu quälen, und schmäht seine Schriften so viel ihr wollt, ihr Recensenten, seine endlich gelähmte Rechte schreibt keine Antikritik mehr.

Aber, kaum ist es glaublich, auch Recensenten verstummen in diesem Haine des Schweigens, und sind sogar gegen ihre offenbarsten Feinde nicht ungerecht. Habt Verdienste so viel ihr wollt, keiner wird euch anbellen, und ihr Moder riecht weniger übel, als der Weihrauch, den ihre feile Hand im Leben streute.

Zwey Philosophen — ich kann es euch nicht verdenken, wenn ihr mich beschuldigt, ich erzähle euch ein Mährchen — zwey Philosophen ruhen dort friedlich neben einander, und selbst wenn der dritte mit dem neuesten System hinzukommt, werdet ihr

vergebens lauschen, um auch nur Ein Schimpfwort von ihnen zu hören.

Fragt jenen trauernden Wittwer, ob seine Gattinn, seitdem der Reisewagen des Todes sie dieser Stätte überlieferte, einen neuen Schwimmer, oder eine neue Berline von ihm forderte?

Diese Mutter ist todt, und erst jetzt haben ihre Kinder eine bekommen.

Fürchtet nichts mehr von der Zunge jener würdigen Matrone. Diese Zunge hat die letzte Tasse Kaffee geschlürft, und den letzten guten Leumund gemordet.

Diese Lais, die Allen gefiel, und der Alle gefielen, hat endlich selbst die reichsten Anbeter von sich gescheucht, und ist eine wahre Nonne in ihrer dunkeln Zelle.

Hundert Hände waren auch heute, wie gewöhnlich, beschäftigt, die erste Schönheit

der Stadt zu schmücken. Aber welch ein Abstand zwischen Heute und Gestern! Die kleine Zauberinn, eben so stolz als reizend, hatte sonst außerordentlich schlimme Launen, und Niemand war schwerer zu befriedigen, als sie. Das Kostbarste war ihr nicht kostbar, und das Schönste nicht schön genug. Aber ließ sie es nicht geschehen, daß man ihr bey der heutigen, doch so feyerlichen Gelegenheit sogar unächte Perlen ins Haar flocht? Ihre Frisur durfte nicht ein einzigesmahl zerstört werden, und keine Locke wurde von ihr getadelt. Sie vergaß sogar ihre liebste Gewohnheit, jede Minute nach dem Spiegel zu laufen, und die allzu glückliche Zofe wurde weder von ihr gescholten, noch mit Ohrfeigen aus dem Zimmer gejagt.

Doch welcher Lebendige kann die Todten genug preisen? Ich gebiete also

meiner schwachen Zunge zu schweigen, und frage nur noch, ob man nicht auf jedem Grabstein einen Poeten opfern sollte, weil sich die unnütze Zunft so selten zu einer Grabschrift begeistern läßt? Ich frage es, und schließe mit der Bitte an die große Zahl der Sterblichen, die auf mein Lob nach ihrem Tode ein vorzügliches Recht haben, sich desselben um der Menschheit willen je eher je lieber theilhaftig zu machen.

Dienstgesuch eines Ungenannten.

Im Schwäbischen Merkur vom Jahr 1812. Nro. 58.

Ein junger Mann, der außer dem Besitze sogenannter reeller Kenntniße vorzüglich in den schönen Wissenschaften und Künsten bedeutende Fortschritte gethan, so daß er sich mit der practischen Fertigkeit zugleich die höhere ästhetische Einsicht erwarb; der es in der Kunst der Mahlerey bis zur Meisterschaft brachte, und sich als Dichter — wenn man die Ausübung einer schönen Naturgabe sich auf bescheidene Art als Verdienst anrechnen darf — nicht unrühmlich auszeichnete, wünscht in einem hohen Hause als Lehrer, oder Vorleser, oder auch als Lehrer an einem Gymnasium angestellt zu werden.

Uebrigens ist er von einem ernsten stillen Character, und verbindet mit seinem Wissen stets das ordnungsvollste Wirken. Ueberhaupt könnte seine Thätigkeit vielseitig seyn, und sicher wäre seinem Herzen, da er in der strengen Schule des Schicksals gebildet wurde, so viel als seinem Geiste zu vertrauen. — Er bittet höflichst, die portofreyen Briefe versiegelt und bezeichnet an X Y Z unter Kouvert an Herrn Strauß in Schluchtern bey Heilbronn, zu adressiren, welcher sie unversäumt weiter expediren wird.

Gegenstück.

Ein junger Abkömmling eines um die Welt hochverdienten Geschlechts, welcher neben dem gänzlichen Mangel sogenannter reeller Kenntniße sich stets, sein Ziel mochte ein Musensitz oder eine Mühle seyn, durch

die bedächtlichste Langsamkeit seiner Fortschritte ausgezeichnet hat, wünscht nicht in einem hohen, sondern nur in einem sehr niedrigen, dem Bereiten des Brotstoffs gewidmeten Hause, und zwar, wenn er gleich unter seinen Ahnherrn einen Propheten-Hofmeister zählt, nicht als Lehrer, sondern in einer noch geringern Eigenschaft angestellt zu werden. Der Dichtkunst hat der Dienstsuchende, wenn er sich gleich diese schöne Naturgabe selbst nicht zum Verdienst anrechnen darf, doch von jeher, besonders in der Fabel, sehr reichen Stoff dargeboten. Nicht zu gedenken, daß er manches schöne Sonett, zu welchem seine abgeschiedenen Brüder ihre Haut herleihen müßen, leicht selbst gemacht haben könnte. Daß in der allerneuesten, das heißt, in der allerhöchsten Aesthetik keine Stimme mehr Gewicht

hat, als die seinige, ist eine aller Welt bekannte Sache. Seine Versuche, die Laute zu spielen, sind zwar bis jetzt noch immer unglücklich abgelaufen. Allein der Neid selbst muß gestehen, daß er, um es auch in der Tonkunst bis zur Meisterschaft zu bringen, wenigstens Ohr genug hat. Daß er mit seinem Wissen, wie mit seinem Nichtwissen stets das ordnungsvollste Wirken verbindet, dafür leistet dem verehrlichen Publikum die Natur selbst die sicherste Bürgschaft. Seine Thätigkeit ist zwar zu einseitig, als daß sie vielseitig seyn könnte. Allein dafür ist sie desto regelmäßiger, zuverläßiger und zweckmäßiger, und obgleich seine ganze Familie seit grauen Zeiten in dem Rufe der Trägheit steht: so hofft er doch, wenn man ihm nur nicht zuviel aufbürdet, diese Verleumdung durch sein Bey-

spiel zu widerlegen. Eines ernsten und stillen Characters sollte sich außer ihm gar Niemand rühmen. Wenn endlich irgend ein Wesen in der strengen Schule des Schicksals gebildet wurde, so ist es der Dienstsuchende, und er darf von harten Schlägen, die ihn trafen, und die er mit einer von Allen bewunderten, und von Keinem erreichten Geduld ertrug, nicht bloß im bildlichen Sinne sprechen. Seinem Herzen darf man daher eben so viel, als seinem Geiste vertrauen, so lächerlich es auch die meisten Leute finden mögen, daß ein Geschöpf, wie er, von seinem Herzen und seinem Geiste spricht. Er sieht übrigens auf gar keinen Gehalt, und menschliche, wenn auch nicht freundschaftliche Behandlung, nebst freyer Kost, ist Alles, was er wünscht. Die letzte braucht

überdieß, bey der gewohnten Genügsamkeit seines Gaumens, die ihn selbst seinen liebsten Leckerbissen, den Feigen entsagen lehrt, bloß aus einem bekannten stacheligen Unkraut zu bestehen. Mit unfrankirten, wie mit frankirten Briefen bittet er ihn zu verschonen, da er leider beyde nicht lesen kann. Auf mündliche Nachfragen nach Y—A hingegen wird man auf dem Viehmarkte zu Krähwinkel freundlichen Bescheid erhalten.

Die Negerjagd.

Homo homini lupus. Ja wohl ist ein Mensch der Wolf des andern. Aber die Neger, die auf der Insel Jamaika durch spanische Jäger und besonders abgerichtete Hunde gejagt werden, sind diese auch die Wölfe ihrer weissen Brüder? Ich denke, man kann sie schicklicher ihr schwarzes Wildpret nennen. Tröstlich ist es übrigens, aus dem Göttingischen Taschenbuche auf das Jahr 1808. zu erfahren, daß die Hunde ihre Beute nicht in Stücke zerreißen, sondern nur so lange bellen, bis der Gejagte stehen bleibt. Freylich würde ein europäischer Schlaukopf sich durch das Bellen eines Hundes nicht irre machen

lassen. Aber wer wird auch bey einem Neger europäische Schlauheit suchen? Von einem gewissen europäischen roth und weißen Wildpret, das, wie gewisse junge und rüstige Jäger versichern, sehr gern Jagd auf sich machen läßt, reden wir ausführlich an einem andern Orte.

Zwey neue Erfindungen.

Der Schiffskapitain John Miller, zu New-Park in Devonshire, ist der Erfinder eines Instruments, mit welchem man die Schafe scheren kann, ohne die Gefahr sie zu verletzen. Hätte doch der ehrliche Seemann auch auf ein Mittel gedacht, die Leute zu scheren, ohne ihnen wehe zu thun! Die Erfindung hätte wenigstens den Werth, daß zarte Ohren nicht so sehr durch das Geschrey der Geschornen beleidigt würden.

Ein Erfinder, der sich nicht um einfältige Schafe, sondern um kultivirte Menschen, und zwar um den schönen Theil derselben verdient gemacht hat, ist

der berühmte Cadet de Vaux. Dieser außerordentliche Mann — sollte man es glauben? — will die Damen lehren, wie sie es anzugreifen haben, daß ihnen der Kaffee noch besser schmeckt, als bisher. Man behauptet, es sey eine heimliche Subscription unter den verheiratheten Männern vorgeschlagen worden, um ihm sein Recept für eine ungeheure Summe abzukaufen, und es nachher zu zernichten. Aber der galante Franzose zog natürlich den Dank, den jeder schöne Mund in ganz Europa ihm täglich wenigstens zwey Mahl zollen wird, dem elenden Gold unendlich vor.

Neue Sparsuppe.

Der Professor Karl Georg Rumi, zu Teschen, hat es wagen dürfen, nicht eine Iliade nach dem Homer zu dichten, aber eine Sparsuppe nach dem Grafen Rumford zu kochen. Rumi's Suppe ist nicht nur weit einfacher und wohlfeiler, als Rumfords, sondern hat auch vor dieser noch den Vorzug, daß sie sich fünf Tage lang hält, statt daß jene gleich nach der Zubereitung verspeis't werden muß. Diese Erfindung mag sehr tröstlich für die Menschheit seyn, für die Literatur ist sie höchst traurig. Wo sollen künftig die unsterblichen Werke herkommen, die ehemals der Hunger manchen großen Geistern wider ihren Willen abnöthigte?

Zwey kostbare Liebhabereyen.

Die Liebe zu den Tulpen stieg im siebzehnten Jahrhundert bis zur Raserey. Diese vergänglichen Schönheiten fanden Liebhaber, die sie mit tausend Pfund Sterling bezahlten, und mancher verschwendete ein großes Vermögen, bloß um einige Tage lang sein Auge an einem Paar Dutzend derselben zu weiden. Auch bey dieser Liebe blieb die Eifersucht nicht aus. Es entstanden, so weit ging die Tollheit, förmliche Zweykämpfe wegen einer Tulpe, und sogar Entführungen waren nichts seltenes. Eben daher muß man es aber auch gewissen grübelnden Beobachtern zu gut halten, daß sie eine

wunderbare Aehnlichkeit zwischen einer Tulpe und gewissen Schönen finden wollen. Die Tulpe, sagen sie, ist wie manche Schöne, nichts weiter als schön; sie reizt die Eifersucht und veranlaßt Duelle; sie läßt sich entführen; sie kostet endlich ihren Liebhaber sehr viel Geld, und richtet ihn nicht selten ganz zu Grunde. Daß die Schöne reden kann, giebt ihr freylich einen Vorzug vor der Tulpe. Aber beyde treffen am Ende doch wieder darin zusammen, daß sie nichts zu reden wissen.

Der Gegenstand einer zweyten Liebhaberey, besonders bey dem schönen Geschlecht, sollen vor vielen Jahrhunderten gewisse bunte und flatterhafte Geschöpfe gewesen seyn, die zwar von Jugend auf abgerichtet wurden, menschliche Worte

hervorzubringen, aber keinen Menschen-verstand besaßen, und den ganzen Tag Unsinn plauderten. Der Nahme dieser Geschöpfe ist durch die Nachlässigkeit der Geschichtschreiber verloren gegangen, und es wird daher von den Alterthumsforschern heftig gestritten, ob es die noch jetzt bekannten Papagayen, oder die jungen Herrn der damahligen Zeit waren. Im letzten Falle hat man Ursache, es höchlich zu bedauern, daß die Gattung völlig ausgestorben ist.

Die Jungfrau von Orleans
im Schauspiel und im Kartenspiel.

Den Freunden des Schauspiels, die zugleich Freunde des Kartenspiels sind, muß die Nachricht Freude machen, daß der berühmten Jungfrau von Orleans von jeher auch im letzten eine Rolle, und zwar, unter dem Nahmen der keuschen und kriegerischen Pallas, die der Pique-Dame, angewiesen war. Der mit Recht beliebte sinn- und geistvolle Cottaische Karten-Almanach ist es also nicht, der das unsterbliche Landmädchen zuerst auf diese Staffel der Ehre erhob. Ob Johanna in der ersten, oder in der letzten Rolle, auf dem Theater

oder am Spieltische mehr Anbeter zählt, zu dieser Untersuchung haben wir, die Wahrheit zu sagen, keine Lust, aus Furcht, die Bilance möchte gegen die göttliche Melpomene ausfallen. Daß aber eine Heldinn, wie sie, sich keineswegs zu schämen braucht, wenn sie nicht immer auf dem Schlachtfelde, das unter dem Einflusse des Kriegsgottes steht, sondern zuweilen auch auf dem, das der Glücksgöttinn heilig ist, erscheint, darüber ist hoffentlich in der feinen und großen Welt nur Eine Stimme. Ist doch ihre Rolle auf beyden von gleicher Wichtigkeit. Gewinnt sie auf jenem einem Könige sein Reich, so kann sie es ihm auf diesem verlieren. Die Losung ist immer: Sieg oder Tod! Und was das Blutvergießen betrifft, so ist es auch der letzten

Art Krieg zu führen nur zu oft eigen, wenn es gleich, sonderbar genug, erst nach entschiedener Schlacht erfolgt. Ob es übrigens die gepriesene Jungfrau nicht vorzüglich den Karten zu danken hat, daß man sie einer zu großen Vertraulichkeit mit dem unsaubern Geist, der umhergeht und suchet, welchen er verschlinge, beschuldigt, mögen die tiefsinnigen Forscher an irgend einer Pharobank ausmachen.

Zueignungsschrift an die Verzweiflung.

Ungnädige Frau!

Sie sind, wie ich höre, eine ganz desperate Dame, bey der kein ehrlicher Mann seines Lebens sicher ist. Dürfen Sie Sich daher wundern, wenn ich Sie in den ersten Worten meiner Zueignung bitte, mir nicht drey, sondern dreyhundert Schritte vom Leib zu bleiben?

Wer sollte es glauben, wenn man Ihr gräßlich verzerrtes Gesicht betrachtet, daß Sie eigentlich die Lotte sind, welche den Tod des jungen Werthers und seiner zahllosen Vorgänger und Nachfolger auf dem Gewissen hat?

Das furchtbare Schicksal selbst ist milder, als Sie. Liegt gleich sein eiserner Arm schwer auf den Sterblichen, so ließ es ihnen doch die Hoffnung, die ihre Wunden mit heilender Hand berührt. Aber Sie leben in einem ewigen Krieg mit der himmlischen Trösterinn, und machen die Unsterbliche selbst zur Leiche. Niemand spricht ohne Entsetzen von den unerbittlichen Parzen, und doch ist Atropos selbst mit Ihnen verglichen eine wahre Huldgöttinn. Sanft zerschneidet ihre Schere den Faden des Lebens. Aber Sie zerreißen ihn mit den knirschenden Zähnen.

Dieß sind nur einige schwache Züge Ihres Bildnisses. Aber sie sind stark genug, um die Unerschrockenheit selbst vor Ihnen zurückbeben zu machen. Wie kann

also ein Schriftsteller, ein schwaches Werkzeug, das aus viel Furcht und wenig Hoffnung zusammengesetzt ist, es wagen, sich Ihnen auf Ihrem Thron von zerschmetterten Menschenschädeln zu nähern? Ich antworte: In einer Zueignungsschrift darf man alles wagen. Schmeicheley macht Löwen zahm; warum nicht auch die Verzweiflung? Kann ich doch Dinge von Ihnen erzählen, bey welchen den Leuten die Haare zu Berg stehen; und werden die größten Helden auf eine andere Art gelobt?

Von Ihrer Einmischung in die Liebeshändel leben die Romanen- und Tragödienschreiber, so lange Sie ihnen zu leben erlauben. Ich halte mich also bey einem so geringfügigen Gegenstand um so weniger auf, da ich von unendlich wichtigeren Dingen zu reden habe. Aber wo

soll ich anfangen? Wo anders, als bey dem Gegenstand, mit welchem wir anfangen Menschen zu werden, ich meine bey der Erziehung?

Kann es einen verzweifeltern, und also Madam, einen Ihrer würdigen Gedanken geben, als daß kindische Alte, und altkluge Kinder mit nervenlosem Arm die Schulen umwälzen wollen? Und möchten nicht alle vernünftigen Leute vor Unmuth aus der Haut, und Ihnen in die Arme fahren, wenn die Ungezogenheit sich zur Erzieherinn, und die Unwissenheit sich zur Lehrerinn aufwirft? Wenn der freche Wahnsinn will, daß die Vernunft ihn zum Hofmeister bestelle? Wenn Mancher den Pflug mit dem Lehrstuhl vertauscht, ohne nur den Bauern-Kittel, viel weniger die Bauern-Natur auszuziehen? Wenn plumpe, ungeschliffene Bären, die selbst lieber auf vier,

als auf zwey Füßen gehen möchten, wenn diese es sind, welchen noch immer einige bethörte Menschen ihre Jungen zum Lecken anvertrauen? Kürz, Madam, was ist eine gewiße Pädagogik anders, als eine moralische Kindesmörderinn, die von Ihnen ausgeht, und zu Ihnen führt?

Daß die Aesthetik rein toll geworden ist, können Sie in allen Zeitungen lesen, und noch kürzlich hat man es der ganzen eleganten Welt förmlich zu wissen gethan. Sie spricht Unsinn wie Hamlet, aber leider ist keine Methode darinn. Doch kann man der Art, wie sie mit ihren Ketten zu rasseln pflegt, einige Harmonie nicht absprechen, und es bedarf keines sehr gebildeten Ohrs, um zu hören, daß es in lauter Assonanzen geschieht. Es wäre eine sehr übertriebene Bescheidenheit, wenn Sie, Madam, läug-

nen wollten, daß diese Vollendung Ihrer armen Freundinn einzig und allein Ihr Werk ist. Man weiß, daß das gute Kind, welches weiland der Professor Alexander Gottlieb Baumgarten, zu Frankfurt an der Oder, außer der Ehe mit der Philosophie erzeugte, von Geburt an ein wenig kränkelte. Wie hätten sie daher den Gewaltthaten nicht unterliegen sollen, die in den neuesten Zeiten ein von Ihnen angeführter Studentenhaufen, unter welchem man sogar einige verkappte Professoren erkannt haben will, an ihr verübte? Das geängstete Täubchen suchte Schutz in den Klauen des Geyers. — Es floh in Ihre Arme und von dieser Stunde an sah man sie nicht mit einem Lorberkranz, sondern mit einem Strohkranz und mit allen äußerlichen Zeichen der Verstandeszerrüttung auf den Landstraßen und auf den Messen

umherschwärmen. Gewöhnlich schäumte sie vor Wuth, und wie alle Rasende stieß sie die fürchterlichsten Schimpfworte und Verwünschungen aus. Sonderbar war es, daß sie gegen die größten Männer am meisten tobte. Man durfte Nahmen, wie Klopstock, Wieland, Mendelssohn, Garve, Engel, nur nennen, um sie im höchsten Grad ihrer Tollheit zu sehen. Selbst die Verstorbenen schonte sie nicht, und versuchte, obgleich mit unmächtiger Hand, die Ehrensäulen, die fromme Dankbarkeit ihnen errichtet hatte, zu zertrümmern. Sie sang die albernsten, sinnlosesten und unanständigsten Lieder, wenn sie nur nicht weniger als zweyhundert Jahre, oder nicht mehr als zwey Sekunden alt waren, und drang, um der ersten habhaft zu

werden, mit Gewalt in die Buden der Gewürzkrämer.

Von der Aesthetik komme ich sehr natürlich auf die Poesie und die Poeten. Wer kann es läugnen, daß Sie, Madam, unendlich größere Verdienste um die Literatur haben, als die berühmten Pierinnen selbst, ungeachtet es nur Eine Verzweiflung und dagegen neun Musen giebt? Unzählige Leute stürzen sich statt ins Wasser in die Dinte, bloß weil Sie es so wollen. Daß Sie zugleich unter den Poeten eine von den Süßmilchischen Regeln merklich abweichende Mortalität eingeführt haben, gereicht Ihrer statistischen Weisheit zur höchsten Ehre: denn ohne diese Maßregel würde die Zahl der schönen Geister bald die Zahl der Geister überhaupt, da es auch schöne Geister ohne

Geist geben soll, übertreffen. Begünstigte doch das Publikum selbst von jeher dieses System, indem es den Dichtern den Brodkorb eben so hoch zu hängen pflegte, als den Lorberkranz. Verstehen Sie mich wohl, Madam! Hunger und Kummer sind Ihre Werber, und um diesen zu entgehen, hält man es noch für ein Glück, den Tod von Ihrer Hand zu empfangen. Da aber gleichwohl manche Dichter, statt im ästhetischen, im physischen Sinn unsterblich zu seyn scheinen, und dem Yltis gleichen, dessen zähes Leben zum Sprichwort geworden ist: so ist es Ihrer vollkommen würdig, daß Sie auf ein zweytes Mittel gefallen sind, die überflüssigen aus dem Wege zu räumen. Das Tollhaus ist nähmlich Ihre Westmünster-Abtey, worin Sie Ihre größten Geister bey

lebendigem Leibe beysetzen, und da Sie ihnen neuerlich die Aesthetik zur Gesellschafterinn gegeben haben: so ist niemand glücklicher, als diese aus der Welt Geschiedenen, von welchen jeder mit Recht ausrufen kann:

Inveni portum. Spes et fortuna valete!

Wird man noch zweifeln, daß Sie eine Mäcenatinn im besten Sinne des Worts sind? Oder ist es etwa besser auf der Thürschwelle eines Mäcens verschmachten, als an Ihrem Busen den Geist aufgeben, oder an Ihrem Arm in den Feenpallast wandern, wo man über alle niedrigen Sorgen erhaben ist, und sein ganzes Leben hindurch sich zum König, wenn nicht gar zum Gott träumt? Man lasse es sich daher doch ja nicht einfallen,

Ihrer Gewalt einen Damm entgegen zu setzen, oder Sie in Ihren Verrichtungen zu stören. Man nehme gewissen Schriftstellern, wenn man will, die Feder, lasse ihnen aber das Federmesser. Man erhebe Sie zur Schutzgöttinn aller Buchhandlungen und Bibliotheken. Man verewige Ihr Bild auf allen Titel-Vignetten, und confiscire jede Schrift, die ihr Verfasser nicht durch eine förmliche Zueignung auf Ihren Altar gelegt hat.

Ich hoffe, Madam! Sie sind mit mir zufrieden. Ich habe nichts gespart, um Sie der Welt im vortheilhaftesten Licht zu zeigen, und das Lob, das ich Ihnen ertheilte, ist groß genug, um selbst in einer Zueignungsschrift einiges Aufsehen zu machen. Gestehen Sie Selbst, kann man von der schönsten Dame mehr sagen,

als daß sie einer Menge Leute die Köpfe verrückt, und noch eine größere Menge zum Teufel zu fahren nöthigt? Und doch bin ich nicht dabey stehen geblieben. Ich habe bewiesen, daß ganze Nationen ihre Gesichter zu einem Spiegel machen, aus welchem kein anderes als das Ihrige herausschaut. Ich habe zugleich, was Ihnen am meisten schmeicheln muß, Sie in die Klasse der gelehrten Frauenzimmer erhoben, die in der Literatur den Ton angeben, und nicht nur die Bücher, sondern auch die Leute, die sie geschrieben haben, vernichten. Sogar der Umstand, daß ich mit meiner Zueignung mein Buch beschließe, statt es mit ihr anzufangen, ist eine Schmeicheley: denn ich fürchtete, die Zueignung möchte, wenn ich mir nicht auf diese Art Grenzen setzte, dem Buche

selbst den Raum hinwegnehmen. Daß mein Lob im höchsten Grade uneigennützig, mithin durchaus unverdächtig ist, müssen Sie und der Neid selbst bekennen. Weit entfernt, auf irgend eine Ihrer Wohlthaten Anspruch zu machen, verbitte ich sie mir nicht nur für meine Person, sondern auch für alle, die mir lieb sind. Ich habe Ihnen gleich im Anfang ein *noli me tangere* zugerufen, und damit schließe ich auch. Ich bin zwar einer ihrer Bewunderer, aber keiner ihrer Anhänger, und wenn ich gleich die Rolle, die Sie in der großen und in der kleinen, in der gelehrten und in der ungelehrten Welt, auf hohen und niedern, in philosophischen, poetischen und in Abcschulen, in Kopf- und Herzens-Angelegenheiten, in der Liebe und in der Ehe spielen, zum Gegenstand meines Lobs mache: so

würden Sie doch sich sehr irren, wenn Ihre Frauenzimmer-Eitelkeit den begeisterten Lobredner zugleich für einen schmachtenden Liebhaber halten wollte.

Daß es Leute giebt, die auch Ihnen Uebles nachreden, kümmert Sie von Rechtswegen wenig. Man verdenkt es Ihnen z. B., daß Sie die Leute verleiten, Hand an sich selbst zu legen, und versagt diesen Unglücklichen nicht selten ein ehrliches Begräbniß. Da man aber zu gleicher Zeit manchem eine Ehrensäule setzt, den man an ein aus drey Säulen bestehendes Monument hätte hängen, und dann unter demselben begraben sollen: so ist es klar, daß man nicht die Absicht hat, Ihnen durch das Verfahren mit Ihren Opfern zu nahe zu treten. Wenn man die verstorbene Infamia ehrt, so ist

es ganz in der Ordnung, daß man die todte Rechtschaffenheit beschimpft. An ihrem Hofe, heißt es ferner, finde man nur Ritter von der traurigen Gestalt, und nichts sey fürchterlicher, als wenn, was doch selten geschehe, einmahl an demselben gelacht werde. Ich weiß gar nicht, was man mit diesem Vorwurf will, wenn er kein Compliment seyn soll. Ist denn das Lachen nicht wenigstens in Deutschland längst eine Todsünde gegen den guten Geschmack, und sind nicht selbst unsere Lustspiele zum Weinen eingerichtet? Von Ihren literarischen Bemühungen spricht man nicht besser. Es sey, sagt man, zwar nicht zu läugnen, daß Sie die Welt von manchem elenden Scribenten befreyten. Allein noch weit mehrere würden nicht schreiben, wenn sie nicht von

Ihnen dazu genöthigt würden, und dieß soll besonders der Fall mit den Verfassern unserer kritischen Journale seyn, von welchen, wie man versichert, unter tausend kaum Einer eine andere Bestallung, als die er von Ihnen habe, aufweisen kann. Ich muß gestehen, Madam, daß ich gegen diese letzten Vorwürfe Sie nicht zu rechtfertigen weiß, und vermag Ihnen daher auch keinen andern als den freylich etwas trivialen Rath zu geben, daß Sie Sich bessern, das heißt, daß Sie es mit jenen Leuten schlimmer machen. Zwar ist es allerdings nicht wenig schimpflich, sich an einem elenden Scribenten, oder gar an einem Recensenten zu vergreifen. Allein da Sie doch einmahl Notiz von dieser Menschengattung nehmen, so ist es offenbar Ihrer weniger unwür-

dig, wenn Sie ihnen den Strick, als wenn Sie ihnen die Feder in die Hand geben. Die Zeit und der nächste Meßkatalog werden es lehren, ob man immer tauben Ohren predigt, wenn man zu Ihnen spricht. Ich hoffe das Gegentheil und verspreche Ihnen zum voraus, daß ich der erste seyn werde, der das Publikum zum Dank gegen Sie auffordert, wenn wir in Jahr und Tag in unserem lieben Vaterlande ein Paar Tollhäuser und ein Paar abgesonderte Kirchhöfe für arme Sünder mehr, und ein Paar Druckereyen weniger haben.

Und nun leben Sie wohl, Madam! Doch Verzeihung! Ich vergaß, mit wem ich spreche. Wie kann man einer Dame ein Lebewohl zurufen, die sich nur im übel leben, und noch besser im gar nicht

leben gefällt? Leben Sie also übel, oder leben Sie gar nicht, wie es Ihnen beliebt, und glauben Sie mir nur, wenn ich Sie versichere, daß ich nie *aufhören* werde, Sie mit Furcht und Zittern zu verehren. Ich bin mit großem Respect, aber ohne alle Ergebenheit,

Ihr

aufrichtiger Bewunderer

der Verfasser.

Nothgedrungenes Sendschreiben der Grobheit an ihren Vertheidiger.

Ohne Zweifel lacht Euer Edeln Dero kleines Herz bey dem Anblick dieser Epistel, und Wohldieselben bilden sich in Ihrem thörichten Sinne nichts geringeres ein, als die Grobheit werde Ihnen recht höflich danken, weil Sie vor kurzem als ein verkappter Recensent ihr eine wenn gleich nicht wohlgerathene, doch wohlgemeinte Schutzrede hielten, indem Sie zugleich von dem Brandopfer, das mir von einem Ihrer Busenfreunde gebracht wurde, mit einem Entzücken sprachen, als ob diese *Asa foetida*, vor welcher ganz

Deutschland sich die Nase zuhielt, die köstlichste Rosen-Essenz wäre. Aber noch einmahl: nur ein thörichter Sinn, wie der Ihrige, kann sich mit solchen nichtigen Hoffnungen schmeicheln. Bin ich gleich ein Frauenzimmer, so bin ich doch nichts weniger als eitel, und da die Bootsknechte und Fischweiber stark genug sind, mein Reich aufrecht zu erhalten, wie könnte es mich freuen, daß in neuern Zeiten unter andern unberufenen und zudringlichen Anhängern sich auch eine Schaar reformirender und recensirender Schulmeister, deren Besitz mir überdieß durch meinen leidigen Vetter, den Gott Stupor, und meine alberne Base, die Ignoranz, streitig gemacht wird, unter meiner Fahne versammelt? In der That, wäre ich keine Göttinn, ich könnte mich umbringen, oder,

welches auf Eins hinausläuft, mit meiner Erbfeindinn, der Höflichkeit, einen ewigen Frieden schließen, bloß um nicht mehr von Leuten dieses Gelichters prostituirt zu werden.

E. E. sind bey den Aeußerungen meines Unwillens wie vom Himmel, wohin Sie schwerlich gelangen werden, gefallen, und ich muß also schon die Stelle Ihres Gewissens bey Ihnen vertreten, oder mit andern Worten, ich muß, so Schade es auch für den edlen Stoff, den man Papier nennt, ist, Ihnen über Ihre schweren, groben und mannigfaltigen Sünden die Augen öffnen.

Aber in welchem Tone soll ich mit E. E. sprechen? In einem groben, wie er meinem Character und meiner Natur gemäß ist? Davor wird mich der Genius des Guten und Schönen bewahren. Ich darf nicht verges-

sen, daß ich nicht unter vier Augen, sondern vor dem ehrsamen Publikum mit Ihnen spreche, und überdieß möchte ich Sie gern der Welt als den Wundermann zeigen, welcher der Grobheit selbst das grob seyn entleidete.

Ein würdiger Mann also, um zur Sache zu kommen, der Chorherr Bremi in Zürich, äußert in einer kleinen Schrift auf die bescheidenste Art seine Meinung über gewiße Erziehungs-Neuerungen, die, so sehr auch der Posaunenton ihrer Anhänger der Welt die Ohren betäubt, doch der Menschheit bis auf diese Stunde noch nicht so viel Heil brachten, als die verachtete Distel, die wenigstens einem sehr nützlichen Quatrupeden zum Futter dient.

Wir wollen einmahl annehmen, der Mann, welcher so weit von aller Anmaßung und Rechthaberey entfernt war, daß

er bloß zweifelnde Fragen aufwarf, wandle statt im Lichte der Wahrheit in der Nacht des Irrthums, so irrte er doch als ein Redlicher, dem es wenigstens eben so sehr um das Heil der Menschheit zu thun ist, als seinen tobenden Widersachern. Wie können also, lassen Sie um der Liebe willen mich fragen, wie können E. E., wie kann ein nahmenloser Recensent vor Gott und Menschen die Lieblosigkeit, um kein härteres Wort zu brauchen, verantworten, diesen redlich Irrenden, dem freundliche Zurechtweisung gebührt hätte, öffentlich einen Schalk, und zwar in dem Sinne einen Schalk zu schimpfen, in welchem die Bibel das Wort gebraucht, wenn sie eine durchaus Verdammungswürdige Menschenklasse bezeichnen will?

Die Schrift des Mannes, sagen E. E., wollen Sie nicht beleuchten, weil — — es der geringe Raum des Blatts, für welches

Sie schreiben, nicht erlaube. Unerhört, und abermahl unerhört! Mit dürren Worten erklärt dem Publikum ein Recensent, er wolle nicht thun, was seines Amts ist. Oder ist etwas das Beleuchten der Schriften nicht ohne Ausnahme die unerläßlichste, oder vielmehr die einzige Pflicht aller Recensenten? Und wie in aller Welt können E. E. sich mit dem Mangel an Raum entschuldigen? Läßt sich denn eine Schrift von wenigen Bogen nicht anders als auf vielen Bogen beleuchten, und was wollen eben daher E. E. den Lesern auf die Frage antworten: Warum Sie Ihre beyden mit sinnlosem Gewäsch und Schimpfreden angefüllten Quartseiten nicht einer Beleuchtung widmeten, die Ihrer sogenannten guten Sache allein hätte frommen können? Doch ich besinne mich. Die Forderung an gewiße Recensenten, eine Sache zu beleuchten, ist

gerade dieselbe, als wenn Jemand zu einem Blinden spräche: Lieber, blinder Mann, sieh einmahl diese Farben, und sage, welche ist grün, welche ist blau, und welche ist gelb? Hätten also E. E. gesagt: Ich lasse die Schrift unbeleuchtet, nicht weil mir der Raum, sondern weil mir der Kopf dazu fehlt: so könnte man Ihnen doch wenigstens das Kompliment machen: Der nicht beleuchtende Herr Recensent ist ein großes Wunder der Ehrlichkeit.

Daß E. E. die Grobheit Ihres groben Helden auf eine ausnehmend grobe, und also der Sache vollkommen würdige Art vertheidigten, dieses einem Manne wie Sie über alles schmeichelhafte Zeugniß kann ich Ihnen, wenn ich mich nicht dem Vorwurf aussetzen will, daß ich eine recht ungerechte Grobheit sey, unmöglich versagen. Aber,

lieber, bester Mann, wessen Schuld ist es, als die Ihrige, wenn ich das wohlverdiente Lob durch die Bemerkung schwächen muß, daß die Vertheidigung noch alberner als grob ist? Es ist freylich, ich selbst kann es nicht läugnen, der Natur der Sache nach unmöglich, für die Grobheit eine andere, als eine alberne Schutzrede zu schreiben. Aber so weit als E. E. die Albernheit zu treiben, ist eine Ausschweifung, die sich selbst durch die schlechteste Sache nicht entschuldigen läßt. Das Schimpfen Ihres Helden, sagen E. E., hänge zusammen wie Ursache und Wirkung, und vergleichen das rüstige Werkzeug zugleich mit dem Echo, welches, wie Sie sich ausdrükken, so grob, so unanständig, so unverschämt aus dem Wald herausschalle, wie in ihn hineingerufen werde. Vortrefflich! Also grob, unanständig und unver-

schämt hat der scharfdenkende Geist mit dem warmen Blut, wie E. E. einer Zeitung nachbetend ihn nennen, seinen Gegnern geantwortet? So wahr ich die Grobheit bin, dieses treuherzige Geständniß muß alle Ihre Feinde, wenn sie nicht die undankbarsten Leute von der Welt sind, in Freunde, und alle Ihre Verächter in Bewunderer verwandeln. Und die von Ihnen mit so origineller Freymüthigkeit und Naivetät bekannte Grobheit, Unanständigkeit und Unverschämtheit des Vertheidigten vermeinen E. E. dadurch zu rechtfertigen, daß sich die Gegner desselben, wie Sie behaupten, ihrer zuerst schuldig machten? Also der Bestohlene darf wieder stehlen, und der Mann, welchem sein Feind das Haus anzündete, hat das Recht, diesem auch das seinige wegzubrennen? Im Ernst, eine vortreffliche Sittenlehre von

einem Jugend-Erzieher, die das größte Vertrauen zu dem neugefundenen pädagogischen Stein der Weisen erwecken muß! Und was werden die Leute zu der Vergleichung mit dem Echo sagen? Tausend Zungen höre ich Ihnen beyfällig zurufen: Ihr habt Recht, guter Freund! Euer Kolbenritter gleicht vollkommen einem Echo: denn ein Echo hat keinen Verstand, und schimpft ohne Verstand.

Weniger glücklich, aber desto unverschämter wird das Publikum die Vergleichung dieses schimpfenden Herkules mit Luther und Hutten finden, und was dachten E. E., als Sie die Behauptung niederschrieben, es sey auch nicht fein gewesen, daß der Herr und Meister, in dessen Fußtapfen jene Unsterblichen wandelten, gewiße Leute seiner Zeit Otterngezücht genannt habe? Was Sie dachten?

O Nichts, auf der Welt Nichts dachten Sie, und wußten, wie ich aus christlicher Liebe hoffen will, gar nicht, was sie sagten. Aber werden nicht tausend und aber tausend aufs Höchste geärgerte Seelen ausrufen: Ist der Mann ein Christ? Und haben die kreuzigenden Juden sich mehr an dem göttlichen Urbild der Sanftmuth und der Duldung, an Ihm, der die Liebe selbst war, versündigt, als dieser Recensent durch jenes lästernde Hinweisen auf sein Beyspiel? Gerechter Himmel! Das Beyspiel Dessen, von welchem die Schrift, die allein die göttliche und heilige heißt, das Zeugniß ablegt,

„Daß er nicht wieder schalt, da er gescholten ward“

soll dem Wiederschelten einer Handvoll ehr- zank- und neuerungssüchtiger, von wilder Parteywuth und ähnlichen, gleich zu-

gellosen Leidenschaften entflammter Schwärmer, die leider auf dem Katheder, statt in einem Mastkorbe sitzen, zur Schutzwehr dienen!

Ich möchte gar zu gern hier schließen, weil ich der Unterhaltung mit E. E. bereits von Herzen müde bin. Allein so lästig mir das Geschäft ist, so fordern doch Wahrheit und Recht noch einige Zeilen, bey welchen ich aber die Worte so sehr sparen will, als die Natur der Sache es nur immer gestattet.

Es ist eine über allen Ausdruck elende Konsequenzmacherey, wenn E. E. es Angeberey nennen, daß ein bekannter Recensent gewißen pädagogischen Neuerungen eine revolutionäre Tendenz zuschrieb. Ist derjenige ein Angeber, der seine Meinung über Sachen des Wissens, und nahmentlich über ein Erziehungs- und Unterrichts-System, welches vor der ganzen Welt offen da liegt,

öffenlich kund macht, und darf ein Bürger der freyesten aller Republiken, der gelehrten, nicht mehr sagen, was er sieht, oder zu sehen glaubt, ohne gesteinigt zu werden? Wer *bona fide* in der neuen Erziehungslehre ein revolutionäres Streben wahrnimmt, hat das Recht, auch diese Wahrnehmung der Welt mitzutheilen. Das Recht, sage ich? O er hat noch mehr, er hat sogar die Pflicht, die Regenten mit der drohenden Gefahr bekannt zu machen, und nicht einmahl wenn seine Ansicht ein Irrthum ist, sondern nur, wenn er die Beschuldigung erdichtet, kann man, ohne sich einer strafbaren Nichtswürdigkeit schuldig zu machen, seine Moralität anfechten. In keinem Falle aber gebührt ihm der Nahme eines Angebers, sondern im schlimmen Falle der noch gehässigere eines Verleumders. Aber verdammet nicht, daß man nicht euch ver-

damme! muß ich E. E. zurufen. Oder sagt Ihnen Ihr Gewissen gar nichts darüber, daß Sie sich nicht entblödeten, auf den Verfasser der von Ihnen angezeigten Schrift den Spruch Sirachs: Richte nicht Aufruhr in der Stadt an, anzuwenden. Welchen Aufruhr hat denn der ehrliche Mann angerichtet? Ein Schweizer Bauer, der seine Fragen in der Bürklischen Zeitung gelesen hatte, sagt einem Mode-Pädagogen ein Paar derbe Worte. Ist es aber nicht die unsinnigste Bosheit, diese nichts bedeutenden Reden einen Aufruhr zu nennen, und was ist vollends unverantwortlicher, als sie dem Schriftsteller zur Last zu legen? Und dieses unverantwortliche Verfahren läßt sich noch überdieß ein Recensent zu Schulden kommen, der seinem Göttinger Kollegen wegen eines ungleich kleinern, und obendrein nimmermehr zu erweisenden Ver-

gehens alle Ehre abschneiden will! Was würden E. E. sagen, wenn irgend ein Ihrem System ergebener Bauer von Ihrer Anzeige einen gleichen Gebrauch, wie sein schweizerscher Bruder von der Schrift Ihres Gegners machte, und nun ein Ankläger in Ihrem Geist aufträte, und in die Welt hineinschriee: Der Recensent hat Aufruhr in der Stadt angerichtet! Muß man nicht endlich doppelt die Achsel über Sie zucken, daß Sie die nähmliche Schrift, welcher Sie eine für die öffentliche Ruhe so gefährliche Wirkung zuschreiben, zugleich für so unwichtig erklärten, daß Sie dieselbe nicht einmahl einer Beleuchtung werth achteten?

Auch der Rath, welchen E. E. dem würdigen Chorherrn ertheilen, sich nicht an den Pöbel zu hängen, klingt außerordentlich seltsam in dem Munde eines

Mannes, der bey wissenschaftlichen Untersuchungen mit Sprichwörtern, wie:

„Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Kluge zu beantworten vermögen“

und

„Wie man in den Wald hineinschreyt, so schallet es wieder heraus“

um sich wirft, und welcher einer Aufführung, die er selbst grob, unanständig und unverschämt nennt, eine förmliche Schutzrede hält.

Bey dem schon gerügten Berufen auf Luthers und Huttens derbe Sprache beliebt es E. E. die sonderbare Bemerkung zu machen: Wenn man Ihnen einwende: Andere Zeiten, andere Sitten: so sey dieser Einwurf von der Art, als wenn Jemand, wie Lessing die Streitart des Pastor Göz — Der Mann hieß Goeze — characterisire, auf die

Behauptung, zweymahl zwey macht vier, widerlegend antwortete: aber doch nicht fünf. Um der gesunden Vernunft willen, wo ist hier die entfernteste Aehnlichkeit, und wurde jemahls ein Beyspiel so mit Haaren herbeygezogen, wie dieses? Aber der kleine Recensent wollte ein Histörchen von einem großen Mann erzählen, um — *risum teneatis, amici*! — sich ihm gelegenheitlich an die Seite stellen zu können. Er erzählt also, aber, lieber Himmel, wie erzählt er! Erstlich ist es nicht wahr, daß Lessing, der, wie E. E. nicht zu wissen scheinen, auch noch mit andern Leuten als mit dem Hamburgischen Hauptpastor Streit hatte, das Beyspiel gegen diesen gebrauchte, und zweytens sagte er etwas ganz anders, als E. E. ihn sagen lassen. In der Schrift des Unsterblichen nähmlich, mein sterblicher Herr

Recensent, in der Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet, ist folgende Stelle über die Streitart seines Gegners Klotz zu lesen:

„Wenn ich sage: Es ist noch nicht Nacht, so sagt Hr. Klotz: Aber Mittag ist doch schon längst vorbey. Wenn ich sage: Sieben und sieben macht nicht funfzehn, so sagt er: Aber sieben und acht macht doch funfzehn.“

Daß E. E. es nicht einsehen, daß der von Ihnen abscheulich verballhornte Einfall in seiner ächten Gestalt hundert Procent mehr werth ist, hat — nichts zu bedeuten, und wenn Sie nicht roth werden wollen, daß Sie nicht einmahl gehörig in dem Schriftsteller belesen sind, den Sie in Ihrer hochgelehrten Anzeige mit der lächerlichsten Selbstgefälligkeit, und mit einer das Mitleid eben so sehr als den Spott reizenden

Schiefheit und Ungereimtheit citirten: so ist es ebenfalls Ihre Sache.

Daß E. E. Ihren Lesern aus einem in der eleganten Zeitung abgedruckten Brief an einen deutschen Fürsten beweisen wollen, Ihr pädagogisches Ideal und Idol sey zum Reformator, und eben deswegen auch zum Faustkämpfer geboren, hat mich so herzlich lachen gemacht, daß ich dieser großen Einfalt beynahe Ihre kleine Bosheit verziehen hätte.

Ein elender Styl gehört zwar mit unter die glänzenden Eigenschaften der rüstigen Meister gewißer Schulen. Aber E. E. werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen sage, daß ich nichts desto weniger bey dem Ihrigen gar nicht aufhören konnte, den Kopf zu schütteln. Welch ein gräulicher Galimathias ist z. B. folgende Periode:

„Die Fragen selber zu beleuchten, erlaubt

der geringe Raum nicht, der dem Referenten in diesen Blättern gestattet ist, und da (???) er diesen zu einigen Bemerkungen benützen — man schreibt besser benutzen — will, die ihm wichtiger scheinen, als Bürklische Zeitungsmacherey."

— Punctum! —

Jeder deutsche Michel kann E. E. auch noch sagen, daß das Zeitwort zufügen eine ganz andere Bedeutung hat, als beyfügen, oder hinzufügen, und daß es also ein wahrer Knabenschnitzer ist, wenn Sie von zugefügten Bemerkungen sprechen.

Doch genug! Es wird ohne Zweifel nicht an Leuten fehlen, die beym Lesen meiner Epistel sich beynahe auf den Kopf stellen, daß sogar die Grobheit irgend einen Sterblichen Mores lehren soll. Aber diese Leute bitte ich, zu bedenken, daß der Lehrling — ein Recensent ist. Ich verbleibe Taglebens

E. E.

dienstwillige
Grobheit.

Poetischer Anhang.

Geistesfreyheitslied.

Auf, trotz', o Lied, mit deutschem Muth
Den Nachtumhüllten Schwätzern,
Die fast in ihrer tollen Wuth
Die halbe Welt verketzern!

Ja, liebe Herrn! ich Bösewicht,
Was ihr auch tobt und wüthet,
Ich meine was ich will, und nicht,
Was ihr mir stolz gebietet.

Ich meine, durch die schnöde Zunft
Verrückter Modeschwärmer
Wird täglich, leider! an Vernunft
Die arme Menschheit ärmer.

Anbetend preis' ich — werft mich nur
Nicht in den Feuerofen! —
Anbetend preis' ich die Natur,
Nicht ihre Philosophen.

Noch nie metallisch afficirt
Fühlt' ich mich, und vermuthe,
Der Mensch, was ihr auch phantasirt,
Sey keine Wünschelruthe.

Ich glaube — bin ich nicht ein Held? —
Ich glaub' und lass' euch schnarchen,
Ein bessres Licht bestrahlt die Welt,
Als eures, Schulmonarchen!

Ich glaube, mag ich tödtlich schier
Auch euren Stolz verwunden,
Den Stein der Weisen habt auch ihr
Nicht, wie ihr prahlt, gefunden.

Die Welt bleibt ewig euch zum Spott
In ihrem Gang und Wesen,
Und lernte selbst der Hottentott
Nach eurer Formel lesen.

Wohl mag des Knaben Wunderhorn,
Wer Lust hat, gar verschlingen:
Mich laßt ein Lied von Hagedorn,
Von Voss und Bürger singen.

Rühmt Goethes Schöpfer-Phantasie!
Doch, werthe Herrn und Damen!
Was ihr auch sagt, ich schwöre nie.
Selbst auf den größten Nahmen.

Was gut und schön ist, preis' ich auch,
Doch — laßt mir meine Laune! —
Doch stoß' ich nicht, nach eurem Brauch,
Wie toll in die Posaune.

Ich glaube fest, die Söhne sind
Nicht klüger, als die Väter,
Und lache, schimpft ihr gleich mich blind,
Der neuen Wunderthäter.

Ich glaube, wer im Schlamme wühlt,
Ahnt nicht der Gottheit Nähe;
Nie glaub' ich, was der Wahnsinn fühlt,
Ich glaube, was ich sehe.

Und kurz, mögt ihr auch fort und fort
Gleich Meereswogen schäumen,
Und kurz, ich glaube nicht ein Wort
Von euren Kranken-Träumen.

Umzischt mich auch das Ungethüm
Der Zeit, gleich einer Schlange,
Trotz bietet ihm mein edler Grimm
Im strafenden Gesange.

Nie soll der neuen Päbste Brut
Mich schimpflich übermannen!
Haß schwör' ich euch mit Luthers Muth,
Lichtscheuende Tyrannen!

Die Grille.

Verdammt bin ich mein Leben lang,
Verdammt, o lächerlicher Hang!
Wie ein Poet, voll Kling und Klang,
Verdammt zum schläfrigen Gesang.

Ich singe spät, ich singe früh,
Sing' ewig Eine Melodie,
Sing' ewig, und gefalle nie.
Wer Ohren hat, verriegelt sie.

Doch achtet mich nicht so gering,
Wie manchen armen Dichterling,
Der minder, als ich kleines Ding,
Der Musen Weihe noch empfing.

Ich folge singend der Natur;
Er taumelt fern von ihrer Spur.
Wohl reimt er viel von meiner Flur;
Doch was er reimt, sind — Reime nur.

Nichts weiß der Kopf von meinem Lied;
Erzeugt wirds mystisch vom Gemüth,
Darum gehörts, wie Jeder sieht,
In das romantische Gebiet.

Erhabner Ruhm! doch fürcht' ich sehr,
Dem Nebel gleich verschwindet er;
Denn — das Geständniß fällt mir schwer —
Toll werd' ich nun und nimmermehr.

Zu schüchtern, und vielleicht zu klug,
Wag' ich nicht Dithyrambenflug.
Doch hätt' ich, rühm' ich mich mit Fug,
Für ein Sonett noch Witz genug.

Oft borgt ihr euch vom Nachbar Licht.
Das Vieh, von welchem im Gedicht
Horaz mit schlechtem Lobe spricht,
Wie heißt es? Grille heißt es nicht.

Ihr forschet früh, ihr forschet spät,
Woher der Wind der Schule weht.
Doch mir, wie alle Welt gesteht,
Hat keine noch den Kopf verdreht.

Wo ist das Lied, das mich erhob?
Drum zürnt, o Dichter, nicht darob,
Sing' ich, nachdem ichs lang verschob,
Sing' ich, wie ihr, mein eignes Lob!

Ihr steht noch fern; ich bin am Ziel.
Drum übt nur euren stumpfen Kiel,
Und prahlt mit eurem Saitenspiel.
Zur Grille fehlt euch doch noch viel.

Der Lorber welkt, der Nachruhm stirbt!
Der Thor, der stets um beyde wirbt,
Und endlich nahmenlos verdirbt,
O hätt' er doch wie ich gezirpt!

An den Kotill.

Umsonst suchst du mich zu bekehren;
Umsonst verkünd' ich dir, mein Freund,
Was recht, und gut, und wahr mir scheint.
Kurz, was wir auch einander lehren,
Stets bleibt doch Jeder, wie zuvor,
Und nichts vereinigt uns auf Erden:
Denn klug, Kotill, willst du nicht werden,
Und ich kein Thor.

Die Siebenschläfer.

Die Siebenschläfer will, wer hört es
ohne Lachen?
Besingen will sie Bav, der Tropf.
Sein Lied, ich wette meinen Kopf,
Wird neue Siebenschläfer machen.

Hannchens Freyer.

Der Andre, wie sich selber quält,
Und ewig rechnet, ewig zählt,
Kurz, Harpax, wer kennt nicht den Dra-
chen?
Er will mich freyen. Dank dem Herrn!
Der reiche Mann, er möchte gern
Zu einer armen Frau mich machen.

Der erotische Dichter an den Homer.

Homer, du Göttlicher! wohl stritten heftig sich
Der Städte sieben einst um dich.
Groß ist die Ehre, traun! doch will ich dafür danken,
Wenn sich um mich nur sieben Mädchen zanken.

Auf einen panegyrischen Dichter.

Der Höllen-Löwe geht umher,
Und suchet, welchen er verschlinge.
Doch Bav, den Reimer, fürchtet mehr!
Denn er, kein Löwe, geht umher,
Und suchet, welchen er besinge.

An den vorlesenden Bav.

Lies deine Verse Niemand vor,
Und schone selbst des Sünders Ohr!
Denn — fühle ganz des Wortes Kraft! —
Denn die Tortur ist abgeschafft.

Der Muthige.

Nur wer, Famosa, dich nicht kennt,
Kann deines Gatten Muth verdächtig
machen.
Er, den man eine Memme nennt,
Kämpft Tag für Tag mit einem Drachen.

Das zerstörte Abdera.

Gesteht es nur, dem Rathmann Schöps gebühre
Das Zeugniß, er sey grundgelehrt.
Jüngst sagt' er mir, Abdera sey zerstört;
Ja, sprach ich, und ich — kondolire.

Auf das Kriegslied eines Officiers.

Dein Kriegslied, tapfrer Mann! ist rauher Sylbenzwang.
Du fielst nicht in der Schlacht, du fielst im Schlachtgesang.

An den Hartherzigen.

Mitleid, gestehst du uns selbst, kennt nicht
dein Busen, Misander!
Eben deswegen, o Freund, haben wir
Mitleid mit dir.

Scheherazade

Schariar schenkte, welche Gnade!
Das Leben der Scheherazade,
Bloß weil sie manche lange Nacht
Mit Mährchen kürzer ihm gemacht.
O ließe manche Frau sich doch mit Mähr-
chen zwingen,
Den armen Mann nicht umzubringen!

Der göttliche Mystiker.

An seine Jünger.

Der seltne Geist, den ihr gleich einer Gottheit ehrt,
Weil er den Aberwitz euch systematisch lehrt,
Er sey ein Gott! — und weg mit jedem Zweifel!
Doch zürnt nicht, wenn der Mann, der fromm einfältig glaubt,
Zugleich die Frage sich erlaubt:
Hohlt euren Gott nicht bald der Teufel?

Das Licht der Welt.

Mops, der ein Licht der Welt sich nennt,
Verdient, daß ihn die Welt verbrennt.

Bav auf dem Parnass.

Wir würden sicher bald auf dem Parnass dich sehen,
Käm erst der Galgen drauf zu stehen.

Die Ehemänner an den Ritter St. Georg.

Den Lindwurm hast du, wie sie sagen,
Furchtbarer Ritter! einst erschlagen.
Doch jetzt, o neig' uns doch dein Ohr!
Jetzt bittet dich ein Männerchor,
Gedrängt von zehnfach größern Nöthen,
Doch auch den Seidenwurm zu tödten.

An Fräulein Kunigunde.

Erscheine nie bey Tag den Leuten, Kunigunde!
Denn erst um Mitternacht schlägt die Gespensterstunde.

Dummheit und Bosheit.

Den Stumpfsinn sehen wir im Herrn von Schuft verbunden
Mit eines Tiegers Grausamkeit.
Das Pulver hat der Schwachkopf nicht erfunden,
Allein es ist ihm herzlich leid.

Arzt und Dichter.

Nicht bloß die Heilkunst, auch die Kunst zu reimen, ist
Dem Phöbus heilig, wie ihr wißt;
Drum will Melamp, der Arzt, gleich rüstig beyde treiben;
Recepte sieht man ihn, man sieht ihn Verse schreiben.
Das laß ich mir einmahl doch einen Doctor seyn!
Die er nicht tödten darf, die schläfert er doch ein.

Bavs Selbstbiographie.

Daß Bav sein Leben schrieb, das woll' ihm Gott verzeihen!
Der Sünder hat nunmehr zwey Leben zu bereuen.

Der verliebte Zecher.

Jüngst lallte Bibulus, bereit vom Stuhl
zu sinken:
Ich könnte, Hannchen, dich, bey Gott!
vor Liebe — trinken.

Der strafbarste der Diebe.

Durch bittern Hunger ließ der arme
Rips sich drängen,
Zu stehlen, was Melamp, der Operndich-
ter, schrieb.
Der Bösewicht! Man wird ihn ohne
Gnade hängen:
Denn, sagt, giebts auf der Welt noch
einen kleinern Dieb?

Nickels Grabschrift.

Befreye doch mich arme Gruft,
O Wanderer, von diesem Schuft!

Jugend hat nicht Tugend.

Da man, wie nur zu wahr, das Sprich-
wort uns verkündet,
Die Tugend nicht bey dir, bethörte Ju-
gend findet,
Sucht' ich beym Alter sie, mit frommer
Zuversicht,
Und fand, und fand — auch hier sie
nicht.

Schönheit ohne Anmuth.
An Chloe.

Wohl blendet uns dein Reiz, doch Keinen nimmt er ein.
Kind, häßlich ists fürwahr, schön, wie dus bist, zu seyn.

Gleichgültiges Lob.

Ich sollte dankbar mich beweisen,
Weil Mumm stets Gutes von mir spricht?
Er kann mich zwar zu seiner Ehre preisen,
Allein zu meiner nicht.

An die Aesthetiker.

Nicht nach den Regeln, die ihn eure
Weisheit lehrt,
Schwingt sich der Dichter zu den Sternen,
Und nie wird er das Musenpferd
Auf eurer Reitbahn reiten lernen.

Der anakreontische Bibulus.

Von Wein und Liebe säng' ich — Nein!
Ich singe nur von Wein und — Wein.

An Magdalis.

Nach einem Manne willst du streben,
Der völlig deinem Werth, o Magdalis, entspricht.
Ein schöner Vorsatz! drum, o säume nicht,
Dem Teufel deine Hand zu geben!

Der darbende Zecher.

Der arme Bibulus vertrinkt, was er erwirbt,
Und der verwünschte Durst macht, daß er Hungers stirbt.

Der Freygebige.

Schmäht doch auf Nickels Geiz nicht immer!
Der Mann ist, traun! noch gütiger, als reich.
So viel ihr wollt, schöpft — Luft in seinem Zimmer;
Zu eurem Punsch schenkt er — das Wasser euch,
Und gern — denn nichts ist ihm für einen Freund zu theuer —
Gern dient, habt ihr das Holz, gern dient er — mit dem Feuer.

An Herrn von Rips.

Wir wüßten, falls ich rathen kann,
Wir wüßten nichts vom reichen Mann,
Von dem wir in der Bibel lesen,
Wär' er dein Unterthan gewesen.

Die Alte.

Sprecht selbst, ob Sylvia für jung noch
gelten kann?
Zu einer alten Frau fehlt ihr nichts, als
ein Mann.

Der mythologische Harpax.

O könnte Harpax doch der Parzen Gunst
gewinnen!
Sie würden, wie er hofft, ein Hemd um-
sonst ihm spinnen.
Minerven würd' er dann die besten Worte
geben,
Ihm das gesponnene zu weben.

Bavs Satyren.

Die Musen hassen ihn, doch schreibt Satyren er;
Die Thoren straft sein Lied, die Klugen noch viel mehr.

Das Unrecht.

An Nickel.

Freund, gönne doch die Freude mir,
Dich an dem dummen Volk zu rächen!
Vom Hängen sprechen sie bey dir,
Und sollten doch vom Rädern sprechen.

Fruchtlose Neckerey.

Oft neckt ihr den Avar mit bloßer Augenweide,
Und eurer lacht der Mammonsknecht;
Denn goldne Berge machen schon ihm Freude,
Wenn ihr sie ihm auch nur versprecht.

Wittwerklagen.

Ich kann nicht traurig seyn, und muß doch traurig scheinen,
Weil meine Doris starb. Ich armer, armer Mann!
O spottet meiner nicht! Fürwahr, ich möchte weinen,
Daß ich nicht weinen kann!

Der fliehende Thraso.

Ich floh zu rechter Zeit, und bin dem
Feind entronnen.
Ihr, Brüder, habt die Schlacht, und ich
mich selbst gewonnen.

An den Bibulus.

Wir sehen dich berauscht fast bis zur
Thierheit sinken,
Und toller ist als toll das Wesen, das du
treibst.
Aus deinen Flaschen möcht' ich fast mich
selbst betrinken,
Bloß, daß du nüchtern bleibst.

Der Lustigmacher.

An den Niger.

Ein Lustigmacher ich? Ha, bellender
Zelot!
Ein Lustigmacher ist, wenn er dich hohlt,
der Tod.

Der Schmarotzer.

Bloß, weil ihm leckre Schüsseln winken,
Bezecht Suffen, ob er den Wein gleich
haßt,
Zur Freude des Patrons sich täglich fast,
Und kurz, der sonderbare Gast
Verdient sein Essen sich mit Trinken.

Auf Kralls Genesung.

Kann denn kein Uebel dich verderben?
Verschmäht der Himmel unsern Dank?
O Bösewicht! willst du nicht sterben,
So werde ja nicht wieder krank!

An einen elenden Scribenten.

Dich soll ich loben, Bav? Das stände mir nicht an.
Eh' ich geboren ward, hat Liscov es gethan.

Der verliebte Poet.

Seit Phyllis ihn erhört, besingt sie unverdrossen
Freund Mävius, der Leyermann.
Geschah es dem Apoll zum Possen,
Daß Amor ihm ihr Herz gewann?

Der Reisende.

Durch halb Europa reist — der Herr Papa ist reich —
Der Junker Veit, gewohnt, des Vaterlands zu lachen.
Kommt klüger er zurück, dann, Freunde, schwör' ich euch,
Dann soll mein junger Pudel mir sogleich
Auch eine Reise machen.

Grabschrift eines Weidmanns.

Verweil', o Wanderer, wenn du ein Weidmann bist!
Dein Bruder ließ sich hier vom Tode selbst erjagen.
Ich wette, daß er dort das Wildpret nur vermißt,
Auch wird er sicher es beklagen,
Daß Cerberus kein Jagdhund ist.

Das Gegengeschenk.

Armer Philemon! Sein Buch schenkt Lirax dir für das deine.
O der Schurke, der stäts Gutes mit Bösem vergilt!

Die Parodie.

Welch ein Apoll ist der Neid, er lehrt
den krächzenden Raben
Singen der Nachtigall gleich, die er zu
höhnen versucht.
Spottend gelingt dir, Batill, der Ton
der trefflichen Sänger;
Dichte nur Gleiches im Ernst! Wahrlich,
dann wird dir der Kranz.

Abfertigung.

Denkt! Zu denken wiss' ich nicht,
Geifert keck ein armer Wicht,
Geifert Zoilus der Freche,
Wenn ich kühn die Wahrheit spreche.
Lachend frag' ich: O der Tropf!
Lieh denn er mir seinen Kopf?

Der Gasthof.

Eine Charade.

Mein Erstes speist, als wär' es Glaubens-Pflicht,
Bey aller Welt, nur bey sich selber nicht.
Von meinem Zweyten wird, wer sollt' es nicht erheben?
Dort ein Planet, und hier ein Fürst umgeben.
Mein Ganzes wird vom Wandrer oft besucht,
Und beym Verlassen oft verflucht.

Das Tollhaus.

Eine Charade.

Seyd ihr mein Erstes, liebe Herrn!
So ist von euch die Weisheit fern.
Ihr laßt, drauf kann man sicher schwören,
Kein kluges Wörtchen von euch hören,
Und gleichwohl — fragt das Publikum!
Und gleichwohl nennt kein Mensch euch
— dumm.

In große Städte müßt ihr gehen,
Wollt ihr mein Zweytes häufig sehen.
Oft überragt es manchen Berg;
Oft ists ein lächerlicher Zwerg.
Wer es besitzt, dem ist es theuer;
Drum fürchtet doppelt er das Feuer.

Entbehren könnt ihrs Alle nicht,
Ist Mancher gleich, dem es gebricht.
Mein Ganzes, fest ist es verriegelt,
Kennt Manchen, der zu viel geklügelt.
Der Bettler selbst, hier ists erlaubt,
Setzt hier die Krone sich aufs Haupt;
Hier leuchten manche helle Lichter,
Goldmacher, Philosophen, Dichter,
Und ach! ein Ziel dem frechen Spott,
Liegt hier an Ketten mancher Gott.

Käsebier.

Eine Charade.

Ein tiefes Räthsel löset mir!
Mein Erstes speist, mein Zweytes trinket ihr.
Dort wurde Speis' aus dem Getränke,
Hier aus der Speise Trank, man denke!
Mein Ganzes ward — verkannte nicht
Der Neid schon oft die schönsten Gaben? —
Ein Opfer seiner Ordenspflicht,
Und eine Speise für die Raben.

Das Hühnerauge.

Eine Charade.

Mit Federn wohlgeschmückte Frauen,
Zwar nicht so schön, allein auch nicht so
stolz, wie Pfauen,
Die mancher Hof, der alles sonst entbehrt,
In großer Menge schützt und nährt,
Durch sie lernt ihr mein Erstes kennen,
Und wißt ihrs ja noch nicht zu nennen,
So strengt den Witz ein wenig an,
Und denkt den Harem euch von einem
Groß-Sultan,
Bey dem kein Recht, als das der Stärke gilt,
Und dem vor Eifersucht der stolze Kamm
oft schwillt,

Der, wenn er gleich den Frevel schwer oft
büßt,
Doch stets der Brüder Blut mit neuem
Grimm vergießt,
Denkt diesen Harem euch, dem, um nichts
zu verhehlen,
Selbst die Verschnittenen nur selten fehlen,
Und geht auch so der Sinn euch immer
noch nicht bey,
So eßt doch mit Verstand — ein Ey.
Mein Zweytes ist hier schwarz, dort blau,
Oft grün sogar, noch öfter grau.
Ihr findet es, so wahr ich lebe,
Beym Würfel findet ihrs, ihr findets bey
der Rebe.
Mit Achtung nennts der Mensch, wenn er
vom Luchse spricht,
Doch rühmen will er es beym Elephanten
nicht.

Es folgt des Adlers Flug in ungemessne
Fernen,
Und bricht sich kühn die Bahn bis zu den
Wandelsternen.
Es ist, was man nicht klein bey jener
Göttinn fand;
Oft spricht aus ihm der Muth, oft Schalk-
heit, oft Verstand;
Aus ihm spricht Lust und Schmerz, man
siehts vor Unmuth glühen;
Den finstern Uhu zwingts, das heitre Licht
zu fliehen.
Bewaffnet sehen wirs, doch nicht zu sei-
nem Preis
Beym schwachen Stutzer fast noch öfter,
als beym Greis.
Zum Morden, ach! mißbraucht, wie Tie-
ger ihre Zähne,

Ein Ungeheuer es, und — schrecklich! — manche Schöne.
Verliert ihr — dieses Loos, wie viele traf es schon! —
Verliert ihr den Gebrauch davon,
So laßt die Lust euch nur vergehen,
Die Welt und was sie Schönes hat, zu sehen.
Schwer fällt, oft fühlt ihrs mit Verdruß,
Das Gehen euch mit meinem Ganzen,
Und zehnmal schwerer noch das Tanzen:
Denn ohne Zipperlein seyd ihr nicht gut zu Fuß.

Der Handschuh.
Eine Charade.

Mein Erstes ficht mit Schwert und Kiel,
Auch rührt es sanft das Saitenspiel.
Zum Mahlen hat es große Gaben,
Und schämt sich dennoch nicht zu graben.

Es reicht, und fordert keinen Dank,
Oft reichts euch Speise, reicht euch Trank,
Und — glaubt, daß ich die Wahrheit spreche! —
Und zahlt sogar für euch die Zeche.

Doch ach! so oft und viel es giebt,
Ists doch im Stehlen wohl geübt;
Auch soll es, hör' ich täglich klagen,
Auch soll es gar die Leute schlagen.

Mein Zweytes, manches schöne Kind
Dankts einem Wurm, und einem Rind;
Wenn Reiter stets sich seiner schämen,
Läßt sichs dafür kein Tänzer nehmen.

Mein Ganzes, Kunst erschafft es nur,
Borgt meist vom Ersten die Figur,
Und dient ihm, will es sich verstecken,
Zur Freystadt, wie das Haus den Schnecken.

Wenn ihr die Nase höhnisch rümpft,
Und auf mein Räthsel krittelnd schimpft:
Nur her mit eurer stumpfen Lanze!
Ich werf' euch trotzig hin das Ganze.

Die Milchstraße.

Eine Charade.

Mein Erstes, lieben Leser, wißt,
Daß es nicht Sohn, noch Tochter ist,
Und doch, so will es die Natur,
Doch danken wirs den Müttern nur.

Mein Zweytes, tretet nur heraus!
Liegt lang und breit vor eurem Haus.
Taugt es nicht viel, so schmäht ihr frey,
Das Wetter und die Polizey.

Mein Ganzes, was es euch verspricht,
Durch seinen Nahmen, hält es nicht,
Sonst schlürfte manche Dame gern
Den Morgentrank auf einem Stern.

Und Wunder! über unsrem Kopf,
Zum Schrecken manchem armen Tropf,
Gings hurre, hurre, hop, hop, hop,
Mit Roß und Wagen im Galopp.

Das Räthsel.

Ein Räthsel.

Ich setze — billig ists, daß ich mich selber lobe —
Den Scharfsinn und den Witz auf manche schwere Probe.
Durch mich trug einst ein Weiser einen Thron,
Und — oder Glückliche! — noch eine Frau davon.

Vergebens sucht ihr oft, ihr Blinden!
Von meinem tiefen Sinn die ächte Spur zu finden;
Doch forscht nur jetzt mit Ernst! denn hier
Entdeckt ihr gar mich selbst in mir.

Prosaischer Anhang.

Reizmittel.

Nahmen.

Man sollte es schlechterdings nicht dulden, daß verdienstlose, oder gar verächtliche und nichtswürdige Menschen einen Nahmen führen, dem irgend einmahl ein Mann von Verdienst einen Glanz gegeben hat. Wem würde es nicht unerträglich seyn, einen Dummkopf Herr Klopstock, oder Herr Lessing nennen zu müssen? Noch heiliger sollte man die Nahmen der Heiligen achten, und wie will man es vollends gegen Engel und Erzengel verantworten, wenn man es geschehen läßt, daß, anderer Beyspiele nicht

zu gedenken, sich bald ein Erzteufel Gabriel, und bald ein Erztropf Raphael nennt?

Schulmeister-Latein.

Lichtenberg erzählt: Ein Schulmeister habe an einen Amtsbruder statt: *Nitimur in vetitum* — *Nitimur in foetidum* geschrieben. Der Mann ist doch hoffentlich nicht als Schulmeister gestorben, sondern zu einer höhern Stelle befördert worden.

Ein Gespräch.

„Handle als ein Christ, mein Freund, und verzeihe ihm, der keiner ist, mit seinen übrigen Sünden auch seine Schmähungen.“

Schmähungen, mein Bester, kann ich nicht verzeihen, weil ich durch Schmähungen nicht beleidigt werden kann.

Der Ueberläufer.

Es hat Leute gegeben, die ein Religions-System so sehr haßten, daß sie zu ihm übergingen, bloß um als seine Bekenner ihm Schande zu machen.

Der Jünger.

Du wagst es, o Niger, dich einen Jünger des Mannes zu nennen, dem man wenigstens das Zeugniß nicht versagen kann, daß er die Welt gern von dem pädagogischen Irrsal erlösen möchte, worin sie seiner Meinung nach befangen ist? Doch ich besinne mich. Hatte doch Christus selbst unter seinen Jüngern einen Judas, der seinen Herrn und Meister, wie du den deinigen, durch einen Kuß verrieth.

Die Rache.

Verächtlicher Mensch! Konntest du meinem *freylich nicht zu widerlegenden* Beweise deiner Verächtlichkeit *nichts* anders als eine Antwort entgegen setzen, die dich noch hundertmahl verächtlicher macht?

Mein Buch.

Habt ihr, meine Freunde, ich darf mich kühn auf euer Zeugniß berufen, habt ihr jemahls Ursache gehabt, mir bey den anspruchlosen Spielen meiner Muse Mangel an Bescheidenheit vorzuwerfen? Aber jetzt sage ich euch, daß mir der Kopf zu schwindeln beginnt. Ich bin, müßt ihr wissen, der geehrteste aller Schriftsteller. Ein Narr und ein Dummkopf in einer Person, der mein Buch durch das

kleinste Lob völlig hätte zu Grunde richten können, hat die Großmuth gehabt, öffentlich darüber zu schimpfen.

Wohlmeinender Rath.

Ihr weltverbessernden und welterlösenden Don-Quixotte, deren Nahme zwar nicht Legio, aber doch dreyßig bis vierzig ist, jagt doch als ehrenwerthe, obgleich mitunter ein wenig lächerliche Ritter, eure Schildknappen zum Henker, die euch durch ihre Pöbelhaftigkeit vor der ganzen gesitteten Welt beschimpfen, und des Esels nicht werth sind, auf welchem sie reiten!

Etwas Alltägliches.

Giebt es eine alltäglichere Geschichte, als die meinige? Ich habe einen Nichtswürdigen die Geißel fühlen lassen, und

der Nichtswürdige tobte und schimpfte, als ob er von Sinnen wäre.

Frage.

Um Verzeihung, guter Freund, da ihr euch nun einmahl öffentlich gebrandmarkt habt, wenn werdet ihr geruhen, euch aufzuknüpfen?

Der schreibende Pöbel.

Schmähungen sind keine Antwort, und verdienen eben deswegen auch keine Antwort, wenn es auch erlaubt wäre, über die Nichtswürdigkeit des Schmähenden hinweg zu sehen. Wenn schmähen widerlegen heißt: so kann ein Fischweib Kants Kritik der reinen Vernunft, oder den Spinoza, oder das Copernikanische System widerlegen.

Christliche Frage.

Sollte nicht jeder ehrliche Christ sich beschneiden lassen, weil dieser Beschnittene sich taufen ließ?

Der Vater und der Lehrer seines Sohns.

„Ihr Sohn, mein Herr, will durchaus nichts lernen."

Ich weiß es leider: denn er schrieb mir, er besuche keine Vorlesungen so fleißig, als die Ihrigen.

Auskunft.

„Wie konntest du, fragt ihr mich, gegen den Mann schreiben? Wir haben immer geglaubt, du gehörtest unter seine Freunde."

Eben, weil ihr diese schlechte Meinung von mir hattet, schien es mir hohe Zeit,

mich öffentlich als seinen Feind zu zeigen.

Die Schmähschrift.

Der wüthende Tropf! Halb und halb hat er seine Absicht, mich durch seine Schmähschrift zu tödten, doch erreicht. Bin ich gleich nicht davon gestorben, so bin ich doch dabey eingeschlafen.

Die eiserne Stirn.

„Dieser Mensch, sagt ihr, ist der schamloseste aller Recensionen-Schmierer, und hat eine Stirn von dem härtesten Eisen.“

Die eiserne Stirn, ihr guten Leute, hat ihm die Natur schlechterdings geben müßen, um sein bleyernes Gehirn zu bedecken.

Schlimmer als schlimm.

Man weiß es längst, daß, wer Pech anrührt, sich besudelt. Aber Schmul, der recensirende Taugenichts, ist ein Pech, das die Leute besudelt, wenn sie es auch nicht anrühren.

Irrthum.

Man denke! Der Tropf bildet sich ein, ich fürchte ihn, da ich ihn doch nur verabscheue.

Ich und Er.

Fürchtet nicht, meine Freunde, daß ich je wieder mit dem Menschen in Berührung komme. Ich habe nur Lauge, und er hat nur Koth, und von ihm hätte Lichtenbergs Schulmeister mit Recht sagen können: *Nititur in foetidum.*

Der leere Hörsaal.

Die Wände haben Ohren! sagt das Sprichwort. Möchte doch, was das Sprichwort bildlich sagt, *von den Wänden* des sogenannten Professors Kakadu wörtlich gelten, damit die unschätzbaren Vorlesungen, die er leider ihnen allein zu halten genöthigt ist, nicht ganz verloren gingen!

Das Pferd und der Esel.

Du bist doch wahrlich eine dumme Kreatur, sagte das Pferd zu dem Esel.

Der ergrimmte Esel schlug statt der Antwort mit dem Huf nach ihm.

Und eine grobe! — fuhr das Pferd fort, und ging, und ließ den Langohr stehen.

Väterliche Lehren.

Mein Sohn! Wenn dich Jemand öffentlich mit Gründen irgend einer Untugend, oder eines Gebrechens, z. B. der Bosheit und des Unverstands, beschuldigt: so widerlege, wenn du kannst, deinen Gegner, und kannst du es nicht, so schweige lieber ganz, als daß du, gleich dem niedrigen und verächtlichen Pöbel, deine Zuflucht zu Schmähungen nimmst. Durch Schimpfen beurkundest du ja gerade neben deiner Ohnmacht deine Bosheit und deinen Unverstand. Am wenigsten mußt du, gleich einem gewißen obskuren Pamphletensudler, sagen, deine Geschäfte erlaubten dir keine Widerlegung. Widerlegen ist freylich unendlich schwerer, als schimpfen. Aber das Letzte

erfordert doch auch Zeit, und ist völlig unnütz, und es klingt überhaupt gar zu lächerlich, wenn Jemand, und vollends ein Mensch, wie der kraft seiner Unwissenheit völlig geschäftlose Pamphletensudler, behauptet, seine Zeit erlaube ihm nicht, zu beweisen, daß er — kein Tropf sey.

Strafgericht.

Wehe, wehe dem Erbärmlichen! Ich will es dahin bringen, daß man mit Fingern auf ihn zeigen, aber ihn so wenig als einen Aussätzigen mit einem Finger zu berühren wagen soll.

Geständniß.

Ich bekenne es mit Beschämung, der Mensch hat mir durch seine Schmähschrift aufs bündigste bewiesen, daß ich es nicht

halb so gut verstand, als er, der Welt zu zeigen, wie verächtlich er ist.

Ein halbastronomisches Kompliment.

Wir wollen einmahl, o du verschmähtester aller Docenten, wir wollen einmahl, sage ich, mit dichterischer Kühnheit annehmen, der unermeßliche Himmel sey dein Lehrsaal, und jeder Stern ein Student. Würde nicht in kurzem die betrübt-erstaunte Welt das zahllose Heer der letzten völlig verschwinden sehen?

Der Neubekehrte.

Ich möchte doch wissen, ob man diesem Neubekehrten nicht zu bedenken gegeben hat, daß man mit dem Glauben, zu welchem er sich jetzt bekennt, eben so gut zur Hölle fahren kann, als mit dem, welchen er abschwur.

Der Pasquillant.

Kann man die schamloseste Frechheit höher treiben, als dieser Schmähschriftensudler? Er besteigt den selbst erbauten Pranger wie einen Triumphwagen, und steht vor aller Welt auf der schimpflichen Bühne, ohne auch nur die Hand vors Gesicht zu halten.

Noch ein Wort über Schmähschriften und ihre Verfasser.

Ein Pasquillant sollte, je größer die Verachtung ist, die mit Recht seinen Character trifft, sich mit Ernst bestreben, daß wenigstens sein Kopf in einem erträglichen Licht erscheint. Doch ich besinne mich. Ein Mann, ich will nicht sagen von Geist, sondern nur von erträglichem Menschenverstand, kann unmöglich

zu einem Pasquill herabsinken, bey dem die Dummheit eine so nothwendige Bedingung ist, als die Bosheit.

Der Pöbelhafte.

Guter Freund, dein Pamphlet ist dir nicht von neun Musen, sondern von neunhundert Fischweibern eingegeben worden.

Schlechte Waffen.

Schimpfworte und Schmähungen sind Waffen, die nur denjenigen verwunden, der niederträchtig genug ist, sich ihrer zu bedienen.

Die Ueberläufer.

Manche, die ihre Religion mit einer andern vertauschen, sollten bedenken, daß der wahre Glaube sie noch gewißer verdammt, als ein falscher.

Der Schmähsüchtige.

Ich glaube, wie Herkules in der Wiege ein Paar Schlangen erwürgte, hat die Fischweiberzunge dieses Menschen schon in der Wiege ehrliche Leute geschimpft.

Die Ehre.

Wahre Ehre ist ein Kleinod, das seinem Besitzer nie geraubt werden kann, und nur die Ehrlosigkeit kann den Versuch machen, es zu thun.

Der Lehrer.

„Ist es möglich? Eine Schaar von Lernbegierigen, die ihn bisher weder hören noch sehen mochten, drängt sich plötzlich um den unwissendsten aller Katheder-Männer?“

Kein Wunder! Der Ehrenmann hat sich aufgeknüpft, und man lernt Anatomie an seinem Leichnam.

Pferd und Esel.

Eine Fabel.

Höre auf, sprach der Esel zum Pferd, mit dem er in Unfrieden lebte, höre auf, dich über meinen Unverstand und meine schlechten Sitten aufzuhalten, und ich will künftig ebenfalls mit der Achtung von dir sprechen, die ein Esel einem Pferd schuldig ist.

Ich danke dir, antwortete das Pferd. Aber wie kannst du mir einen Vertrag anbieten, bey dem ich allein verliere, und du allein gewinnst? Weißt du doch, daß von unsern zwey Paar Ohren das lange Paar dir, und nicht mir gehört. Du

kannst mich also zwar immer einen Lang-ohr schimpfen, aber ich dich mit Recht einen nennen, und überhaupt, wenn hat sich ein Pferd darum bekümmert, ob ein Esel gut oder böse von ihm sprach?

Bilder nach dem Leben.

(Probe eines größern Werks.)

Der Juden=Christ.

Die Anhänglichkeit des merkwürdigen Israelitischen Volks an den Glauben seiner Väter ist ein Characterzug, der ihm gewiß nicht zur Unehre gereicht, und von dem selbst aufgeklärte Christen nicht anders als mit Achtung sprechen. Der weise und rechtschaffene Moses Mendelssohn ließ sich bekanntlich selbst nicht durch Lavaters Feuertaufe zur Wassertaufe bewegen, und Lichtenberg in seiner bekannten Satyre: Timorus, das ist Vertheidigung zweyer Israe-

liten, die durch die Kräftigkeit der Lavaterschen Beweisgründe und der Göttingschen Mettwürste bewogen, den wahren Glauben angenommen haben, ist ebenfalls nichts weniger, als ein Lobredner der jüdischen Glaubens-Aenderung. Mit einem Worte. Ich will die Ausnahmen nicht schlechterdings läugnen, aber in der Regel mag das Publikum vollkommen Recht haben, wenn es den Ueberläufern vom Judenthum zum Christenthum, so lange es noch Mettwürste und Silberlinge, oder irgend eine andere am Taufstein zu erhaschende Beute giebt, mit Mißtrauen und Verachtung begegnet, und den Grundsatz aufstellt, aus einem unjüdischen Juden werde nichts anders, als ein unchristlicher Christ.

Der Recensent, wie er — nicht seyn soll.

Hic niger est! Schwärzer als schwarz ist der nichtswürdige Bücherurtheilsudler, den ich euch zur Schau ausstellen will. Wie sieben Städte um den Homer, können sich siebenmahl sieben Todsünden und eben so viel Untugenden und Gebrechen, können sich Bosheit, Schmäh- und Verleumdungssucht, Lügenhaftigkeit, Unverschämtheit, Unverstand, Unwissenheit, Albernheit und Grobheit um ihn streiten. Er, der verächtlichste aller Papierschänder, der keine erträgliche Periode zu schreiben gelernt hat, und nicht mehr Deutsch versteht, als ein Betteljude, dieser scham- und nahmenlose Taugenichts hat die Frechheit, über Wissen und Glauben,

über das Schöne, Wahre und Gute Gericht halten zu wollen, oder vielmehr, er spielt, die Larve vor dem Judas-Gesicht, mit kecker Infamie die Rolle des literarischen Meuchelmörders. Und was ist der Erfolg, wenn man einmahl in der Aufwallung des gerechtesten Unwillens Vernunft, Wahrheit und Sittlichkeit an ihrem hirnlosen Antipoden zu rächen versucht? Da das Unwiderlegliche sich nicht widerlegen, und das Unläugbare sich nicht läugnen läßt: so nimmt der Verworfene seine Zuflucht zu Schmähungen, und beantwortet die Gründe des Gegners auf eine Art, wie jeder Bootsknecht und jedes Fischweib sie beantworten könnte.

Wer steht übrigens so tief, um von einem solchen Elenden sich beleidigt zu finden? Die Verächtlichkeit hat ein na-

türliches Patent, alle geachteten Menschen zu schmähen, und um fremde Ehre zu verletzen, muß man vor allen Dingen eigene besitzen.

Der Tropf auf Reisen.

Dieser gemeine Vagabund, der statt als Handwerker zu reisen, das Reisen zu seinem Handwerk macht, las einst, daß Gulliver von den winzigen Einwohnern in Lilliput als ein Riese angestaunt wurde, und plötzlich griff er zum Wanderstab, und durchstreifte den halben Erdboden, um ein Lilliput voll Geistes-Zwerge zu finden, bey welchen seine Winzigkeit die Rolle eines ungeheuern Riesen spielen könnte. Allein so viel er auch Zwerge zu sehen bekam, so blieb doch immer er der kleinste, und aus dem

jämmerlichen Reisenden, auf welchen seine Landsleute das Epigramm des Wernike:

„Der Geck war außer Lands des Vaterlandes Schande,
Und fremder Länder Schmach in seinem Vaterlande"

mit vollem Recht anwendeten, wurde hinter dem väterlichen Ofen ein noch jämmerlicherer Reisebeschreiber, der alle Seichtheit, Dreistigkeit, Anmaßung, Klatschhaftigkeit und Schmähsucht gereister Taugenichtse, und die gewöhnlich durch ein Paar Katzenaugen und einen sprechenden Katzenblick sich ankündigende hämische Falschheit und Heimtücke einer Zwergen-Natur in sich vereinigte.

Närrischer Monolog eines närrischen Komödienschreibers.

Warum ein Schauspieldichter leichter ein Narr wird, als andere ehrliche Leute, hat schon Jean Paul in Katzenbergers Badereise gezeigt, und ich brauche es also nicht wieder zu zeigen. Aber warum bringen die wenigen Schauspieldichter, die ihren Verstand behalten, nicht die vielen, die ihn verlieren, selbst auf die Bühne? Wenn es überhaupt kaum einen reichhaltigern Stoff für das Lächerliche giebt, als die Eitelkeit: so ist die Eitelkeit der Schauspieldichter gewiß der allerreichhaltigste.

Ob der Held, der in folgendem kleinen Monolog seine Empfindungen bey dem größten Unglück, das einem Dichter

begegnen kann, bey dem kläglichen Fall seines Stücks ausdrückt, belacht, oder bejammert zu werden verdient, mag das Herz des geneigten Lesers entscheiden.

O ich elender, vortrefflicher Dichter! Hat mir die Natur nur darum diese zarten Ohren verliehen, um mit ihnen aus Logen und Parterre und selbst von dem mit Teufeln besetzten Paradies herab dich, o göttliche Muse, die du mir Opern und Operetten, Lust- und Unlustspiele gebierst, von kritischen Neid-Schlangen auszischen zu hören? Entsetzliche, eines Catilina würdige Verschwörung, nicht gegen Rom, sondern gegen Ruhm, nicht gegen eine regellose Republik, sondern gegen eine regelmäßige Komödie, ach! gegen meinen Ruhm, und gegen meine Komödie! Und wer sind

die Verschworenen? Wird es die Nachwelt glauben? Alle sind es, die Augen haben, zu sehen, und Ohren zu hören. Was ist eine Kabale, wenn diese keine ist, die ein Stück, wie das meinige zu Fall bringt? Ich wollte schwören, die Verschworenen haben sich ihre Hände mit Stricken zusammenbinden lassen, um nicht, ergriffen von der Gewalt der Kunst, wider ihren Willen zu klatschen. Abominabel! rufen die Ordensbänder, und miserabel! die Schurzfelle, und Keiner will Geschmack haben, und göttlich! göttlich! rufen. Die Schauspieler sind bestochen, um noch erbärmlicher als erbärmlich zu spielen, und rühren keinen Fuß, keine Hand und keinen Finger nach den Regeln der Kunst. Der Soufleur bläst meine sinnreichsten Gedanken als baaren

Unsinn aus seinem Loch herauf, und wenn verrichtete der Lampenputzer sein Amt so unter *aller Kritik*, als heute? Mit einem Wort. Mein *Witz* ist vogelfrey, und ich bin ein beklagenswürdiges Schlachtopfer des Neids und der Bosheit. Und gegen solche Frevel, o Vaterland, hast du keine Strafen, und nicht einmahl Gesetze? O daß ich alle Zungen und alle Hände des verstockten Publikums hätte, um mir selbst in seine Seele hinein Gerechtigkeit zu erzeigen! Gebt nicht nur dem Kaiser, was des Kaisers, gebt auch dem Dichter, was des Dichters ist, das heißt Beyfall! Nehmt ihr ihm diesen, so nehmt ihr dem Fisch das Wasser, und wovon soll das arme Geschöpf dann leben? Aber ob man gleich mich ermordet, wenn man mich nicht

lobt, läßt doch die Gerechtigkeit nicht ei- nen einzigen Schurken aufknüpfen, der mich noch obendrein auszischt! Wenn Shakespear, und Goethe, und Lessing, und Schiller Sterne sind, was bin ich anders, als eine Sonne, und was seyd ihr anders, als Maulwürfe, wenn ihr, statt die Sonne anzubeten, nur nach den Sternen blinzelt? O ihr Verräther, die ihr die Komödie des Dichters in eine Tragödie für ihn verwandelt, warum kann ich euch nicht sammt und sonders im fünften Act einer wahren Tragödie an Rattengift sterben, oder in einer Oper euch von feuerspeyenden Drachen verschlingen, oder gar, gleich dem Doctor Faust, vom Teufel hohlen lassen! Doch Gottlob, daß ich es nicht kann! Weder das Gift der Tragödie, noch des

Apothekers, weder der Dolch des Banditen, noch der Melpomene, weder ächtes noch unächtes *Höllenfeuer* sind würdig, einer Rache, wie der *meinigen*, zu dienen. Ich versage euch die Wohlthat des Todes. Ihr sollt leben, um das Schrecklichste zu erleben! Kotzebue und Iffland mögen euch, wie bisher, rühren und belustigen. Aber ich, ein doppelter Iffland, und ein vierfacher Kotzebue, ich — hört es und verzweifelt! — ich will in meinem Leben weder Oper, noch Komödie, ich will weder Hymne, noch Ode, noch Lied, ich will weder Erzählung, noch Fabel, ich will weder Prosa, noch Verse, kurz, ich will — gar nichts mehr schreiben, und nicht einmahl reden will ich ein Wort mehr mit der Welt, sondern bloß in Monologen mit mir und von mir selbst.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler,

die man mit der Entfernung des Verfassers vom Druckort zu entschuldigen bittet.

Seite.	Zeile.	Statt	Lese man
5	12	unwiderstehlige	unwiderstehliche.
46	7	freylich	feyerlich.
52	10	Taufstein	Taufschein.
59	4	Tachypertalon	Tachypyrtalon.
70	10	Verfälschung	Vers=Verfälschung.
75	2 von unt.	daß	das.
78	3	Seite	Secte.
84	3 v. u.	mit Lips Tullianen	mit den Lips Tullianen.
85	6	Nach dem Worte: Corinthier, wird das Wort: und, weggestrichen, und ein Komma dafür gesetzt.	
105	4	nur	mir.
111	1	nur	nur erst.
114	1	kratzen	kratzten.
Ebend.	2	erdrosseln	erdrosselten.

rei
niak

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weisser, Friedrich Christoph,

Satyrische Blätter

Bd.: 2

Leipzig 1813

P.o.germ. 1568 bu-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122960-8